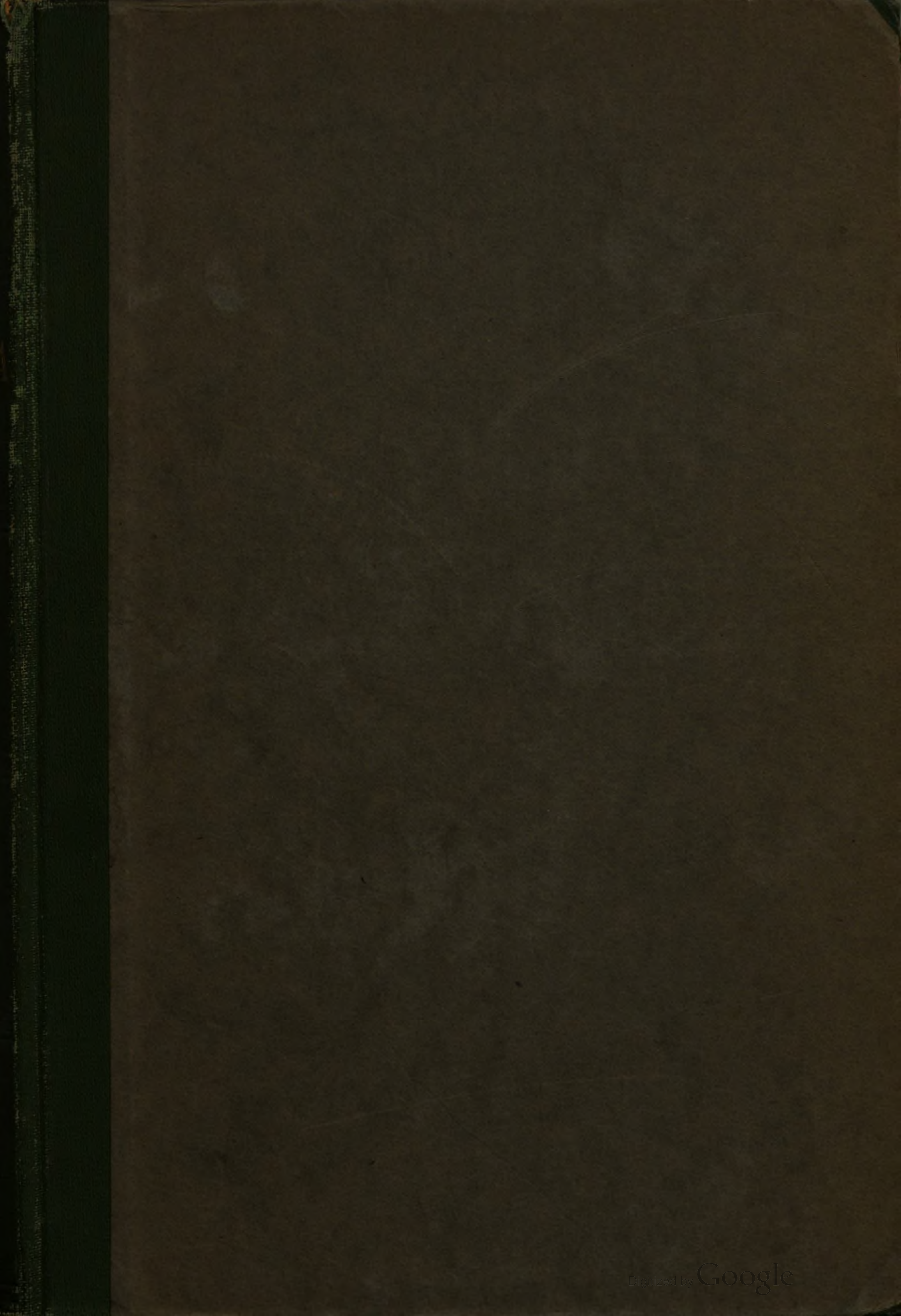



STATE UNIVERSITY OF IOWA
LIBRARY.

DATE DUE

17 Jun 68			
7 Aug			
21 Aug 68			
23 Sep '68			
DEC 0 2 19..			
DEC 1 1980			
13 Sep '85			
1 May '86			
FAC			
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

PALAESTRA XLII.

UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von **Alois Brandl, Gustav Roethe** und **Erich Schmidt.**

Die böse Frau

in der deutschen Litteratur des Mittelalters

von

Franz Brietzmann

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1912.

Inhalt.

Abkürzungen.

Teil I. Kapitel I—V.

Hahn = Kleinere Gedichte von dem Stricker, hg. von K. A. Hahn.
Jensen = L. Jensen, Über den Stricker als bîspel-Dichter, seine Sprache und seine Technik unter Berücksichtigung des Karl und Amis. Marburg 1886.
M = Deutsche Texte des Mittelalters, hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Band IV.— Die Melker Handschrift, hg. von A. Leitzmann.
P = Deutsche Texte d. M. Band XVII. — Die Heidelberger Handschrift cod. Pal. germ. 341, hg. von G. Rosenhagen.
Rsh. = G. Rosenhagen, Untersuchungen über Daniel von dem Blühenden Tal vom Stricker. Kieler Diss. 1890.
W = Wiener Hs. 2705, s. S. 49 ff.

Teil II. Kapitel VI—VIII.

H. Sachs Fsp. = Sämtliche Fastnachtspiele von Hans Sachs, hg. von E. Goetze (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. u. XVII. Jahrhunderts. — 7 Bändchen).
H. Sachs Mg. = Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs, hg. von E. Goetze u. C. Drescher (Neudr. deutsch. Litw. etc.), Bd. 3—5 Die Fabeln und Schwänke in den Meistergesängen.
H. Sachs Schw. = Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs, hg. von E. Goetze (Neudr. deutsch. Litw.), Bd. 1—2.
Keller Erz. = A. v. Keller, Erzählungen aus altdeutschen Handschriften. Stuttgart 1855.
Keller Fsp. = A. v. Keller, Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrhundert. Stuttgart 1853.

MR. = Montaiglon-Raynaud, Recueil général et complet des fabliaux. Paris 1872—1890.

ÜWb. = Von dem übelen Weibe. Eine altdeutsche Erzählung hg. von M. Haupt. Leipzig 1871.

Im übrigen sind nur die allgemein gebräuchlichen Zeichen verwandt: DTdM. GA. HMS. Ls. MF. MSD. ZfdA. Die Versangaben der Heidin beziehen sich auf den Text des Gesammtabenteuers; ist die Pfannmüllersche Ausgabe (Palaestra CVIII. Die vier Redaktionen der Heidin) gemeint, so steht: Heidin I, Heidin II. Der Teichner ist zitiert nach Karajan (Über Heinrich den Teichner. Wien 1855), falls nicht ausdrücklich auf andere Ausgaben verwiesen ist, das Andreasbuch nach einer Abschrift in Roethes Besitz.

Kap. I.

Von einem übelen wîbe.

Ein ritter tugenderîche
nam ein wîp êlîche.
dô wolte si ir willen hân
und des sînen niht begân.
5 des mohte er niht erlîden
und hiez siz gar vermîden.
dô si durch vlêhen noch durch bete
deste baz noch deste rehter tete,
dô dreute er ir sêre:
10 dô dreute sim noch mêre.
er sluoc ir einen vûstslac.
er sprach: „nû ist mir umben sac
als mære sam umbez sacbant!“
er brach ir abe ir gewant.
15 einen swæren knütel er gevie,
sîns zornes ers enphinden lie.
er sluoc ein lange wîle
mit kreften und mit île
unz im der arm tete sô wê
20 daz er niht slahen mohte mê

1. tugentleiche *i*. 4. den sein *wi*. nihtes *E*. 5. Dez *w*, Daz *W*. geleidn̄ *wi*. 6. sei daz meidn̄ *wi*. 7. vlêhen] sslahen *i*, slege *W*. 8. dest[s] (*beidemal*) *i*. 9. ir so sere *wi*. 10. dennoch *E*, dannoh *wi*. 13. sam] als *Ewi* (*besser? vgl. II, 627*). 14. zoch *E*. 16. Sinen zorn *W*. 19. Hintz *Ewi*. tet der arm *wi*. 20. moht slahn̄ *wi*.

und ir ein sîte alsô zebrach
daz man niht anders dâ ensach
wan zebrochen hût unde bluot.
er sprach: „welt ir noch wesen guot?“
25 si sprach: „wie wære mirs sô gâch?
weiz got ez ist vil unnâch.
ir müezt noch lenger bîten.
nu bin ich doch zuo drin sîten
noch ungerüert und ungeslagen.“
30 er sprach: „sô wil ich gote klagen
daz mir diu tumpheit ie geschach
daz ich mîn zuht an iu zebrach.“
„ir hât si an iu selbe erslagen,
ich sterbe danne in kurzen tagen.“
35 si gehiez im ungevüegen schaden.
dô hiez er mûren ein gaden.
daz wart gemachet âne tür,
(ein venster kêrte er hervür,)
da wart si in vermûret.
40 er sprach: „sît iu sûret
diu vriuntschaft und der dienest mîn,
sô sult ir âne mich sîn,
sô muget ir deste baz genesen,
ir sult mîn vrœlîche entwesen.
45 sît ir mir traget sô grôzen haz,
sô ist uns beiden deste baz.
ez ist uns guot vür zornes nôt.“
daz aller swerzeste brôt

---

21. siten *Ewi.* alsô] so gar *Ew,* gar *i.* 22. nihtes *E.* da sach *Ewi.* 24. woldet *W.* 26. Wizze *E.* ist noch vil *Ewi.* vnmach *i.* 28. zů dirre siten *E.* Ich pin noch ze dreÿn seitn̄ *wi.* 29. Noch *f. wi.* 32. brach *E.* 33. Si sprach ir habt an (*f. WE*) iuch (v̊ *Ew*) s. e. *alle.* 38. cheret *W.* 39. inne *WE.* Dar inn (jnne) wart si v. *wi.* 40. sit v̊ch vnhoch tůret (tawret) *Ewi.* 42. alle zit ane m. s. *E.* 43. 44. Ir sült fröleich gnesn̄ Ir müzzt dar inn gut wesn̄ *wi.* 46. dest past paz *w.* 47. Vn̄ ist *wi.* vor *w.* 48. swerist *wi.*

daz er geleisten kunde,
50 daz man warf vür sîne hunde,
des muose man ir dar in geben.
si muose der bœsten spîse leben
diu dâ ze hûse was bereit.
  er tete ir noch ein grœzer leit.
55 er sweic vil stille, swaz si sprach.
er saz ouch dâ si in wol sach,
sîne vröude und sîne wirtschaft.
er hâtẹ der liute grôze kraft,
den liebte er leben unde lîp.
60 er satzte ein minneclîchez wîp
an sîne sîten alle zît.
scharlât unde samît,
daz beste daz er veile vant,
daz was ir tegelich gewant.
65 die halste er unde kuste
als vil in des geluste,
daz ez diu hûsvrouwe ane sach.
swaz ir dâ leides von geschach,
daz lie der wirt âne nît.
70 er was mit vröuden alle zît.
sîn lop was vor der werlte breit.
  er schuof mit sîner vrümekeit
daz er ir mâge niht entsaz.
in tete sîn dienest michels baz
75 danne in sîn vîntschaft tæte.
dô was der wirt sô stæte

49. kundn̄ *w*. 50. sîne] die *Ewi*. 51. Daz *wi*. dar in *f. wi*. 53. Duͦͤ in daz hus wart b. *E*, Div in dem hawse wart b. *wi*. 56. da da *W*. do si in sach *E*, da si an sach *i*, daz si an sach *w*. 58. groͦͤzzer braht *E*. 62. Scharlachen *E*. Scharlach vnd samat seit *wi*. 64. ir] jn *i*. 65. he̍lst er *E*, hilser *w*, hiels er *i*. 66. Me denne in des gel. *E* (*besser?*), Me dann in gelt (?) gelust *w*, Mer wan jn geluste *i*. 68. Waz ir laids da von g. wi. 71. von *alle*. 72. fruͦͤntheit *E*. 73. ir] in *w*. freẅnd *wi*. 75. in *f. wi*.

daz diu vrouwe ein teil verzagte.
dô si ir vriunden klagte
die vancnusse und die smâcheit
80 und den gebresten den si leit,
dô sprâchen si: „wir wizzen wol
daz ir der übele sît sô vol
daz er iu niht wan rehte tuot.
ir sît vil übele gemuot,
85 des hât ir lôn enpfangen.
ez ist iu rehte ergangen.“
swelhen vriunt sis über gie
daz er den wirt bat umbe sie,
dem antwurte er alsô:
90 „ich bin iuwer rede vrô.
ich leiste iur bete und iuwern rât.
welt ir mir setzen swaz ir hât,
ob si ein übel wîp welle sîn,
daz iuwer guot sî allez mîn,
95 sô lâze ich si her ûz gân
und empfilhe ir allez daz ich hân.“
„nein ich“, sprach er zehant,
„mir ist ir muot wol bekant.
ichn wilz sô sêre wâgen.“
100 sus schuof er mit ir mâgen
daz si die bete alle liezen.
dô liez er si geniezen.
er bôt in michel êre
und liebte sich in sêre
105 mit guote und mit lîbe.
sus schiet er von dem wîbe
ir vriunde al gemeine.
dô wart si alters eine.

---

77. teil] wile *W*. 78. So *E*. 82. sô *f. wi*. 83. niht wan] newr *w*. 84. vil v̊bel vn̄ vngemůt *Ewi*. 85. ir wol l. *w*, ir vil l. *i*. 87. Swelch *E*. 90. vil fro *W*. 97. 98. *umgestellt Ewi*. 99. Ich(n) wil ez niht so *alle*. 102. *l.* sis *?* 104. vil sere *alle*. 107. alle *WE*.

dô wart der vrouwen gesaget
110 daz al die wâren gedaget
die ir dâ helfen solten,
und ir niht mê helfen wolten.
dô si vernam den untrôst
daz si niemer wurde erlôst,
115 dô vuoren die tiuvel von dem wege
die si hâten in ir pflege.
dô quam der heilige geist
und brâhte ir sînen volleist.
ir grôziu übele diu verswant.
120 dô viel ir hôchvart zehant.
ir übele und ir bœser muot
diu zergiengen, si wart alsô guot
daz si mit rehten triuwen
ir sünde begunde riuwen.
125 dô santes nâch dem pfaffen
und wolte ir dinc schaffen,
swenne ir der lîp ersturbe,
daz diu sêle iht verdurbe.
dô si den pfaffen ane sach,
130 sie kniete vür in unde sprach:
„ich bin daz sündigeste wîp
diu ie gewan wîbes lîp.
daz riuwet mich vil sêre.
durch des heilegen geistes êre
135 nû gebet mir helfe unde rât,
daz ich um mîne missetât
gein got alsô gewerbe
daz diu sêle iht verderbe."
er sprach: „ichn râte iu anders niht:

---

109. 110. *umgestellt wi.* 110. alle *WEi.* weren *E* (*besser?*). 114. Daz sei niem̄ lost *wi.* 116. heten *alle.* 118. ir] in *wi.* 120. So *E.* 122. Diu *f. E.* Zer gieng si wart gut *wi.* 123. Diz (*verbessert aus* Die) *W.* 124. begunden *Wwi.* Begonde ir sůnde ruwen *E.* 128. niht *Wwi, vgl. 138.* 129. Zehant do *W.* 135. Vn̄ *E.* 137. erwerbe *wi.* 138. So ich armew ersterbe *wi.*

140 wan sî iu umb die sêle iht
und umben êwigen lîp,
sô werdet ein vil guot wîp.
iu ist dehein rât alsô guot
so daz ir iuch der übele abe tuot
145 diu iuch beidẹ von gote scheidet
und iuch allen den erleidet
die iu solten gunnen guotes.“
si sprach: „des übelen muotes
des hât mich nụ̂ bekêret got.
150 ich wil allez sîn gebot
behalten swâ ich iemer kan.
durch got nû bitet mînen man
daz er mir sîne hulde gebe
und lâze mich die wîle ich lebe
155 hie büezen mîne schulde
und suochen gotes hulde.
ich hân weder got noch in gevorht,
dâ mite hân ich die werlt verworht.
der wil ich niemer nâhen komen.
160 mir hâtẹ der tiuvel gar benomen
beide vorht und minne,
wîsheit und rehte sinne.
ichn weiz wes ich gein got engalt,
daz er dem tiuvel den gewalt
165 sô grôzen über mich verlie.
ichn weste dô waz ich begie.
ich kan mich des nû wol verstân
daz ich wirs danne übel hân getân.
des bin ich mir selber iemer gram:

---

143. kein *E*(*wi*). alsô] so *W*. 145. beide *f. wi*. 146. alln allñ lawtñ *w*, allen lewten *i*. leidet *Ewi*. 158. Da zů *E*(*wi*). 159. Des *E*. ÿmm^s *wi*. naher *E*. 160. gar *f. Ewi*. genumen *E*. 162. Wischeit *E*. 163. Ich weiz niht wes *E*, Ich waiz wes *wi*. erchant *i*. 164. gewalt want *i*. 165. über] ich *i*. 166. dô *f. Ewi*. 167. nû *f. Ewi*. 168. wirs danne *f. wi*. übel] wol *W*. 169. iemer *f. Ewi*.

170 daz mir mîn man den lîp niht nam,
dâ hât er baz ze mir getân
danne ich umb in gedienet hân.
ich stân in iuwerm gebote.
als ir antwurten wellet gote,
175 als tuot mir iuwer triuwe schîn
und lât mich iu bevolhen sîn.“
dô gie der pfaffe zehant
dâ er den wirt einen vant.
er sprach: „nû tuot des ich iuch bite:
180 da gewinnẹt ir gotes hulde mite.
swaz iu mîn vrouwe habe getân,
des lât si iuwer hulde hân.
si tuot niht nâch dirre vrist
wan allez daz iu liep ist.
185 welt ir des niht gelouben ir,
so wil ichz nemen her ze mir.
si riuwent sêre ir schulde,
si suochet iuwer hulde.
daz tuot si niht umbe daz
190 daz ir irz bietet deste baz,
si tuot ez durch der sêle heil.
ir hât ûf si ein michel teil
gezürnet, des entuot niht mê.
ob iuwer muot ze gote stê
195 und zuo dem êwegen lîbe,
daz erzeigẹt an iuwerm wîbe.“
dô sprach der wirt: „nû gê wir dar,
daz ich die wârheit ervar.
ist si guoter handelunge wert,

---

171. het *E*. ze] an *Ewi*. 172. vᷤdint *wi*. 175. Also *alle*. 176. den pfolhē *E*, enpholhn̄ *wi*. 178. Do *E*. ein *Ewi*, eine *W*. 179. des] dz *i*. 181. hat *w*. 183. tůt v̂ niht *E*. 184. Wāne daz vͤ aller liebest ist *E*(*wi*). 186. ichs *w*, ich *Ei*. 187. růwet *E*. 189. nit wanne vͤm *E*. 190. Daz ir ir tůent dester baz *E*(*wi*). 191—193 *lesen E*(*wi*): Ir habt vf sie ein michel teil Nach v̂wer sele vnheil Gesůndet des (das *i*) tůt nit me. 194. Ob vͤ vͤwer sin zů g. st. *E*.

200 der ist si schier von mir gewert.“
sie giengen an daz venster hin.
dô stuont diu vrouwe gegen in
ûf ir knie unde sprach:
„daz ich ie mîn reht gein iu zebrach,
205 daz ịst mir ein leit vür elliu leit.
mir hât mîn unsælikeit
got und die werlt und iuch verlorn.
durch got nû lâzet iuwern zorn.
got hilfẹt uns beiden deste baz.
210 ich hân bejaget gotes haz.
den sol ich iemer lîden.
mich soltẹ der tac vermîden,
wan daz got bezzer ist dan ich.
nu erbarmẹt iuch, hêrre, über mich
215 und vergebet mir, daz iu got vergebe,
und lâzet mich die wîle ich lebe
hie suochen gotes hulde
umb unser beider schulde.“
diu rede geviel dem wirte wol.
220 sîn herze daz wart vröuden vol.
daz liez er balde schînen.
nâch ir vriunden und den sînen
sante er daz si dar gâhten
und ir vrouwen mit in brâhten.
225 dô si dar quâmen alle
mit vröuden und mit schalle,
er ẹnpfie si vrœlîche unde sprach:
„daz ich an der hûsvrouwen rach,

---

200. Der wirt sie von mir g. *E*, So seit gewert des (das) ir gert *wi*. 204. ie *f. Ewi*. brach *Ewi*. 205. ist *f. w*. ein *f. wi*. für allz lait *wi*, vor allem leide *E*. 206. vnseligkeide *E*. 210. ꝰdient *E*, gedint *wi*. 213. Wenne *E*. wan ich *wi*. 214. hêrre *f. wi*. 215. Vn̄ *f. Ewi*. 216. Vn̄ lant mich leben die wil i. l. *Ewi*. 217. Nie *w*. 220. fraẅdvol *w*. 222. vn̄ nach den sinen *WE*. 223. gaheten *E*. 228. Des ich a. d. h. iach *E*, Daz ich ain hawsfrawn dah (dach) *wi*.

des hât si got bekêret.
230 swer si nû dar umb êret,
der hât mich iemêr gewunnen.
al die mir guotes gunnen,
die suln sich vreuwen mit mir:
ich wil mich süenen mit ir."
235 si ẹrbiten kûme unz daz geschach
daz man die mûre ûf brach.
dô hiez man si her ûz gân.
des bat si sich durch got erlân
und satzte sich derwider gar.
240 dô gie der pfarræere dar
und gebôt ir bî ḍẹr gehôrsame,
als liep ir wære kristen name,
daz si gehôrsam wære ir man,
dâ tætes gotes willen an.
245 daz wart ir von der wârheit
sô lange und alsô vil geseit,
daz si ze jungest gie her vür.
dô bat er si daz si verkür
swaz er ir leides ie getete.
250 daz was ouch aller der bete
die durch si wâren dar komen.
dô diu bete wart vernomen:
„swaz ir mir leides hât getân,
des müezt ir gerne hulde hân.
255 ir sît unschuldic wider mich,
diu schuldege leider daz bin ich.
ich solte niemer sîn genesen,

---

231. Der hat mein huld gwinnē (gewunnen) *wi.* 232. Alle *alle.* 235. biten *Ewi.* unz] hintz *Ewi.* 236. die tůr *E*, dz gadn̄ *wi.* 238. hiez *W.* 241. bot *W.* 242. 243 *in wi umgestellt.* 242. kristes *E.* 244. Do *E.* 249. Swaz er ir leides hete (hiet *i*) getan *Ewi, vgl. V. 253.* 250—254 *fehlen in Ewi, die nach 249 fortfahren* Daz wart zů hant gevarn lan *E*, Daz wart alls farn̄ lan *wi.* 253. Si sprach swaz *W.* 256. Div schuldig ist dz pin ich *wi.*

ich wærẹ wol tôdes wert gewesen.
des lât mich got ze buoze stân.
260 welt ir mich niht dâ inne lân,
daz ich gestille gotes haz,
so erloubẹt mir doch hie ûze daz
daz ich got dâ mit êre
und übeliu wîp bekêre,
265 daz kan ich nû wol geschaffen.“
beide leien unde pfaffen
die vielen ir ze vuoze,
daz si die selben buoze
behielte durch den rîchen got.
270 si sprach: „sô wizzet âne spot,
ich kan von übelen wîben
ir übele wol vertrîben.
ich weiz wol wie ir dinc stât.
swer ein übel wîp hât,
275 deiswâr enpfilhet er si mir,
ich gevröuwe in wærlîche an ir.
ich mache si der übele sat,
ich setze si an mîne stat.
dâ hât mir got sô wol gevrumt,
280 ich weiz wol, swelhiu dar kumt,
diu wirt dâ alsô rehte guot
daz si vil gerne rehte tuot.“
daz begundẹ den rittern allen
ze wunsche wol gevallen.
285 si sprâchẹn: „ir sît ein heilic wîp.
daz got iur sêle und iuwern lîp
vil lange ensamt lâze sîn!“

---

258. wol *f. wi.* des todes *Ewi.* 259. lazze *E.* 262. hie ûze *f. Ewi.* 263. do *E.* 265. nû *f. wi.* 267. fuzzn̄ *w*, füssen *i.* 268. div selb puzzn̄ (püssen) *wi.* 275. Des war *E*, Daz ist war *wi.* empfůlhe *E.* 276. Ich rat im *wi.* gefreuwet *E.* wærlîche] wol *Ewi.* 279. Do hot *E.* 280. wez *W.* dar] drein *wi.* 281. alsô] so *Ewi.* 287. ensamt] gesunt *Ewi.*

sumlîcher sprach: „mir hât diu mîn
sô vil ze leide getân,
290 si muoz ouch lîhte hie bestân,
daz ir mir si guot machet."
des wart dâ vil gelachet
von rittern und von vrouwen.
die lie der wirt wol schouwen
295 daz er hôchzît haben wolte.
swaz er dar zuo haben solte,
wirtschaft, vröude unde spil,
des was dâ mê danne vil.
dâ êrte er sîne vrouwen mite.
300 Al die tugentlîche site
die man an vrouwen lîbe
und an biderbem wîbe
ze grôzen sælden loben sol,
des was diu hûsvrouwe vol.
305 si begunde den liuten allen
sô gärlich wol gevallen
daz si des alle jâhen
dies hôrten unde sâhen,
got hæte ir michel êre,
310 diu werlt wære sêre
mit ir tugenden gekrœnet,
wol gezieret und geschœnet.
diu hôhzît werte siben tage.
dannoch was daz maneges klage
315 daz si niht lenger solte wern.

---

288. Sumliche sprachen *W*, Etlicher sprach *Ewi*. 290. ouch] v̊ *E*, *fehlt wi*. hie bei bestan *wi*. 294. Do lie der wirt schauwen *Ewi*. 297. freuden *E*. 298. me dēne ze vil *E*. 299. Do *E*. 300. Alle *alle*. die *f. wi*. tugentlichen *E*. 301. an einer v. l. *alle*. 302. an einem biderben (biderwen *E*, pider *i*) w. *alle*. 303. loben sol] kumē wol *E*. 304. Daz was *E*. 305. began *E*. 306. gærlich *W*, begirlichen *E*, geleich *wi*. 309. hat *W*. 310. vil sere *alle*. 311. tugent *Ewi*. 312. ge ert *wi*. 314. daz *wi*, do *E*, *fehlt W*. mans *i*. 315. lang *wi*.

dô si urloubes wolten gern,
dô stuont diu vrouwe ûf einen banc.
si sprach: „nû saget dem wirte danc
daz er sich erbarmete über mich
320 und daz er got und ouch sich
sô sêre an mir geêret hât
und ich sô grôze missetât
wider in begangen hân,
und hæte im gerne mê getân,
325 wan daz er mir ez understuont,
als die wîsen und die biderben tuont.
swie wol ich von im gêret bin,
so bin ich doch schuldic wider in.
swaz er mich nû getriutet
330 und er mir êre biutet,
deste grœzer ist mîn riuwe
daz ich sô grôze untriuwe
wider got und wider in begie.
nû zeiget mich der werlte hie
335 und machet mîne buoze erkant
allenthalben in diu lant,
und saget daz wærlîche:
er sî arm ode rîche,
der mir sîn übel wîp bringet,
340 ir swære wirt geringet.
ich benime ir ir ungüete
und senfte ir daz gemüete,
daz si gote und im rehte wirt
und alle unvuoge verbirt."

---

317. ein *Wwi.* 318. Vn̄ sprach ir sült got sagn̄ dank *wi.* 319. Der sich *E.* bat erbarmet *alle.* 320. Vn̄ daz got vn̄ auch ich *E,* Vnd daz got auch sich *wi.* 322. ich] auch *E.* 325. er *f. wi.* 327. wol] sere *W.* jn *i.* 330. Vn̄ swaz er m. e. b. *W,* Vn̄ mir eren erbůtet (paẘtet) *Ewi.* 333. wider *f. Ewi.* 335. Und *f. E.* bekant *Ewi.* 336. in daz lant *wi.* 338. Ez *E.* 339. bringe (pring) *Ewi.* 340. Sin swer die wirt ringe *Ewi.* 341. ir ir *Wi,* ir die *E,* ir *w.* 342. senft *E,* send *wi,* ringe *W.* ir ir g. *W.*

345 des wunschtens ir al guotes,
daz got des reinen muotes
ir sêle lieze geniezen.
vil sêre si irz gehiezen,
sie woltenz niemer verdagen
350 und woltenz allenthalben sagen.
dô sprâchen die pfaffen:
„wir wellenz alsô schaffen.
swem sîn wîp leidet daz leben,
dem well wirz vür sîn sünde geben
355 daz er si bringe dâ her,
daz in got der sælden wer
daz si guot und rehte sinne
und wîsheit hie gewinne.“
ditz wart ein lantmære
360 daz diu vrowe gewesen wære
daz aller wirseste wîp
diu ie gewan wîbes lîp,
und wære nû diu beste
die man lebende weste,
365 und hæte sich des ûz getân:
got hæte ir den gewalt verlân,
swelh übel wîp ir quæme,
daz si der ir übele næme.
dô diu vil rehte wârheit
370 von dem gaden wart geseit
da diu vrouwe in gewesen was,
mit welher nôt si dâ genas,
und swelhiu quæme noch dar in,

---

345. alle *WE*. 346. des r. m. *E*, ir r. m. *W*, so rains muts *wi*. 348. sêre] wol *Ewi*. irz] ir *wi*. 349. ez *f. wi*. 350. Sie w. *E*. 351. Ovch *W*. 352. alsô] anders *Ewi*. 355. bringen tar her *E*, pring her *wi*. 356. gwer *W*. Daz sei got des selbn̄ wer *wi*. 364. nieman *E*. lebendig *wi*. 366. Daz ir got den gwalt het v̊lan *W*, Ir het got d. g. v. *Ewi*. 371. Do sie inne *E*, Da si inn *wi*. 372. Vn̄ welher *Ewi*. dâ *f. Ewi*. 373. noch quæme *W*(*Ewi*). dar ein *wi*.

diu hæte den selben ungewin,
375 do gedâhte ein ieslich übel wîp:
„ich hæte vlorn mînen lîp
ob ich quæme in daz gaden.
der nœte wil ich mich entladen.
ich wil guot sîn unde reine.“
380 des gedâhtens al gemeine
die da wâren in dem lande.
beide ir sünde und ir schande
die vermitens alsô sêre
daz ir übele und ir unêre
385 vor vorhten alsô gar verswant
daz man niender ein wîp vant
ze lande diu übel wære.
durch daz vil guote mære
wart diu vrouwe sô genæme
390 daz sich dûhte widerzæme
der si niht solte schouwen.
man hiezs die heilegen vrouwen,
und suochtens als ein heilictuom.
daz grôze lop und den ruom
395 behielt diu vrouwe unz an ir tôt.
sît wart an manegen steten nôt
daz ir noch dâ einiu wære
diu der werlte vride bære
vor übeler wîbe meisterschaft,
400 diu mit ganzer übele sint behaft.

---

374. den (die) selbn̄ pein *wi.* 375. ieglich *Ewi.* 376. het svlorn *W*, han ṽlorn *E*, verlür *wi.* 377. kum *E.* 380. gedahtes in alle *E.* 382. Beide *f. Ewi.* 385. Von *wi.* 386. kein *Ewi.* 387. In dem lande *alle.* 389. Wurdn̄ die frawn *wi.* 390. Daz er sich *alle.* 393. als ein] alain *w.* hailtum *wi.* 394. den *f. Ewi.* 395. hintz *E*, *fehlt wi.* 396. Sin wart *W*, Ez wer *Ewi.* 398. den livten *W.* gebere *E.* 399. ṽbeln wibē m. *E.* 400. grozzer *Ewi.* behaht *E.*

Von übelen wîben.

Ich wil von übelen wîben sagen.
daz suln die vrouwen wol vertragen
und suln ez lâzen âne haz.
ein vrouwe minnet deste baz
5 ir sælde, ir leben und ir lîp.
daz si hât vür ein übel wîp
sô manege süeze güete,
des vröut sich ir gemüete.
dâ mane ich alle vrouwen bî:
10 als liep in vrouwen lîp sî,
swaz ich von übelen wîben sage,
daz si daz lâzen âne klage.
swie guot ein vrouwe wære
und swie gar unwandelbære,
15 so si daz mit übele ræche
swaz ich übelen wîben spræche,
sô wolte mans vür übel hân.
des suln die vrouwen sich erlân.
die vrouwen suln ir rehtes pflegen
20 und lâzen des niht under wegen
daz liebet ir leben und ir lîp.
mir hânt getân diu übelen wîp
des si mich solten hân erlân.
sît ich daz niht gedienet hân,
25 sô wil ichz an in rechen
und wil niht von in sprechen
wan des ich ganze volge hân.
ich wil die liute wizzen lân
wiez umbe übeliu wîp stât,
30 wie grôzen schaden man ir hât
an êren und an guote

---

13. guote. 31. An den eren vñ an dem g.

und an manegem guoten muote
und an sêle und an lîbe.
ichn mac der übelen wîbe
35 durch die vrouwen niht geschônen.
ich wil in gerne lônen
rehte als si mir gedienet hânt.
swie si den tôren vor gânt,
ich wil si machen sô bekant
40 daz ers bekennet zehant,
swer ditz mære hœret sagen,
der muoz ir tougen mit in tragen.
  diu übelen wîp hânt geladen
die werlt mit einem solhen schaden
45 der manegen an die sêle gât.
diu erge die diu werlt hât,
diu gote vil sêle hât genomen,
diu ist von übelen wîben komen.
swelh übel wîp hât einen man
50 dem got sô grôzer êren gan
daz im der heilige Krist
und der werlde vriuntschaft lieber ist
danne silber oder golt,
dem ẹnwirt sîn übel wîp niemer holt.
55 ir tætẹ diu erge michels baz,
daz er ir behielte allez daz
swaz er guotes gewinnen kunde,
daz siz bî ẹnander vunde
swenne er niht mêre enwære.
60 ir ist diu selbe swære
ein nôt vor aller slahte nôt,
daz er ûf sînen tôt
niht behaltẹt al sîne habe.
getuot er iemer iht abe,
65 daz gât ir rehte an ir lîp.

---

46. Die. 52. Vn̄ alds werlde. 56. allez *am Rande nachgetragen.* 62. *l.* unz ûf? 63. alle.

sus machet manic übel wîp
daz ir man mit grôzer erge
und mit gîteclîcher kerge
die werlt verliuset unde got.
70 swer sô behaltet ir gebot,
der hât der übelen wîbe gunst.
sînẹn lîp und alle sîne kunst
daz lobent si mit vrîẹr kür.
ieslîchiu leit ir manne vür
75 wie getriuwe er sînem wîbe sî.
si dunkẹt der gar untriuwen vrî
der deheine milte begât
und vil grôzer erge hât.
uns saget Krist von einem man
80 der guot vil rehte gewan:
daz guot wolte er eine haben,
des wart er in der helle begraben.
als wirt noch allen den getân
die grôzez guot welnt eine hân.
85 des solte ein man sîn übel wîp,
diu im den êwigen lîp
verliesen wil umbez guot,
verbrennen sô man ketzer tuot.
swelh übel wîp ein man hât
90 der si niht meister wesen lât,
daz ist ir aller meistiu nôt.
swie schier si danne sînen tôt
gerâten ode gevüegen mac,
des ist si vlîzec al den tac.
95 si klaget im spâte unde vruo
waz ir der und der leides tuo,
und wil vüegen im urlüge,
ob si sîn âne werden müge.
sô si niht meister wesen sol,

83. Also. 84. groze g. wellent. 88. Vn̄ v̊brennet s. m. kerzen t.

100 sô kan si daz gevüegen wol
daz er deheinen guoten tac
selten mit ir gewinnen mac.
swie si sîn danne âne wirt,
wie wol si danne daz verbirt
105 daz an ir lîbe iemer mê
biderben mannes wille ergê.
si wil mit tôren umbe gân,
mit den si müge bîr willen stân.
daz ist der übelen wîbe schîn:
110 si wellent selbe meister sîn.
die tiuvel hânt sô grôze kraft,
mit den übeliu wîp sint behaft.
swie wol si daz gemerken kan
daz man beide si und ir man
115 ir êren beide ledic saget
sô si die meisterschaft bejaget,
dâ hât si lützel sorge zuo.
si wirbet spâte unde vruo
mit übele und mit guote
120 über lût und mit dem muote
daz si die êre bejage
daz si daz lenger mezzer trage.
swie garz ir beider schande sî,
sô ist ir doch ein tiuvel bî
125 der si des trœstet sêre,
si habe des vrume und êre
daz si meister wesen müeze.
daz machet er ir sô süeze
daz si niemer lieben tac gelebe
130 unz si die meisterschaft erstrebe.
daz tuot der tiuvel durch den list:
swie schier si meister worden ist,
sô sint si beide sament sîn.

---

106. Deheines bid. 112. Die mit vbeln wiben s. b. 114. *str.* beide? 115. seit. 116. beieit. 133. samt.

si leit ez allez in ir schrîn
135 daz guot daz si dâ solten zern
und sich dâ mite der helle erwern,
daz verbirgets als ein rabe tuot.
ir wîssaget ir übel muot,
swenne ê der man ersterbe,
140 daz si mit dem guote erwerbe
swelhen man si danne welle.
si hât ir hergeselle
der tiuvel sô bestætet
daz si den man verrætet.
145 als Êva Adâm verriet
und in von gotes genâden schiet,
alsô verrætet ein übel wîp
dem manne sêle unde lîp.
dem gebôt sîn schepfære
150 daz er wîbes meister wære.
swenne er zebrichet daz gebot,
sô pfendet in unser hêrre got
mit dem êwigen lîbe.
so gebôt ouch er dem wîbe
155 daz si dem man wære undertân.
wil si daz gebot über gân
und wil ein meister sîn des man,
da gewinnet si die êre an
daz man si durch die selben tât
160 an des mannes stat ze helle hât.
ir übele hât ir daz erwert
daz si niht ze himel vert.
sie müezen wesen vil guot
den got den himel ûf tuot.
165 ez hât vil manic übel wîp
alsô verwandelt ir lîp
daz si der sünden nie verjach
daz si gotes gebot alsô zebrach

149. Dem manne gebot. 150. er des w. 167. nie] mer.
Konjectur nach Roethe.

dazs ir mannes meister was gewesen.
170 wie sol ir sêle danne genesen,
daz si mit der untriuwe
âne bîhte und âne riuwe
als vrevellîche stirbet?
daz si dâ mite erwirbet,
175 daz ist dem manne ouch beschert,
der irz dâ solte hân erwert.
daz Adâm sîn wîp mê vorhte
dan got, der in dâ worhte,
und gotes gebot durch si zebrach,
180 swaz im dâ leides von geschach,
daz erbet ieslîchen bœsen man
der sînen schepfære niht enkan
sô sêre gevürhten als sîn wîp.
des bœsen vûlen mannes lîp
185 der ist dem übelen wîbe enwiht.
si wil sich selben ziehen niht,
sost ouch sîn zuht ze nihte guot.
ern hât die kunst noch den muot,
daz er ir ze meister niht entüge,
190 daz si in weder geminnen müge
oder vürhten welle sîn gebot.
swer sîn wîp vürhtet mê dan got
und sîn reht alsô verkiuset
daz er got durch si verliuset,
195 der bûwet mit ir des tiuvels krâm
lenger danne Êva und Adâm.
got ist nû von der helle komen,
er hât Adâm und Êvam genomen
und al die er dâ nemen wil,
200 ir werde wênic ode vil.
die da volgent tumben wîben,
die müezen dâ belîben.

---

169. meister] wip. *Oder ist zu lesen* übel wîp? *Vermutungen Roethes.* 198. Evam da genom̄. 199. alle.

diu state machet manegen diep,
dem niemer steln wurde liep
205 wan daz er vindet daz guot
beide âne wer und unbehuot.
alsô verdirbet wîbe vil.
swelh man niht meister wesen wil
und wirfet sîn gewalt hin,
210 daz ist dâ niht ein ungewin
da daz wîp sô meister wesen kan
daz si beide got und ir man
sô rehte und sô wol hât
daz ir diu werlt des gestât
215 daz ir meisterschaft ist reine:
der vindet man vil kleine.
ê man ir eine vinden kunde,
ich wæn man ir ê drîzec vunde
die die meisterschaft alsô tragent
220 daz si niemen drumbe wol behagent.
dâ schînets übelen wîbes muot:
sô si daz aller beste tuot
daz si getuon mac ode kan,
dannoch schendet si den man,
225 sô si des offenlîche giht:
„und hæte mich mîn man niht,
er wære versûmet alsô gar
daz man sîn lützel næme war!“
irn ist diu rede niender bî
230 daz ez von sînen schulden sî
daz si êre unde guot hât.
ir tôrheit gît ir den rât
daz si des wol swüere
daz ẹz von ir tugenden vüere.
235 daz vüeget des tiuvels list,
diu bî dem man sô biderbe ist,
daz diu vrümekeit verdirbet

---

214. d' werlde.

swie schiere der man erstirbet.
  einer hande tiuvel sint sô karc
240 und zuo den übelen dingen starc
daz si niht wan guotiu dinc sagent
und dâ michels mê bejagent
dan si übele gebârten
und der liute vil beswârten.
245 die tiuvel sint dâ râtgeben
da ein wîp die êre wil erstreben
daz si bejage die meisterschaft.
sô si wol siht des mannes kraft,
daz ir diu übele niht envrumt
250 und ir diu güete wol kumt,
sô kêrẹt siz zallen orten
mit gebæren und mit worten
an alsô grôze güete
daz sich vröuwet sîn gemüete.
255 si ẹnredẹt niht anders noch entuot
wan allez daz in dunket guot,
unz sị in ir sô holt gemachet
daz sîn meisterschaft sich swachet.
so si danne ir muot wil zeigen
260 und sîne kraft wil neigen
ein wênẹc und aber danne baz,
sô bitet sin umb etewaz,
umb heftel ode vingerlîn,
des si wol âne möhte sîn,
265 wan daz siz tuot umbe daz
daz si gesige deste baz.
als er ir danne daz gegît,
sô dankets im unz an die zît
daz si in bringet in den wân
270 er habe mit alle wol getân.
sô si im aber nâher tritet,

---

263. ode vmbe v.   268. im danne vnz.

sô vlêhet si in unde bitet
umb ein rîsen und ein borten
mit den alwæresten worten.
275 gelobet er irz und tuot ez ouch,
dâ mite versuochet si den gouch.
als ir sîn hengen wirt erkant,
sô bitet sin danne umb ein gewant
und aber danne umb einez,
280 der versaget er ir deheinez,
er koufet ir allez daz si wil.
sô wirt der minne alsô vil
daz si deheine vorhte hât
und mit den beiden begât,
285 mit ir lîbe und mit ir guote,
swes ir dan wirt ze muote.
sô hât der tiuvel dâ gesiget
der dâ gelîhsenheite pfliget.
er tuot dem guoten sô gelich
290 daz er sô liep gemachet sich
daz man in sô sanfte lîdet
unz er die werlt versnîdet.

gesiht ein übel wîp daz
daz einiu gât gekleidet baz
295 diu niht hât ein sô rîchen man,
so gewinnet si ir manne an
mit einer tobelîchen klage
beide alle naht und alle tage.
si giht wie er sich swache
300 daz er si sô unwert mache.
si müge wol ungerne leben
daz er ir niht geturre geben
als ein armer sînem wîbe.
sô wirt im von ir lîbe
305 beide naht und tac gelenget.

---

273. vn̄ vmbe einen b. 274. alresten. 275. Gelovpt.
288. D^s da d^s glichsenheit.

ob er ir danne gehenget
und enwil niht unz an sînen tôt
von ir vertragen solhe nôt
und wils et danne stillen
310 und kleidets nâch ir willen,
sô wirt ir hôchvart sô vil
daz si dan sô tiure wesen wil
daz si die gar vür niht hât
diu niht sô wol gekleidet gât.
315 sine hâte ê wîsheit niht,
des wirt si nû sô gar enwiht
daz si niht wan vröude gert.
nû seht wie dâ got sî unwert!
swelh wîp wil meister sîn ir man,
320 diu nimt sich daz ze schanden an
ob si niht wol gekleidet gât.
wie sol der iemer werden rât?
si hât in ir gemüete
wîsheit noch rehte güete.
325 swelh man die bôsheit begât
daz er sîn wîp übel hât
ân nôt und âne schulde,
der verliuset gotes hulde,
er sol ouch missevallen
330 den rehten liuten allen.
sît er ir übel unde guot
nâch sînem willen beidiu tuot
und si diu beidiu lîden sol:
tuot er ir anders danne wol,
335 des sol si âne schande sîn,
sünde und schande die sint sîn,
wil sis danne schande hân,
sô wil ich si des niht erlân
si ensî ein übel wîp benamen.

---

315. het. 318. Nu seht wie da got si mit geert. *Konjectur nach Roethe.*

340 ern sol sichs niemer mê geschamen.
swelh man ein übel wîp hât
und er si niht gekleidet hât,
er mêret niht wan sînen schaden.
swelh man sîn übel wîp wil laden
345 mit gewande nâch ir willen,
er sol si sanfter stillen.
swaz er ir gît durch ir zorn,
daz ist mit alle verlorn.
swie schiere si sich des verstât
350 daz si der zorn geholfen hât,
sô enwirt sie niemer guot.
pfî des bœsen mannes muot,
pfî sîne sêle und sînen lîp,
der bœser ist danne ein wîp!
355 weder der enmac noch enkan:
swâ man bedarf eines man,
da ensolte in niemen lâzen stân,
man solte in vurder heizen gân.
swelh wîp sô starc ist wider ir man
360 daz er si niht betwingen kan,
swie gewalticlîche si daz tuo,
ir koment sô starke tiuvel zuo
wider die ir kraft ist ein wint,
die starc und übel genuoc sint
365 daz si der übele nie verdrôz.
des wirt ir lôn alsô grôz
daz die tiuvel des geruochent
daz si alle an ir versuochent
beide ir übele und ir kraft.
370 dâ vindet si die meisterschaft
der si gehôrsam muoz wesen,
und ist doch iemer ungenesen.
ez ist ein grôziu missetât

---

342. niht < rîch? *Man erwartet etwa* Und kleidet si mit rîcher wât. *Roethe.* 355. der mac.

swelh man sîn guot wîp übel hât:
375 dâ nement die übelen bilde bî.
swie übel ein übel wîp sî,
so si an der guoten zende kumt
daz si ir güete niht envrumt,
sô wirt si wirser danne ê.
380 si denkẹt: „mich hilfet michels mê
mîn übel dan si ir güete“.
sus bœsert ir gemüete
den guoten wîben umbe daz
daz manz den übelen biutet baz
385 dan man den guoten wîben tuot.
hæten die liute mînen muot,
sô müesen diu übelen wîp zergân
und müesen schiere ein ende hân.
den soltẹ man niht wan slege geben.
390 und iemer mit in übel leben.
und butenz danne durch ir haz
den guoten wol und dannoch baz,
sô diu übel es wurde innen
daz si niemen wolte minnen,
395 und an der guoten sæhe
daz ir sô wol geschæhe,
so bekêrten si ir übermuot
und wurden alle sament guot.
ir übele ist sô vreislich,
400 ir herze daz ertobete sich
ob si ir tage alsô vertribe
daz sị iemer âne man belibe.
ders in ein klôster tæte,
sin belibe doch niemer stæte;
405 wan si âne ir êlîchen man
ir übele niht erzeigen kan,
des wil si sîn enbern niht.

379. wiser *Handschr.*, wirser *Roethe.* 382. bosert si ir. 384. So man den. 400. ertobt. 405. Wande.

sô danne ir wille geschiht,
sô wendets alle ir sinne
410 daz si ligende guot gewinne,
swenne ir der man abe gê,
daz si ein ander deste ê
durch des guotes willen neme,
dem wil si tuon alsam deme.
415 sô wil si slîzen ir lîp.
daz zeichen hânt diu übelen wîp
von des übelen tiuvels gewalt:
wære ir einiu hundert jâr alt,
næmes einen jungen man,
420 si leite dannoch guot hin dan
und wolte den man überleben.
alle tiuvel sint ir râtgeben
daz si des lîbes sô wol pflegent
und sich der sêle bewegent.
425 ê ein übel wîp verbære
al daz ir man leit wære,
si læge ê tôt mit dem man.
sô si daz niht beherten kan
daz er sich welle neigen,
430 sô wil si doch daz zeigen
daz si ungetriuwen muot hât,
sos ir gewant offen lât
ze beiden sîten umbe daz
daz man schouwe deste baz
435 wie wunneclîche sî ir vel,
und machet ir houbetlachen gel
und verwet sich als ein bilde
und machet sich gote sô wilde
dazs im ist iemer unbekant.
440 daz got dâ machte mit der hant,
daz bedecket ir varwe alsô gar
daz ir got niemer wirt gewar.

412. ein and' man d. 415. Also. 420. leit. 426. Allez.

dâ sol man danne schouwen bî
daz si vil hôhes muotes sî.
445 deiswâr dâ spriche ich widere:
diu helle ist wol sô nidere,
diu hin ze helle varn muoz,
der ist der hœhe worden buoz.
ein reine wîp hât hôhen muot.
450 diu rehte an allen dingen tuot,
diu wirt gehœhet benamen.
sô muoz sich diu der helle schamen
diu sich stellet nâch dem liute:
daz sint tiuvels briute!
455 zen sîten daz brîsen,
verwẹn und gelwe rîsen
stât êlîchen wîben übel an:
daz hazzent alle guote man.
nû tuont siz durch der guoten haz,
460 in tuot der tôren hulde baz.
swelh wîp niht ahtet ûf got,
die ẹnmac ir mannes gebot
niemer bringen dar zuo
daz sị iemer rehte getuo
465 mit ir danke und mit ir willen.
er mac daz wol gestillen
daz si offenlîche niht entobet
und den tiuvel niht mit werken lobet.
ir gedanke mugen wol wüeten,
470 dazn mac man niht behüeten.
swelh kone stellet ir lîp
als diu verwâzenen wîp
an houbet und an hemde,
der ist diu wîsheit vremde.
475 man vindet ouch sô tumben man

---

445. wider. 446. nider. 453. n. den livten. 454. sin tievels truten. *Änderungen der beiden Verse nach Roethes Vorschlag* (*zum Sing.* daz liut *s. Reinh. F. 1077*). 455. An den s. 472. $\overset{s}{\text{v}}$fluchten. 473. An dem h. vñ an dem h.

der sînem wîbe des wol gan
daz si sich stellet swie si wil.
son ist der wîsen niht sô vil
sô der die tumbes muotes sint.
480 dâ von wirdet si sô kint
daz si gestât der meisten schar
und nimt der meisterlôsen war.
  swelhem wîbe man vorhte niht entuot,
wirt diu iemer biderbe unde guot,
485 dâ ist ein zeichen geschehen,
daz doch vil selten wirt gesehen.
  man verliuset dâ von manic guot
daz man ez lâzet unbehuot,
dâ man ez wol behielte
490 der sîn mit huote wielte.
  swelh vrouwe ir willen wol hât
und ir daz niemen understât,
sô si daz lange hât getân,
sô wil siz zeinem rehte hân.
495 swer danne ir meister wesen wil,
der hât ze tuonne gar ze vil.
swer daz hûs leschen beginnet
soz allenthalben brinnet,
der ist ze lange gewesen.
500 so der sieche niht enmac genesen,
son hilfet im der arzet niht.
des wirt vil manic wîp enwiht
die ir man sô gar verkiuset
daz si rehte zuht verliuset.
505 daz gît den übelen wîben kraft
daz si niht rehte meisterschaft
von den mannen müezen dulden.
  einiu wirt von den schulden
daz si ein sô vûlen man hât,

---

479. sint] pflegent. 490. Dˢ sin wol m. 496. zetůn. 500. niht mac. 503. 504. Div so gar v̈chivset Daz die nieman rehte zivhet.

510 der si durch sîne trâcheit lât
ungelêret unde ungezogen,
dâ von wirdet si betrogen.
sô ist der ander alsô kint
daz im die site unkunt sint
515 der man diu wîp niht sol erlân.
des muoz ouch diu verlorn hân.
si lernet als man si lêret,
dâ von wirt si verkêret.
die dritten machet diu tât
520 daz si ein unreinen man hât,
der bœser wîbe willen tuot.
des wirt si übel und ungemuot.
des mac er niht geanden
vor den sünden und den schanden
525 die er hât ûf sich geladen.
daz muoz in beiden iemer schaden.
die vierden machet der gewalt
daz ir man siech ist oder alt
und si sîn niht mac geniezen.
530 des beginnets sîn bedriezen,
si beginnet der nôt betrâgen
und beginnet mit im bâgen
unz ir der zorn den schaden birt
daz si vor leide übel wirt.
535 die vünften machet ir geburt.
diu ist mit hôchvart gegurt,
dazs ir edele mâge bekennet
und die vil dicke nennet,
und diu edeler ist dan der man.
540 der vürhtet, næme er sich daz an
daz er ir meister wære,
si schüefe im solhe swære
daz in ir vriunt erslüegen.
sus beginnet sich daz vüegen

524. vñ vor den sch. 529. si *f.* 540. nem.

545 daz si niht vürhtet sîn gebot,
alsô lützel vürhtẹt si got.
diu got niht vürhtet noch ir man,
swaz güete diu geleisten kan,
die sol man ir verkêren,
550 ir güete hât niht êren.
die sehsten machet diu geschiht:
ir lât ir man ir guotes niht,
er vertuot ir bœslich alle ir habe.
von dem leide gât ir abe,
555 si armet an ir guote
und rîchẹt an übelem muote.
die sibenden machet der list
daz si bî übelem wîbe ist.
diu saget ir spâte unde vruo
560 waz ir ir übele vrume tuo.
diu sprichet: „ich hân êre.
mich vürhtẹt mîn man sô sêre
daz ich allen mînen willen hân.
swaz ich wil, daz ist getân.
565 in diuhte der genâden vil
sô er mir koufet swaz ich wil.
sô hân ich ein sô herten muot:
næme ich ez dannoch vür guot,
ich gebâre als ichs niht ahte
570 und wan zem übelen trahte.
daz tuon ich allez durch den karc
daz er mir werde niht ze starc.
mir ist sanfter dâ mite
daz ich gebiete danne bite.
575 dû bist mit dîner güete erslagen.
dû muost einen mantel tragen
sô dicke und alsô manic jâr
unz er verliuset sîn hâr
und dir dâ von mac wullen.

555. Si] Div gůte. 558. bi einem vbelen. 568. *l.* **nime?**
569. ich dar vf n. a. 570. Vn̄ niwan ze dem v. t.

580 dû machest dich zeiner gullen
bî dînem jungen lîbe.
man gap dich im ze wîbe,
man gap dich niht vür eigen.
dû solt dich im erzeigen
585 der gebære und des muotes
daz dû ouch dînes guotes
ein vrouwe selbe wellest wesen.
tuostu daz, dû bist genesen.
ez kumt vil schiere an die zît
590 daz er dir lâzet den strît.“
daz saget si ir sô lange vor
unz daz si tritet in ir spor
und lebet nâch ir lêre.

die übelen müet vil sêre
595 daz deheiniu güetlîche tuot.
ir wirt sô wê daz ir der muot
vor zorne geswillet unde tobet
sô man die guoten vor ir lobet.

swer ein übel wîp habe,
600 dern slahe si mit deheinem stabe
noch mit deheiner ruoten,
er lobe vor ir die guoten.
des tuo ie mê unde mê.
ir wirt vor zorne alsô wê
605 daz si daz gegiht bestât
und si niht lange leben lât.

diu ahte wirt vor zorne
an ir gemüete vlorne.
diu hât ein ungetriuwen man
610 dem niemen liep werden kan.
sô si daz aller beste tuot,
daz nimt er dannoch niht vür guot.

---

583. dich im niht. 589. vil *f.* 599 *setzt P ein (zunächst bis V. 606).* 602. die e guten *P.* 603. und ie me *P.* 607. ahtode. 608. $\overset{s}{\text{v}}$lorne.

er ist sô valsches muotes
daz er ir sînes guotes
615 niht getriuwet noch sîner êren.
er wil ir gar verkêren
allez daz si gesprichet,
unz siz mit übele richet.
daz er ir niht getriuwet,
620 daz machet daz si geriuwet
daz si sîn kunde ie gewan.
durch die bôsheit des man
wirt si im vîent und gehaz
und tuot durch vîentschaft daz
625 dazs in niemer überwinden mac.
si gedenket: „mir ist umben sac
als mære sam umbez sacbant.
sît ich nie triuwe an im vant,
sô briche ich mîne triuwe niht.“
630 dâ von wirt ir güete enwiht.
diu wîp sint aht slahte,
diu übel sint von der ahte
daz man si übel hât gemachet
und ir güete gar verswachet.
635 swelh wîp sich lât verkêren
von ir güete und von ir êren,
diu enhât niht guot gemüete
noch inneclîche güete.
die man muoz mieten dar zuo
640 daz si güetlîche tuo,
daz si ze vröuden sô vil tüge
daz si der man erlîden müge,
diu hât des vorsprechen muot,
der âne miete niht entuot.
645 veiliu güete und veiliu minne,
dan ist niht vröuden inne.
diu niunte ist übel umbe daz:

619. getrowet. 645. Welch g. vñ welich m. *Textherstellung nach Roethe.*

sine kan, sin wil niht baz.
dâ wære ein guot man mite vlorn,
650 si ist diu übele an geborn.
ir übele hât sô grôze kraft:
die juden und die heidenschaft
die bekêrẹt man al gemeine
ê man ir alters eine
655 bî lebendem lîbe erwerte
die mortlîchen vlinsherte
die ir eiterigez herze hât,
ûz dem der nâter schoz gât
mit gewaltigen gedanken,
660 dâ vor des mannes wanken
noch debein scherm gevrụmt,
daz als ein donerstrâle kumt.
swelh guot man der wîbe eine hât,
wie sol des iemer werden rât?
665 er muoz ins tiuvels spor treten,
er ist zem tiuvel geweten
und muoz ouch mit im ziehen.
ern mac des niht enpfliehen,
(er muoz engelten ir gebotes,
670 ern geniuzẹt sîn selbes noch gotes);
si ẹnscheide in gar von sînen siten,
si wil gebieten, er muoz biten.
si wil der meisterschefte pflegen,
si hât sich alles des bewegen
675 des ir diu werlt gesprechen mac.
sin vürhtet weder gotes slac,
den tiuvel noch die helle,
noch kein ungevelle.
ez ist genuoc daz si dem man
680 ir minne an dem bette gan.
dâ tuot si sam diu wülpe tuot.

---

649. vlorn. 652. vn̄ elliv div *(sic)* heidenschaft. 654. Ê daz man. 661. frumt. 662. Der als.

diu wülpe ist übel und wirs gemuot
danne iemer in ir kunne
dehein wolf werden kunne,
685 und lât den wolf doch über sich.
dem tuot daz übel wîp gelich.
swie gar sị ein übel wîp sî,
si lît iedoch dem manne bî
und tuot im etewenne state
690 daz er sich minne gesate,
und ist doch deste bezzer niht.
swaz er tuot, daz ist enwiht.
si leidẹt im leben unde lîp.
  wurde ein ieslich übel wîp
695 eime übelen man ze teile,
der kouf wærẹ wolveile.
der leiste ir solhe triuwe
daz si ûz der wâren riuwe
niemer ein trit getræte
700 unz er si des wol erbæte
daz si bekante sîne zuht.
er leite sị in die nôtsuht
so dicke unz si ir ræze
durch êhafte nôt vergæze.
705 man liset an der niuwen ê
daz sehs tûsent tiuvel unde mê
in einem menschen wâren,
die daz allesamt verbâren
daz si mit ein ander niht enstriten
710 und enander güetlîche liten.
dâ merket übeliu wîp bî:
swie wît, swie lanc ein hûs sî,
der zwei übeliu wîp drin tæte,

---

682. wirs vn̄ vbel gemv̊t. 701. bechant wol s. z. 702. erleit. (*l.* nôtzuht? *Roethe*). 705 *tritt P wieder ein (— V. 722).* 709. niht striten *WP*. 710. Und bi ein ander gůtlich *P*. 712. Swie lanc wie wit *P*.

ir leben wære unstæte,
715 si liezen ẹnander niht genesen.
solten si ensamt dar inne wesen,
sie tæten ẹnander solhe nôt
daz si beide müesen ligen tôt.
dâ bî bekennet man den list
720 daz ein übel wîp wirser ist
dan kein crêatiure
gehiure ode ungehiure.
diu zehende ist ein guot wîp.
diu behaltet sêle unde lîp
725 beide ir selben und ir man.
si tuot daz beste daz si kan.
ir gewant sî bœse ode guot,
sist zallen zîten wol gemuot.
ir herze und ir gemüete
730 diu ẹngernt niht wan güete
und dazs ir man gemêre
sîne vröude und sîne êre
und allen sînen willen tuo.
dâ hât si ganzen vlîz zuo.
735 daz wîp erwirbet mit ir kunst
beide gotes und der liute gunst.
wie mac ein guot wîp baz genesen?
ir man der sol ir tiuvel wesen.
diu gehôrsame die si begât,
740 und diu vorhte die si zuo im hât,
und diu angest die si haben muoz

---

715. 716 *fehlen in P.* 718. bede legen tot *P.* 720. wirs *WP. Dann schiebt P 4 Verse (23—26)* ein:
und drier scherfe erger
und ouch michels kerger
den alle die teufel gemeine
beide groze und kleine.
721. Und dan *P.* dehein *WP.* 733. getv̊. 739. Die, *ebenso* die 740. 41. 741. s. zv im h. m.

wie si behalte sînen gruoz,
daz ist ir vür die angest guot
daz ir niemer ein tiuvel niht entuot.
745 swie grôz der tiuvel menge sî,
sist iemer vor in allen vrî.
guot êlich wîp, des vröuwe dich!
du maht wol wesen vrœlich
daz du in sô senften witzen bist
750 und dîn tiuvel sô genædic ist
daz dû niht anders leisten muost
wan dar an dû gotes willen tuost.
ichn weiz deheiniu gotes kint
sô sælec sô guotiu wîp sint.
755 in tuot ir güete sô wol
daz si alle zît sint vröuden vol.
si hânt zwei himelrîche:
si lebent vrœlîche
und sint dort alsô wol genesen.
760 wie möhten si sæliger wesen?
swelh wîp diu güete ist an geborn,
die verkêret niht ir mannes zorn,
si verkêret sîn alter noch sîn jugent,
sîn siechtuom noch sîn untugent,
765 sîn tumpheit noch sîn trâcheit,
si verkêretz liep noch daz leit,
ir güete ist iemer reine.
swem der got vüeget eine,
der sol vil unrehter wesen,
770 in enlâze got durch si genesen.
swâ sich des guoten mannes lîp
gesamnet und ein übel wîp,
si werdent beide gote enwiht.
si enlât im des gewaltes niht
775 daz er ir müge gebieten;
er muoz si vaste mieten,

744. dehein t. niht tût. 755. Ir. 756. ist.

daz si niht tobe alle zît.
er muoz ir ieslîchen strît
an allen dingen lâzen.
780 des werdent si verwâzen
von gote und von den liuten.
sîn mieten und sîn triuten
muoz er machen alsô manicvalt
daz er versûmet sîn gewalt.
785 des müezen si ze helle varn:
dazn mac er niemer bewarn,
ern bringes danne dar zuo
daz si gotes willen gerne tuo:
sô hâts in ouch vür einen man,
790 wan des vil maneger niht enkan.
dar umbe râte ich disen rât:
ein man der mannes lîp hât,
twinget den ein wîp ze helle,
der hât daz ungevelle
795 von sînem wîbe niht benamen:
sîn bôsheit diu sol sich schamen.
manec wîp ist von ir man verirt,
diu durch ir tumpheit übel wirt;
daz si niht bezzers enkan,
800 daz selbe wirret ouch dem man.
die sol man wîsheit lêren,
die mac man wol bekêren.
sô man si rehte wizzen lât
wie grôze sünde si begât
805 dazs ir manne ist ungehôrsam,
si wirt güetlîche zam,
daz si allen sînen willen tuot,
und wirt doch hin ze gote guot.
durch solher bezzerunge wân
810 hân ich der rede ein teil getân
und durch der übelen wîbe haz,

783. alsô] so. 794. des. 796. diu *f.*

daz ich ir vart deste baz
hin ze helle beziuge,
wan ich von in niht enliuge.
815 ich lieze diu übelen wîp varn
sît siz niht wellen bewarn; —
ir guote man riuwent mich.
der verlust ist angestlich,
daz in daz wirt ein ungemach
820 dâ in nie liep von geschach.
daz machet in ir entlîben,
daz si ir übelen wîben
ze sêre hânt verhenget
und hânt ir zuht verlenget
825 und ir gewalt verträget
und hânt die sêle gewâget
und sterbent unbekêret,
des wirt ir trôst versêret.
swelh man sîme übelen wîbe
830 hie volget mit dem lîbe,
der ist ouch hin ze helle
vil billîche ir geselle.
ein reinez wîp wol gemuot,
getriuwe, biderbe unde guot,
835 swie gar unreht ir man sî,
der sünden ist si alsô vrî
daz si ze himel wirt gesehen.
des ist guoten wîben baz geschehen
dan deheinem werltlîchem man.
840 swie guot ein man werden kan,
wirt sîn wîp dâ von betrogen
daz er si lâzet ungezogen,
er muoz mit ir ze helle,
er welle ode enwelle.
845 wir kunnen daz wol beklaffen

812. ir vart] ervar. 814. erlivge. 819. im. 820. im.
833. rein.

daz wir von dem bœsen pfaffen
die lêre niht enhaben vür guot
nâch der er selbe niht entuot.
alsô ist dem man geschehen
850 der an sînem wîbe daz muoz sehen
daz si gote lebet âne êre
und ouch versmæht sîn lêre.
wære er hin ze gote reht,
sîn lêre diuhte si sô sleht
855 dazs in minnete unde vorhte
und des niemer niht geworhte
daz wider sîn hulde wære
ode wider ir schepfære.
wære der man rehte wider got,
860 si vorhte vaster sîn gebot
dan si nû sîne slege tuo
und al sîn zürnen dar zuo.
swer selbe niht enziuhet sich,
des zuht ist niht helfelich.
865 des übelen wîbes ungedult
ist ir bœsen mannes schult.
des sol er varn dar si dâ vert,
in ist gelîcher lôn beschert.
si zement wol ein ander bî.
870 nû merket welhez bœser sî,
eins bœsen mannes vûler lîp
ode ein übel ungetriuwez wîp:
si gelîchent enander sêre!
des hât der tiuvel êre
875 daz si sich niht gescheiden hânt
und mit ein ander vür in gânt.
der man sol daz gemachen
mit tugentlîchen sachen
daz sîn wîp habe die sinne

---

846. den. 850. Der daz an s. w. 862. allez.
867. da si d. v. 872. Od^s.

880 dazs in vürhte unde minne.
machet er der minne alsô vil
daz si in vürhten niht enwil,
diu zuht ist meisterschefte blôz.
machet er die vorhte alsô grôz
885 daz si in niht geminnen mac,
daz ist der meisterschefte ein slac.
si suln beide an ir sîn;
sô ist sîn meisterschaft schîn.
man sol ditz mære alsô verstân
890 daz ich man und wîp gelêret hân,
die als der kristenheite kint
êlîche mit ein ander sint.
der man sol alsô meister wesen,
der an der sêle wil genesen,
895 daz got im müge sîn danc sagen.
daz sol dem wîbe wol behagen.
diu sol behalten sîn gebot
durch des mannes liebe und durch got,
wan si iemer vröude ensament hânt
900 ob si mit triuwen sich begânt;
des sol si in geniezen lân
und sol in liep und guot hân.
hâts in mit gote gemeine,
sô ist ez allez reine.
905 ir sêle ist liep unde guot,
ir wort, ir werc und ir muot,
ir leben ist reht und ir ê.
waz sol diu rede danne mê?
swelh mensche rehte minnet got,
910 der behaltet gerne sîn gebot.
swer got nâch sînem rehte hât,
der mîdet alle missetât.

---

881. alsô] so. 890. wîp also geleret h. 895. D. i. sin got mvge d. s. 899. Want. ensamt. 902. got. 909. mensch.

Anmerkungen.

I. Die Novelle „von einem üblen Weibe".

Daß sich irgend eine litterarische Quelle, die der Stricker benutzt haben könnte, nirgends (auch nicht im außerdeutschen Gebiet) nachweisen läßt, wird uns nicht befremden; die Erfindungsgabe dieses vielgewandten Meisters ist unbestritten, hat er sie doch bereits in seinem Erstling, dem Daniel, mehr als hinreichend offenbart. Vielleicht hat er einmal von einem ähnlichen Vorfall gehört. Solche Frauenzähmung wird man der alten Zeit — und möchte man nicht a priori auf das derb fröhliche Österreich der Babenberger raten? — wohl zutrauen dürfen. Andrerseits, von eingesperrten Frauen wissen wir und wußte der Str. genug. Man denke nur an jene „heiligen" Frauen, die wie z. B. die uns wohlvertraute Wiborada reclusa in einem engen Häuslein vermauert, dessen vier Wände nur durch eine winzige Fensteröffnung (zum Speiseempfang) durchbrochen waren, ihre Tage verbrachten, um hier in reumütigem Nachdenken über ihre Sünden Besserung und Seelenheil zu erstreben. Oder man denke an jene vielen Königstöchter etc., die im Kerker, Turm oder dergl. schmachtend Mühsal und Pein erdulden müssen, bis sie endlich befreit werden, wovon Sage, Märchen und Dichtung aller Art zu erzählen wissen.

9. Karl 11335 *dô erquam er harte sêre. dô erquâmen si noch mêre.* W 66d zu G-A. LIX Bloße Ritter, 73: *dô erkômen si vil sêre, der gast erschrac* (l. *erkom*) *noch mêre.* — P 157, 29 u. a.

27. G-A. 30 Entl. Hasenbr., 53 *ir müezet noch lenger bîten.*

43. Reinh. Fuchs 788 *sît ich deste baz mac genesen.*

58. Hahn zu X, 29.

65. G-A. 55 Irregang u. Girr., 1119 *den wirt des dô wol geluste, er helste unde kuste in vil dicke unt vaste.*

84. Vgl. II, 522.

96. G-A. 33 Mann u. Wb., 70 *ich gibe iu allez daz ich hân* u. ä.

97. P 89, 38 *nein ich, sprichet er zehant.*

100. G-A. 52 Luoderære, 149 *sust schuof er mit dem wîbe daz …*

103. Karl 1547 *er biutet uns michel êre.*

117. Diese kräftige Wirksamkeit des heiligen Geistes wird uns in einem andern Gedicht (des Strickers?) näher geschildert, aus dem ich eine bezeichnende Stelle anführen will. W 3 d (Nr. 4):

Ds heilige geist hat die chvnst
daz er vil wol mit sins gvnst
Bæidev herten vnt waichen chan
ein vbel wip einē vbeln man
Ds also grimmen willen hat
daz im elliv gvͤte wids stat
Vnt ist so hertez mvtes
daz er deheinez gvtes
Sin herce mach bedwingen
in enchan dar zv̊ niem̅ bringen
Daz er sich ds svnden abe tv̊
chvmt im ds heilige geiste zv̊
Er bringet im svzze goͦte
vn̄ erwichet im sin gemvͤte
Daz sin herte gar vᷤswindet
vnt man in so linden vindet
Daz er alle gotes lere
behaltet immer mere
Vn̄ getet nie niht so gerne
so daz er gar gelerne
Swas er miden vnt tvn sol etc.

118. Hahn zu XII, 598.

126. G-A. 49 Schlegel, 1090 *sîn dinc wold er schaffen.* — G-A. 55, 370.

127. Bloch 245 *swie der rehte mensche stirbet, daz diu sêle niht verdirbet.* — s. desgl. zu 137. Docen Misc. II, 217 *daz er vil chûme erwerbe daz div sêle niht verderbe.*

133. Karl 7621 *daz riuwet mich vil sêre. durch dîner marter êre behüete Karlen ...*

140. Hahn zu VI, 34.

144. Amis 2389 *daz ir iuch der rede abe tuot.* — Hahn zu IX, 34.

160. Karl 10384 *der tiufel hete mich hin gezogen und hete mir den sin benomen.* — Frauenehre 1024.

170. Bloch 8 *daz er ir den lîp niht nam, daz liez er durch die liute mê denne durch die geistlîchen ê.*

173. Karl 5001 *ich stên in Kristes gebote.* — 10401. 6014.

176. Karl 9136 *und lât mich iu bevolhen sîn.* M 40, 52.

183. G-A. 24 Schwang. Mönch, 336 ... *ich wil gerne tuon allez daz iu liep ist.*

186. Bl. 433 *daz hân ich her ze mir genomen.*

197. Daniel 1067 *rîte ich nû durch daz dar, daz ich die wârheit errar.* Karl 1797 *daz er die wârheit ervar.*

202. Karl 312 *do er vor sînem bette stuont ûf sînen knien . . .,* vgl. Iwein 5157.

214. Daniel 1864 *erbarmet iuch, herre, über mich.*

219. 220. G-A. 62 Mönche v. Kolm., 65 *dem münch geviel daz harte wol, sîn herze daz wart freuden vol.* — G-A. 27, 353.

223. Karl 10993 *daz er balde dar gæhte und die frowen mit in bræhte.* 11075 *sô enbôt er iu daz ir gæhtet und froun Alîten mit iu bræhtet.* — Daniel 6432 *daz sie vil balde hein riten und die frouwen mit in bræhten.*

241. *„gebieten bî der gehôrsame“* ist eine feststehende Formel kirchlicher Sprache = gebieten bei dem (deikt. Art.) Gehorsam, den du gelobt hast, den du schuldig bist. — St. Ulrichs Leben 1197: *für den bischof ez quam, der gebôt ir bî der gehôrsam* (das Kelleramt zu verwalten). Mai u. Beaflor 198, 24 (der Bischof spricht): *herre, ich gebiute iu daz bî der gehôrsame, daz ir mit der buoze volget mir.* Diese beiden Beispiele aus M-Z (s. u. *gehôrsame*) können ergänzt werden. Renner 15713: *dô der abet daz vernam, er gebôt bî der gehôrsam, swer fiur mit fiure geleschet hête, daz der sich meldet . . . .* Gundacker v. Judenburg (D. T. d. M. XVIII) 78 (Gott zu Adam u. Eva): *ich gepiut ew pi der gehorsam, sprach er, daz ir sin ezzet icht.*

255. Amis 1132 *ir sît unschuldic wider mich.*

265. Amis 1687 *daz kan ich wol geschaffen.*

285. Mit solchen billigen Heiligsprechungen ist der Str. immer leicht zur Hand, vgl. 392. 393. Amis 477. 959. 1480. 1544. Luod. 184. 255. Martinsn. Gast u. Wirtin M 34, 27.

292. Parz. 657, 10 *des wart aldâ gelachet von Gawâne.*

294. G-A. 59 Bloße Ritter, 11 *daz liez er in wol schouwen.*

307. Daniel 1641 *daz sie des alle jâhen diez hôrten unde sâhen.*

311. 312. Daniel 8295. Karl 7791. P 143, 81. 163, 74. 167, 181: *gezieret und gekrœnet in allen wîs geschœnet.* Vgl. zur ganzen Stelle besonders Gottfr. Tristan 18055 ff.

317. Karl 1678 *einer stille der bater unde stuont ûf eine banc. er sprach: . . .*

336. = Karl 420. Amis 1502. *allenthalben in daz lant* Karl 961. Bloch 633.

342. Parz. 394, 14 *daz senft mir mîn gemüete.* 528, 1 *daz si durch wîbes güete senfte ir gemüete.*

351. G-A. 73 Frauenritter, 197 *leijen unde pfaffen die woltenz alsô schaffen.*

359. Karl 11468 *swenne ich mich satzte wider in, sô würde ein lantmære daz ich vil schuldec wære.* — Vgl. Heidin 1881.

363. Karl 1829 *er wære der alre beste den man iender lebende weste.* 6034 *sît er der beste wære den si lebende westen: sô wæren ouch sie die besten.*

365. M 3 Eigensinn. Spötter, 11 *er hæte sich des ûz getân.*

380. Amis 882 *des gedâhtens alle gemeine.*

Wer nach umfangreicheren Analogiepartien innerhalb der Strickerschen Werke sucht, darf nicht vorübergehen an der Pregmunda-Episode im Karl. Diese kurze Episode, besonders die Ansprache der erschüttert in die Knie gesunkenen, ihrem Heidentum bußfertig entsagenden Königin (der Gemahlin des toten Marsilies), muß dem Str. — ob bewußt oder unbewußt, das will ich nicht entscheiden, — vorgeschwebt haben, als er das große Sünden- und Reuegeständnis der bösen Frau dichtete, V. (148—) 150—173 (—176); damit darf aber auch der Pfaffe Konrad als geistiger Urheber dieser Rede Berücksichtigung seines Anteils verlangen und so stelle ich im Folgenden die drei Dichtungen nebeneinander und lasse Rolandslied und Karl Zeile für Zeile abrollen. (Die Situation ist die: Pregmunda läßt dem Keiser die Tore von Sarragôz öffnen und Karl reitet ein).

Rolandslied. 8621—8634.	Karl. 10371—10427.	Übel wîp. ... 150—173 ...
	diu künegîn gein im gienc. *dô si den keiser enpfienc,* *mit dem selben gruoze*	
theme keiser viel sie ze fuozen.	*viel si im ze vuoze.*	202) *dô stuont diu vrouwe... ûf ir knie...*
	75) *„heileger keiser,“ sprach si dô,* *„ine wart nie nihtes sô frô* *sô daz ich iuch gesehen hân.*	
„ih wil“, sprah sie, „rihten unde buozen	*swaz ich wider gote habe getân,*	154) ... *lâze mich die wîle ich lebe,*

sô wâ ih mih versûmet hân.	*daz büeze ich vil gerne.*	*hie büezen mîne schulde* *und suochen gotes hulde*
	80) *helfet mir daz ichz gelerne,*	135) *nû gebet mir helfe unde rât*
ih hân iz unwizent getân.	*ich bin unwizzende verlorn.*	163) *ichn weiz wes ich gein got engalt* . . . 166) *ichn weste dô waz ich begie*
	ich wândez beste hân erkorn: *dâ bin ich leider an betrogen.*	167. 68 [mit anderer Fassung dess. Inhalts]: *ich kan mich des nû wol verstân* *daz ich wirs danne übel hân getân.*
25) *thie tiuvel hât mih lange betrogen*	*der tiuvel hete mich hin gezogen* 85) *und hete mir den sin benomen.*	160) *mir hâte der tiuvel gar benomen* *beide vorht und minne* *wîsheit und rehte sinne.*
Nun bittet sie um die Taufe und Belehrung im christl. Glauben.		169-72) Sie gibt ihrer inneren Zerknirschung Ausdruck.
	98) *ich bin gehôrsam nû zehant* *und hie nâch iemer mêre* 400) *aller gotlichen lêre.*	150) *ich wil allez sîn (gotes) gebot* *behalten swâ ich iemer kan.*
30) *sô wie thu gebiutest sô wil ih sîn".*	*und stên in iuwerm gebote".*	173) *ich stân in iuwerm gebote.*
	des begunde er ir unde gote *genâde unde danc sagen.*	307 ff.) . . . *daz si des alle jâhen . . .* *got hæte ir michel êre, . . .*
31) *thaz liut sih toufte unde bekêrte* *alsô sie got lêrte.* *ire bistuom sie stiften* *unde sih ze gote rihten.*	Die Königin wird sogleich getauft. Ihr Eifer für das neu angenommene Christentum ist so gewaltig, daß sie all ihr Erbe, Eigen u. fahrendes Gut hingibt, um ein reiches Bistum zu stiften.	Die Sinnesänderung der Neubekehrten ist so tiefgreifend, daß sie von nun an alle bösen Frauen gut machen will. Diese segensreiche Wirksamkeit verleiht ihr den Heiligenschein.
	426) *alsô rehte volleclîche quam ir der heilege geist zuo.*	117) *dô quam der heilige geist und brâhte ir sînen volleist.*

II. Das Lehrgedicht „von übelen wîben".

Bei den Parallelen zu diesem rein didaktischen Gedicht habe ich mich auf die nichtepischen Dichtungen des Strickers beschränkt und beschränken dürfen, natürlich nicht ohne gelegentliche Abschweifungen. — Die auffallendsten Beispiele von Wiederholungen ganzer Verse und Verspartien, die einer späteren umfassenden kritischen Bearbeitung Strickerscher Gesamtdidaktik noch manche Schwierigkeit bereiten werden, sind S. 116 zusammengestellt.

1. W Nr. 150 (113 c) beginnt: *ich wil iu von dem tiuvel sagen.* M 39, 1 *ich wil iu sagen waz ich sach geschriben daz hie vor geschach.* — P 82, 1 (nicht vom Str.) *ich wil von Got einen spiegel sagen.*

2. Die typische Reverenz vor den (guten) Frauen, die nicht leicht ein *übel-wîp*-Dichter unterlassen wird; wenn sie im ersten Gedicht fehlt, so entspricht das ganz der Objektivität, die der Str. in seinen Novellen beobachtet. — Vgl. im besonderen Sibot 17 ff. Ein eigenwilliger Außenseiter ist Murner (Narrenbeschw. 26, 1 ff.). Von gleichen Motiven wie der Str. getrieben bietet er Analogien zu unserm Gedicht:

1. *von wybern můß ich yetzunt sprechen*
vnd wil ein alten schaden rechen,
dann mir eins mals ein wyblin that;

(sie hatte außer ihm noch mehr als zwanzig andere Liebhaber.)

7. *darumb wil ich all frôwen schelten.*
die ein der andern můß entgelten, etc.

18. *mich?* Vgl. V. 23.

19. Frauenehre 647 *si suln der milte rehte pflegen und lâzen niender under wegen die triuwe und die stæte.*

73. P 149, 16 *daz man in lobt mit frîer kür.* Karl 11875 *und gelobten mit frîer kür.*

88. Die Conjectur *ketzer (<kerzen)* bestimmt sich aus dem Vordersatz: „Die Frau, die ihren Mann der ewigen Seligkeit berauben will *(umbe daz guot),* beweist ärgste Frevelei und sollte deshalb verbrannt werden — [wie eine Kerze? —] wie eben Ketzer verbrannt werden", jene Ketzer, die damals Herzog Leopold, der pater clericorum (1198—1230), *sieden unde brâten* ließ, von denen uns Thomasin, Freidank und nicht zuletzt der Stricker selbst (Klage) berichten.

92. Vgl. W Nr. 141 (104 d) *diu sorge sînes wîbes ist niht wan daz er lange lebe, si gert des daz ir got gebe daz si sîn schiere werde frî.*

112. W Nr. 126 (85 b) *Die tievel hânt sô grôze kraft. Swer mit ir einem ist behaft, der ...*

120. Karl 11921 (Hs. F!) *vberlaut vnd in dem muet.*

137. *raben?* Fehlt in den Strickerischen Reimen.

145. Vgl. Freid. 9, 18 *der (Krist) überquam des tiuvels list, der Êven und Adâm verriet, dô ers vom paradîse schiet.*

166. Bloch 123 . . *iuwer wîp diu wil verwandeln den lîp. si ist der tôt ane komen.* Vgl. Bl. 141.

170. Frauenehre 814 *wie möhte er immer genesen!* W Nr. 118 (80 d) *wie sol der diep danne genesen!* u. a. m.

188 ff. Beachtenswerte Konstruktion nach negativem Hauptsatz; zur Wiederholung der Negation im ersten Nebensatz vgl. Bloch 591, zu dem folgenden *weder-oder* Paul Gramm. 317 Anm.

263. W Nr. 155 (122 a) *guotiu heftel und guotiu vingerlîn.*

287. W Nr. 137 (100 b) *sô hât der tiuvel dâ gesiget.*

304. P 165, 32 *sô wirt im von ir lîbe mit gedanken sô wol.*

322. W Nr. 118 (80 d) *wie wirt des wîbes danne rât.*

340. Frauenehre 1091 *er darf sichs nimmer geschamen.*

356 ff. Ebenso droht der Str. dem mildelosen Geizhals, Daniel 7247: *möhte ich die volge hân, ichn lieze in niemer gestân an deheines mannes stat* etc.

418. W Nr. 113 (77 a) *möht ein man hundert jâr leben.*

442. Frauenehre 1590 *daz man ir ninder wirt gewar.*

443. W Nr. 149 (113 b) *dâ sol man denne wænen bî daz er etwenne getriuwe sî.*

516. P 198, 161 *sus muoz der herre verlorn hân.*

589. P 150, 103 *ez kumt vil schiere an die frist.*

596. P 144, 120 *ir* (der Hure) *ist daz swære unde leit daz si dehein wîp hœret loben, ir herze muoz vor leide toben sô man deheiner vür si gert.*

604. P 168, 108 *ir wart vor leide sô wê.*

631. Frauenehre 866 *die vrouwen sint zweier hande.* G-A. 37 Drei Wünsche, 204 *die tôren sint drîer slahte.*

652. W Nr. 113 (77 a) *alle juden und alle heidenschaft.*

705. W Nr. 120 (81 b) *man liset an der niuwen ê.* Hahn, XII (Klage), 453 *man list an der alten ê.*

736. W Nr. 49 (36 a) *beide gotes und der liute gunst.*

773. M 26, 156 *sô sint si Gote beide enwiht.*

813. W Nr. 70 (53 b) = P 199, 59 *wie schône ich iu daz beziuge daz ich ein wort niht enliuge.*

839. Frauenehre 793 *deheinem werltlîchem man.*

891. W Nr. 121 (82 d) *der heiligen christenheit chint.* — P 103, 47.

895. W Nr. 120 (81 d) *daz im sîn got nimmer danc saget. sîn* ist natürlich Genitiv. Vgl. Martinsnacht 118 *(wir) suln trinken dâ bî daz er uns sîn iemer danc sage.*

908. Daniel 4728 *waz sol nû lange rede mê?* u. a.

Kap. II.

Die Überlieferung.

1) **W**, Handschrift Nr. 2705 der Kaiserlich Königlichen Hofbibliothek zu Wien. Sie enthält beide Gedichte unter den Nummern CXXVII und CXXVIII, Bl. 85d—88a—93a. Über das Äußere, die Zusammensetzung und Einrichtung s. Rosenhagen, Deutsche Texte d. M. XVII, S. XXVIII—XXIX. Dort auch ein Facsimile (Bl. 43r). — Den Rosenhagenschen Angaben möchte ich noch einiges hinzufügen.

Das Pergament ist nicht durchaus das beste. Recht häufig sieht man Löcher und Risse, die z. T. durch Fäden zusammengezogen waren. Neuerdings nachgeheftet ist ein langer Eckenriß hart am unteren Rande hin auf Bl. 58. Bl. 155 zeigt nicht weniger als vier Löcher, zwei größere, durch die man bequem ein Zweimarkstück stecken kann, und zwei kleinere. Auch hat man sich nicht gescheut, um das kostbare Material recht auszunutzen, Pergamentblätter zu verwenden, die nicht mehr ganz den Umfang einer vollen, rechtwinklig glatt abgegrenzten Seite erreichten. So finden wir nicht wenige Blätter am Rande (meist dem unteren, nie dem oberen) verstümmelt, doch reichen diese Randverstümmelungen nur selten ins Schriftfeld hinein (wie auf Bl. 101, wo auf b und c nur 44 statt 46 Zeilen kommen, und auf Bl. 165, wo a und d

46 — statt 48 der nebenstehenden Seite [1]), — b und c 42 und 40 Verse zählen). Bl. 146 ist am Seitenrande ein großes halbmondförmig abgeschnittenes Stück wieder angeheftet worden, (es liegen gelbe Seidenfäden,) und wie die Schriftzüge erkennen lassen, hatte bereits der Schreiber mit der störenden Heftung zu rechnen. Mehrfach hat man auch versucht, die auffälligsten Randverstümmelungen durch angeklebte Pergamentstreifen oder -ecken auszugleichen. Solche angeleimten Stücke sitzen noch auf Bl. 167 und 173 [2]), meist aber sind sie abgefallen und lassen nur aus Leimresten und der ausbiegenden Schrift auf ihr früheres Vorhandensein schließen.

Die Ansicht Rosenhagens, daß ein einziger Schreiber die ganze Hs. geschrieben habe, ist auf jeden Fall stark anzuzweifeln. Es lassen sich deutlich zwei verschiedene Typen von Schreibarten unterscheiden.

a) Ein merkwürdig unruhiges Schriftbild, vgl. die Schriftprobe in Könneckes Bilderatl.[2] S. 75, Weinschwelg V. 1—18. Charakteristisch sind die Zeichen für *D* und *E* am Anfang ungerader Verse, das erste in der Form des sogenannten Schluß-∂, aber mit dem aufstrebenden Bogen oft weit nach links übergeholt, das zweite ganz in der Art des heutigen 𝔈; Beachtung verdient ferner die Schreibung $w = v + v$. Ausl. *-s* und *-z* werden nicht streng geschieden! Die Bezeichnung des germ. *ai* schwankt: *ei*, *ai*, *œi* u. a. Die Sigle *vn̄* wird oft ausgeschrieben (stets *vnt*).

b) Sichere Eleganz und Korrektheit in den Zügen, die sich von den krausen Zeichen des andern Typus ungemein wohltuend abheben, s. das Facsimile Deutsche Texte d. M. XVII. Jetzt steht für *D* ungefähr die

1) Es ist also nicht richtig, daß auf jeder Spalte 46 Zeilen stehen, was freilich durchaus als Norm gelten kann. Die gesamte vierte Lage z. B. zählt in ihren Spalten nur 44 Zeilen.

2) Auf dem letzten deutlich lesbar in alter Schrift der Name *Gundolfing* auf dem Kopf stehend.

heutige Form der Antiqua, für *E* ein verlängertes *e*, für *w* das zusammengedrängte *v* + *v*, das von dem ersten *v* nur den Abstrich zeigt. -*s* und -*z* verwirren sich nicht! germ. *ai* = *ei*. Circumflexe. *vn̄* wird fast nie ausgeschrieben.

Beide Schreibarten wechseln nun mehrmals ab.

1) **a**$_1$, Bl. 1—23, Nr. I—XXXIV, eine abgeschlossene Gruppe geistlicher Gedichte. Drei Lagen (vgl. Rosenhagen), also vollkommen ein Büchlein für sich. — Gleich die ersten Spalten bringen die Genetive: *mordez*, *rovbez*, *trostez*, *ôlez*, *gvtez*, *gewaltez* (neben -*es*-Formen), andrerseits findet man späterhin nicht selten *swas* (auf Bl. 22a z. B. gleich zwei Belege). Besonders schillernd *heilic* (*heilic*, *hailic*, *hœilic*, *haeilic*, *hœlic*). — Schriftprobe, s. Anm. zu I, 117.

2) **b**$_1$ setzt ein Bl. 24a, vierte Lage, Gedicht Nr. XXXV; endigt auf Bl. 145c, wo er mitten auf der Spalte im Gedicht Nr. CLXXXI mitten im Satz abbricht. Der ganze Raum bis 146c (exkl.) ist dann freigelassen, das sind also 3½ Spalten! Es beginnen nunmehr die Schwank- und bîspel-Massen, die uns diese Hs. so wertvoll machen. b$_1$ ist der Hauptschreiber, ihm allein verdanken wir 147 Nummern. Eine ausführlichere Untersuchung seiner Schreibweise und Sprache s. u.

Wie es geschehen konnte, daß b$_1$ so plötzlich abbrechen mußte, daß man ferner nicht unmittelbar darauf weiterschrieb, sondern ganze vierthalb Spalten freiließ, daß man sogar die folgende Nummer 182 auslassen mußte und erst mit 183 wieder beginnen konnte, — das alles gibt genug zu denken, sichere Gründe aber wird man einstweilen nicht beibringen können. Das eine nur läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß man gehofft hat, die fehlenden Partieen später nachtragen zu können, — wozu sonst der leere Raum?

3) **a**$_2$, Bl. 146c—151d, Nr. CLXXXIII—CCIII, schließt also gerade mit der 19. Lage ab. Sämtliche Eigenarten des **a**-Typus bis ins Kleinste hinein werden wiederholt,

nur in der Schreibung des germ. *ai* überwiegt nun das *ei* ganz bedeutend. Zur *-z* und *-s* Verwirrung s. gleich den ersten Vers: *Movse liefen vs ir hole*; daneben in den beiden ersten Spalten vier *-ez*-Genitive.

4) $\mathbf{b_2}$ beginnt mit 152a (20. Lage) und reicht bis 160b auf die drittletzte Zeile hinunter, Nr. CCIV bis CCXXX, abschließend mit einer größeren Sammlung von Freidanksprüchen, unterscheidet sich von b_1 einzig und allein durch das Fehlen der Circumflexe.

5) $\mathbf{a_3}$ setzt noch auf 160b ein (mit etwas hellerer Tinte) und führt die Hs. zu Ende (bis 175d), Nr. CCXXXI bis CCLXXI. Hier zeigt sich wieder die Willkür in der *ei*-Schreibung: *berœiten* 162a, *belaibet* 162a, *wœide: hœide* u. a. m., dagegen schlägt die *-z-* und *s*-Vertauschung eigene Wege ein, indem fast nur *s* für *z*, äußerst selten aber umgekehrt *z* für *s* steht. So fand ich: *swas*, *was*, *vs*, *ich mvs* u. s. w., aber nur ein einziges *graz* 171b. Allein im letzten Gedicht (Weinschwelg) gehen *z* und *s* bunt durcheinander (*Swas ich trinchenz han gesehen*), und vielleicht wird man es gerade deswegen als späteren Nachtrag (von a_4) anzusehen haben.

Sind es nun fünf (resp. sechs) Schreiber, die die Hs. geschrieben haben, oder nur zwei, die sich abwechselten? Ich glaube das erste; denn alle die Übereinstimmungen, so auffällig sie auch sein mögen, es sind doch nur Dinge, die einmal in der Schreibschule gelernt und dann weiter geübt werden, die Abweichungen aber tragen wohl eher den Stempel einer persönlichen Disziplin. Ein Schreiber, der sich z. B. gewöhnt hat, Circumflexe auf die langen *i* zu setzen, wird sie eben immer setzen, und nicht umschichtig ein Buch mit, das nächste ohne Circumflexe schreiben.

Die Initialen (meist ohne jeden Rankenzierrat) sind nicht durchweg rot, einige wenige sind blau getuscht. Sie stehen nur an den Gedichtanfängen. Zur Bezeichnung von Textabschnitten dienen sie ausnahmsweise in

Nr. 27 (geistl. Gedicht, 1 + 23 Initialen), Nr. 165 (Strickers „Klage“, 1 + 24 I) und Nr. 271 („Weinschwelg“, 1 + 22 I).

In der Numerierung (des Textes wie des Registers) übersprungen ist das ohne Initiale an Nr. 60 (Eule u. Habicht) anschließende bîspel vom verflogenen Falken = P 169. Nr. 50 enthält drei bîspel-Dichtungen, ganz entsprechend P 175 (s. dort Anm. zu 175 a u. b); das letzte bîspel (Vom Hasen) steht noch einmal als Nr. 102. Das in Nr. 51 (Äffin u. Nuß) angeschlossene bîspel von Eseln, Gäuchen u. Affen (vgl. M 35) wird später als Nr. 166 wiederholt. Zerrissen ist Nr. 84 und 153 = M 15 Christus eine gebärende Frau, ferner Nr. 270 und 86 = P 98, 11 ff. (Von der Hochfahrt). Zerteilt ist P 61 = Nr. 10—17, M 28 = Nr. 114—115.

„Stricker“, so steht in goldenen Buchstaben verheißungsvoll auf dem Rücken der Hs., und diesem Dichter wird gewiß der Löwenanteil an all den kleinen Dichtungen zugeteilt werden müssen. Andrerseits aber erkennt man auf den ersten Blick einen großen Komplex von Freidank-Sprüchen (18 Gedichtnummern, 213—230), und so wird überhaupt noch manches Unstrickerische aufgedeckt werden können, besonders in der zweiten Hälfte der Hs. Wenn die Gruppe der geistlichen Gedichte (Gebete etc.) Nr. 1—34 als ein Werk des Strickers angesprochen werden darf, — und ich habe mich bei allerdings flüchtigem Überblick nicht vom Gegenteil überzeugen können, — so hätten wir hier das Schlußglied in der langen Kette der litterarischen Wandelungen dieses Dichters, ein Resultat, das wohl die Mühe einer kritischen Durchforschung verlohnte.

Gedruckt sind teils nach W, teils nach anderen Hss. insgemein 208 Nummern, davon freilich etwa 20 in ziemlich schwer zugänglichen Sammlungen (Altdeutsche Wälder u. v. d. Hagens Germania), die übrigen leicht auffindbar (Hahn. Gesammtabenteuer. ZfdA. II u. VII. Pfeiffer Übungsb. Müllenhoff Sprachproben. Meyer-Benfey Mhd.

Übungsstücke. Deutsche Texte d. M. IV u. XVII [1]). Lucae Weinschwelg. Freidank). Somit bleibt noch ein Rest

1) Übersehen hat Rosenhagen die teilweisen Übereinstimmungen von P 97 = W 128 (Von übeln Weibern), vgl. den Variantenapparat zu unserm zweiten Gedicht, und P 105 = W 150 (Die sechs Teufelscharen), dessen Varianten nachgeholt werden mögen.

W schickt vier Verse voraus: *Ich wil iv von dem tivel sagen. Wie er den menschen chan bciagen. Vn̄ wil iv chvnden den rat. Da mit man im wol wid^s^stat.* 1. *In swie mange wis d. m.* 6. *zeallen ziten.* 9. *isliches.* 10. *sunde*] *schande.* 12. *in* f. 13. *ir* f. *deste me.* 14. *ser*] *danne e.* 15. *ims.* 23. *ernern.* 24. *in allen.* 25. *wil gar.* 34. *elleu* f. 38. *ein andriv schier dar.* 45. *danne d^s^.* 50. *Gut ^s^wdicheit noch ere.* 53. *dem tivel.* 55. *^s^vlazen e.* 56 und 58 fehlen. 57. *Daz tut im zwir sam we.* 62. *vor*] *ob.* 64. *vō d^s^ frivnde rate.* 66. *in* f. 68. *wirs danne.* 70. *Vn̄ machet sinen ernst bechant.* 74. *Swenne ...... bechant.* 76. *disev*] *div.* 79. *^s^vdroz.* 80. *sin ind^s^ genoz.* 81. *enwil.* 84. *in uns*] *imz.* 87. *dem tivel.* 88. *D^s^ in mit schelten chan zern.* 91. *im niht swær.* 97—100 fehlen. 106. *gedenchet.* 108. *Ich was d^s^ vordriste hie.* 117. *do schon lepte.* 118. *Vn̄ do ... swebte.* 119. *Vn̄ wærer.* 120. *Sone chæme er nim̄^s^ vzer not.* 122. *Sone ist.* W fährt fort: *In soln sine svnde riwen. Er sol mit rehten t^i^wen. Beide svften vn̄ weinen. Damit sol er sich reinen.* 123. *Swenne.* 125. *Mit also mangen svnden.* 128. *Daz si riwent.* 131. *Iesa.* 132. *Beidiv offenbar vn̄ t.* 135. *dar* f. 138. *Die*] *Si.* 143. *oder*] *vn̄.* 144. *Da.* 145. 146. *Mit den werchen zehelfe chom̄. Ode mit worten sere from̄.* 149. *sol tvn.* 163. *Als*] *Swenne* 166. *in den luft.* 171. *Swenne.* 172. *svnge giht.* 173. *d^s^ da tobt.* 178. *mit*] *in.* 180. *Der wonet mit* (*Der* aus ursprünglichem *tor* verbessert!) 181. *denne*] *diche.* 183. 184 umgestellt: *Daz ist d^s^ hohverte bote Vn̄ ist mit alle wider got.* 185. *wart.* 187. *tiwerre.* 189. *Nu*] *Daz.* 192. *gar* f. 196. *getv̊.* 197. *ensol.* 198. *sol ovch an.* 201. *Vf dem ertriche chvme si.* 202. *diemvt.* 204. *gehoret.* 205. *sechse* f. 206. *endarf.* W schließt: *Swer aber mit rehtem mv̊te. Vn̄ mit gewnnem g^v^te. Durch got vber mer vert. D^s^ hat sich also wol erwert. Sam dirre d^s^ ez allez tv̊t. Ez enhat niem̄ also gut. So die die redlichen varnt. Ob si sich dan noch wol bewarnt. Den wirt d^s^ gotes gnaden me. Danne den von den ich sagt e. Die vnz an ir ende mvzen. Mit so grozer buze buezen. Er ist vnwiser danne ein chalp. D^s^ sich ^s^vsvmer beidenthalp. Daz er niht vber mer vert. Vn̄ sich da heime niht ernert. Gevert er deste wirs ein teil. Daz ist ein vdienet vnheil.*

von ungefähr 60 Gedichten, worunter 26 geistlichen Inhalts (vom Schreiber a_1).

2) **E**, die sogenannte „Würzburger Hs.“ der Königl. Universitätsbibliothek zu München, Mitte des vierzehnten Jhdrts., beschrieben von Ruland im Archiv des histor. Vereins für Unterfranken u. Aschaffenburg XI (1851). Unsere Novelle dort in der großen Gruppe der 58 Gedichte, die unter dem Sammelnamen „die Welt“ (*Hie hebt sich an daz bůch daz do heizet die werlt. Daz sagt vō bispel vñ von mern*) zusammengefaßt sind. Nr. 3 *Von eime ritter vñ vō siner frauwē.*

3) **w**, Wiener Hs. 2885 der K. K. Hofbibliothek, beendet am 4. Juli 1393. Beschreibung und Litteraturnachweise s. Stehmann: Die mhd. Novelle vom Studentenabenteuer (Palaestra LXVII), S. 1—2. Nr. 35 (Bl. 122 a—126 a) *Von ainem vbeln weib.*

4) **i**, Innsbrucker Hs. des Ferdinandeums, Vermischte Gedichte 16. 0. 9, vollendet 3. September 1456. Vgl. Stehmann a. a. O. Bl. 60 a—62 a: *Von ainem ŭbeln pösen alten weib Als ŭngelckh gee an jren leib.*

Die zwei Pergamentstreifen „mit mhd. Text“, die als Unterlage für die Heftfäden dienen, sind aus einer Urkunde geschnitten. Sie bieten ganz belanglosen Text, bis auf eine Reihe im Streifen zw. 98 u. 99: „. . . *uch ich vor genant peter prader meine pawrecht der smittñ amt* (l. *samt*) *all' irr' zv gehorug gelegn jn lůsen auf dem lasanckgen vnter de* . . .“ Der hier genannte Ort heißt noch heute genau so: Lüsen am Lasankenbach, westl. von Brixen. Vielleicht ist damit ein Anhalt für die Lokalisierung gewonnen, umsomehr, als man ja auch aus der Sprache von i auf südlichere Färbung (w gegenüber) geschlossen hat (s. Pfannmüller: Die vier Redaktionen der Heidin. Palaestra CVIII, S. 3).

Zur Frage der aus i herausgeschnittenen Stücke sei bemerkt: diese Partieen sind abgetrennt, um anstößige Illustrationen zu entfernen; denn sie fehlen immer nur auf solchen Seiten, wo ein neues Gedicht einsetzt, also grade da, wo der Illustrator sein Bild anbringt. Herausgeschnitten sind

1. Bl. 39, Spalte b c, bis auf 15 (14) Verse der oberen Hälfte. — Beginn der Heidin, von der die ersten neun Verse fehlen.

2. Bl. 58, eine große Ecke von a d über zwei Verse weg bis auf sechs Verse von b c. — 58 d beginnt *ain gůt mår von dem Gold vnd von dem zers.*

3. Bl. 66, zwei Zeilen von unten. — 66 a: *ain mår von dem wolfe (Ajn wolff zŭ seinem chind sprach . .),* die Geschichte von dem Esel, der für einen Krebs gefressen wird.

4. Bl. 68, sechs Verse von unten. — 68a: *ain mår von sand marteins dieb.*

Zu 1. 2. 4. ist eine schmutzige Illustration durchaus denkbar, zu 3. müssen wir sie der Illustratorenphantasie überlassen. Überhaupt ist nur ein einziges böses Bild von der Scheere des strengen Censors verschont geblieben (Bl. 8, zw. beiden Spalten bis zur 25. Zeile herunter: „Schneekind"), weil seine Ausmerzung den Verlust eines halben Blattes zur Folge gehabt hätte.

5) **P**, Heidelberger Hs. 341, abgedruckt von G. Rosenhagen in den Deutschen Texten d. M. Bd. XVII, kommt nur für das zweite Gedicht als gänzlich belanglose Nebenhs. in Betracht. Nr. 97 (Bl. 207 a. b) vereinigt in 28 Versen zwei Bruchstücke aus W unter dem Titel: „*Welt ir mit vride beliben, so hut euh vor ubelen wiben*". (P 1—8 = W 599—606; P 9—28 = W 705—714. 717—722, P 23—26 fehlen in W.)

6) **C**, die Calocsaer Hs., enthält unter Nr. XC das gleiche Fragment wie P und stimmt überhaupt Wort für Wort genau mit P überein, so daß im Variantenapparat die Anführung von P genügt. Abweichend ist nur die Überschrift: „*Hvt evch vor vbelen wiben Ob ir welt bi vride beliben.*" — Ich benutzte Dr. Lippstreus Abschrift.

Die Sprache der Handschriften.

W.

Da ich durch die Liberalität der Verwaltung der K. K. Hofbibliothek zu Wien diese kostbare Hs. ein volles Vierteljahr hindurch zur Verfügung gestellt erhielt, so hatte ich vollauf Zeit zu einer

gründlicheren Einsicht in die alten Pergamente. So habe ich auch den Anteil des Hauptschreibers b_1 (22—23 000 V.) sprachlich untersucht und will im Folgenden die Ergebnisse in möglichst knapper Form niederlegen. Was die beiden *übel-wîp*-Gedichte bieten, ist (mit besonderer Verweisung auf die einzelnen Verse in I und II) eingereiht worden.

Vokalismus.

å für a: do måhte er den vrivnden sin eine groze wirtschaft sa 63 c. (Bezeichnung eines Mittelvokals zwischen *a* und *o?*)

ei für *a: daz [ros] wart vil vaste durch sleigē* (: *tragē,* inf.) 56 b, wo vielleicht die Kontraktion *age* > *ei* auf das *a* eingewirkt hat.

ë, einigemal vor *v* unbezeichnet: *dem chvern* 28 b. *nve* 49 c.

æ für *e* vor *r, l* + cons., also als *ä*-Umlaut geschrieben (s. u.): *wærltlich gůt* 73 d. *swælhen,* nom. pl. 32 a. Auch vor bloßem *r*: *dær gie da er .. vant* 29 d. *swær got .. eret* 50 d. *da hertet ær an vn̄ gestet* 60 c.

Wechsel zwischen *ë* und *i* in *schef* und *schif* (beide 124 b), *scherm* und *schirm, helfe* und *hilfe* (dies letzte sehr selten). Vereinzelt: *sele misse* 26 c u. *wir haben bediv messetan* 57 a. Korrekturen: *er het si frides wol erbiͤten (: ertreten)* 69 b und (ohne Punkt): *ob min man gelovben wiͤlle daz ..* 25 c. — Sehr häufig *iz* für *ez,* auch *ir* für *er, er* für *ir* lassen sich belegen: *den beginnet ir (= er) nv miden* 44 b. *ern mohtet vb*^{s}*winden niht die schande* 35 b. *ir hulde vn̄ er gruz* 29 b.

Für *i* > *ie* vor *r* traf ich nur: *hierses eine schvzel vol* 101 d.

æ für *ê: die wisen gæbær wizzent wol* 50 d (Einfluß des *-ær*). *daz ewige vnheil miner sæle* 62 d.

î, geschr. *i, î* (s. Circumfl.), *y* (fast ausschließlich in *ysen,* so stets im Schwank vom „heißen Eisen", ferner 60 a viermal, 81 c, *vz ŷse* (sic) 145 b; daneben einmal *mit elycher hirat* 106 c) > *îe* vor *r: Saphiêr* (sic) 99 d, aber auch: *fliezzich* 40 b u. *genieget* 64 a. Korrekt.: *die dieͅnen* 43 b.

ê für *î: do het er aber senen gemach* 56 b.

î > *ei* nicht gerade selten: *heiz eysen* 26 d. *in den stein peizzen* 74 c. — *seit ich ... hân geseit* 119 c. — Unbeeinflußt: *weile* I, 216. *weisheit* 28 d. *veintschaft* 37 b. *zweivel* 37 c. *feint* 50 a. *leiden* 121 a. *er sei* 27 c. 33 b. 38 c. *mein* 38 c. *Martein* 48 a.

Wie nun *iͤ* für *î* geschr.? Für *ei* sprechen *wiͤn: Martein* 48 a. *siͤn,* inf.: *schîn,* m. 29 a. *ziͤt: wiͤt* 45 a. *siͤt* (conj.) 51 d. Dann aber auch *er giͤt: niͤt* 50 a.

Gleich dem *î*-Diphth. wird auch das alte *ai* in der Regel *ei* geschrieben (Ausn.: *maister* II, 116. 319. *zaichen* 416. *ain-* 35 d. 41 c.

47 a. *haimlichen* 45 d. *haizzet, haizent* 77 d. 78 a. 113 a. 114 c. *laide, laident* 29 a. 44 b. *maien,* m. 38 c. *swaimen* 121 b. — Kontr. *ei: gesait* 33 c. — *heilic* fast nur *ei: hæilige* 85 b. *die hailicheit aller heilicheit* 78 b).

ê für *ei* (orthogr. Lässigkeit): *ich wez* I, 280. *warhet* 121 a. Korr.: *ênem* 121 d.

î für *ei: er .. wirt gelit (: arbeit)* 63 b scheint beeinflußt durch *er gelît.* — *a* für *ei* wohl mißverstanden: *vnbeschadenlichen* 49 d, s. P 194, 49.

ie häufig *i* geschr.: *di, wi, swi, igelich* u. a., oft auch *schire, ginch,* imperat. Sporadisch: *geziret* 26 d. 43 b. *libe* 27 c zweimal. *hite* 28 c. *brif* 33 b zweimal. *schit er* 34 b. *liz er* 44 d. *turnire,* dat. 49 a. *nimen* 49 d. *flihen* 56 a. *zihen* (: *fliehen*) 56 c. *genizzen* 57 a. 130 d. 134 d. *viriv* 73 a. *bedrizzet* 114 b. *gezihen* 122 b. (Andere Schreibungen: *ein schonen meregrizzen* 52 d. *vlisen: vchisen* 28 c. — *er leiz : gehiez* 40 b. *zergeienc* 64 c.)

u neben *w* wird nicht bezeichnet: *riwe, fiwer, vrowe, wnsch, wlpe, wrm,* desgl. *uo: er wt, ẘcher.* *v* für *u* sehr häufig, stets im Wortanfang. *o* nach *v* fehlt in *des vgels* 72 c, Flüchtigkeitsversehen (die *g*-Schleife direkt an das *o* gemalt).

a für *o* (bayr.) nur, wenn durch Nachbarsilbe gestützt (dreimal *warden*): *do warn ir die livte vil wol warden gewar* 39 c. *des bin ich warden gewar* 52 a. *so wær ir warden zewizzen* 37 d. — *da er ein vahæn (vohen) vant* 29 d. Im Reim *hol: schal (daz er vierzec movrære fůrte in einer nvzze hal solher lvge chan er schal)* 145 b.

o für *u: chopfer* 43 a. 52 a. 60 b u. a., übrigens gesichert strickerisch, also vielleicht der Vorlage entnommen. Ebenso wohl: *sie folten* 25 a. *so wirt ervollet daz wort* 136 d. Korrektur sehe ich in *frômen,* inf. 62 c.

u für *o: vffenliche* 50 d. Deutliches Versehen ist *vds* 40 c (verbessert aus *vn̄*).

v̊ für *u: sit wir des niht erliden mv̊gen vn̄ zv der not niht entv̊gen* 73 d, ist wohl Umbildung des verb. *tugen* zu *tougen* (vgl. u. *glůben*) mit gewaltsamer Angleichung von *mugen.*

Die Diphthongierung *û* > *ou* hat bereits bedeutend mehr Raum gewonnen als die *î*-Diphthongierung. Dies *ou* wird geschr. *o: in dem bôche* 24 d. *chôme* 25 c. 29 b. 38 b. 47 b. *tôsent* 26 a. 40 a. 49 b. 52 a. *trôtgeselle* 39 c. 50 a. *er trôte* 48 d. *trôtet (: bôtet)* 50 a. *trôwent* 55 d. *ez dôhte* 49 a. 52 b. *lôte singen* 56 a. *hôs* 56 b. Dann verschwinden die *ô* plötzlich und machen dem bisher nur selten aufgetretenen *ov* Platz: *gebovre* 32 a. *sovrre: gebovrre* 32 a. *gebovrn* 40 b. *sovmet* 33 c. *vsovmet* II, 227. *vsovme (: chume)* 124 b. *bovch: drovch* 60 b. *fovst* I, 11. *lovt* II, 120. *getrowet (: geriwet)* II, 619. *sov* 122 c. *bovch* 125 d.

movrære 145 b. — *av* fand ich nur zu Anfang in *dravf* 32 d. — Schwierigkeiten macht „Eule"; *ou wlle* 44 b zeigt, daß der Halbvokal sprachl. berücksichtigt werden soll; 43 b hatte der Schreiber *oͮwlle* geschrieben. Anders gemeint ist *oͮvenleben* 143 c, gesicherte Korrektur *oͮv* > *ow*

Dann aber auch *v*, *ů* für *û*, die man z. T. (namentlich vor *r*) als bayr. *û* > *uo* ansehen darf: *gebůre (: sure)* 117 c. *svͤrre: ungehvͤrre* 32 b. *nachgebůr: sůre*, also das *û* noch deutlich bezeichnet, 96 c. *ein gebvͤer* 68 c. Vor *l, m: des .. fůlen mannes* II, 184. *chvͤme* 38 b. 135 d. *svͤmt*, prät. 38 c. — Endlich: *hvͤs* 30 b. *tvͦsent* 25 b. *strvͦz: vͦz* 32 a. *vberlvͤt: brvͤt* 135 c. *brvͦtbette* 137 b.

Vereinzelt *vͮ* für *û: dvͮhte* 56 b (wohl für *doͮhte*), *o* für *û: ir geboren* 26 b. *chome* 38 b. *swi chome er d^s not genas* 41 a. — Für *kûme* also in einer Spalte 38 b: *chome, chvͮme, choͮme.*

Altes *ou* meist *ov* geschr., daneben selten und wieder nur bis Bl. 60 ca. *oͮ* (*roͮbes* 32 a. *getroͮmet* 33 c. *hoͮbt, hoͮbet* 38 d. 47 b. 53 b. *boͮm, boͮmelin, boͮmel* 37 b. 64 a. *choͮf* 43 a. *er slvͮf* 47 b. Bis zum Schluß laufen nebeneinander *ovch* und *oͮch*, doch überwiegt das erste).

au für *ou: haupthafte* 129 c. *haͮwen* 51 d. Korrekt.: *râv*, prät 39 a.

o für *ou: chofen* 43 a. *och (vch?)* 49 b. *hobt, hobet* 53 b. 94 a. — *oͦ* für *ou : chvͦfen* 50 d (verschr. für *choͮfen*).

v für *ou* kann falsche Rückmonophthongierung bedeuten *d^s rvche*, m. 94 a, sonst im selben Gedicht nur *rovch*. *d^s nv chvfes gert* 75 c. *hvbet (: gelovbet)* 94 a. *vch* 66 c zweimal. Korrekt. *ů* = *ou: den glůben* 100a. — *vͮ* verschr. für *oͮ: mir ist ein trvͮm . . getroͮmet* 33 c.

Mhd. *uo* erscheint als *v, u, vͤ, ů*, alle neben- und durcheinander. Dazu noch die dialekt. *ue: die bueze* I, 268. 93 b. *bveze* 33 d. *bvͤzze* 51 a. *hut (huote)* 37 c. *ane hvͤete* 38 c.

Mhd. *iu*, geschr. *iv*. — Neben den alten *iu* drängen sich die mhd. *ie* in stattlicher Menge vor. Die vokalharmonische Gruppierung, obwohl ja sonst im Bayr. ohne Geltung, schimmert noch deutlich durch. — 'Teufel' geschr. *tivel, tievel;* auch *tivfeles* 56 c. *tieuel* 136 c. *tyevel* 68 d. 97 d. *tÿevel* 72 b.

Die Diphthongierung *iu* > *eu*, geschr. *ev*, ist wiederum kräftig eingedrungen, auch in die Endungen. Plur. neutr. *dev sper* 73 a zweimal. *minev wimper* (Weinbeeren) 131 d. *elliv dinev chint* 130 c. *sinev chint, kint* 84 c. d. 85 d zweimal. *die irev (!) reht elliv tihtent* 134 b. *div rind^s ellev* 48 d. *richev chleit* 97 c. *gotlichev dinc* 130 d. Fem. nur: *ein richev stat* 68 d. *sin ivngistev not* 110 b. — Stammsilben: *frevnt, frevnde* 25 a. b (zweimal). 48 d. 49 a. *zevge*, n. plur. 32 c. *ge-*

zeuges 32 d. [*newan* 33 c]. *dem newen ratgeben* 34 c. *zevhet*: *flevhet* 37 b. *bevtet* 40 c. *flevge,* imperat. 43 c. *ewern* 49 a. *devmvͤte* 129 c. — Übergangsschreibungen: *torscheiv æffinne* 37 d. *grozeiv zvht* 102 d. (*gvte rede erzeivgen* 42 d könnte auch durch Verquickung von *erzeigen* und *erzeugen* entstanden sein).

u für *iu* nur sehr vereinzelt: *v͛luse ich* 24 b. *man v͛luset* 33 d. *ruwe* 110 d. *vnchvsche,* f. 136 b. *chvsche vn̄ divmûte* 136 b. — Entspr. Diphthong *ou* in *bͦtet* (biutet) 50 a verursacht durch Reimzwang auf vorhergehendes *trͦtet (trûtet, triutet).*

Umlaut.

Innerhalb des Umlauts von *a* unterscheidet der Schreiber deutlich zwischen *ẹ* (alter Uml.) und *ä*, jenes schreibt er *e*, dieses *æ*. Außerdem ist *æ*, das wir noch in andere Vokalgebiete einschleichen sahen, das gegebene Zeichen für den Umlaut von *â*. — Der alte Umlaut des *a* bietet ein durchaus einheitliches Bild und wird durch keine Schranken gehemmt. Die *ä*-Formen aber sind bunter durchsetzt mit den unumgelauteten *a* und den weitergebildeten *e*.

Dieses *ä* steht

1) vor *ht, hs, r* + cons.: *ein geslæhte* 78 b. *vngeslæhte* 68 c. *træhtin* 39 b. c. 40 a. 69 c. *næhten,* adv. 118 d. *almæhtigen* 107 b. 130 b. *æhten* (vgl. P 150, 135). *wæhset* 32 a. *værwen* II, 456. *d^s ærmer* 33 b. *mærmel rot* 145 b. *wid^s wærtich* 84 d. *nærrisch^s* 40 d. *d^s nærrische* 141 b. *div kærrin (kerrîne)* 39 b. Sonst meist *e*: *vngeslehte* 68 c. *verwet* II, 437.

2) vor *i* der zweitfolgenden Silbe: *frævel (frafali)* 64 b. *iæger* 74 b dreimal; als plur. 100 d. *zæher* plur. 114 a. Sonst nur *a: fravel* 100 b. *iager* 74 b u. a.

3) vor *-lich* und *-lîn*: *ængestlich* 64 a. 133 b. *ærmchlich* 134 a. *erbærmechlich* 63 c. *frævellich* 59 d. 68 c. *gænzlich* 100 b. c. 120 c. 134 a. 143 a. *gærlich* I, 306. *hæzlich* 135 d. *chærcklich* 40 b. *chlægelich* 59 d. 60 a. 133 c. *læsterlich* 44 a. 96 d. *mænlich* 36 b. *pfæflich* 79 d. *schælchlich* 35 c. d. 135 a. *schæmlich* 62 c. d. *schæntlich* 24 d. *tæglich* I, 64. 121 d. *væterlich* 113 a. *geværterlich* 51 d. *verträgelich* 72 a. *zæglich* 139 d. *zergænchlich* 59 c. 77 d. 100 b. *vnzergænchlich* 75 b. 100 d. *blætelin* 61 b. *læmbelin* 138 d. Sonst *a* und *e*. Sehr häufig *ganzlich*; auch *vaterlich, pfafflich,* seltener *angestlich, lasterlich, fravellich* lassen sich belegen. *ä* vor nebentonigem *i*: *phærit* 36 d neben *pherrt* 36 b.

4) In jüngeren Analogiebildungen. Plurale: *d^s hæbeche, den hæbechen* 49 d, das letzte zweimal. *die hælse* 38 d. *vz den hævenen* 142 a. *die mænnelære* 53 b. *vf den mærchten* 75 d. *(ende:) steinwænde* 43 b. *ir tæge* 28 d.

die væter 112 d. *die zægel* 39 d zweimal. Andere Beisp.: *æffinne, ich æffe, er æffet, æffen* neunmal (nie *a* oder *e*). *sin gemæhel*, nom., *ein gemæheln*, acc. 81 a. *geschæfte* 34 b. *mit wertlichem geschæfte so ist daz gebet ein chlæfte* 77 b (sonst *geschefde, gescheffde*). *hæftel* II, 263. 122 a. *hovbthæftigen* 116 c (sonst *a*). — Einigemal scheint *æ* aus angefangenem *e* verbessert, so in *hælse, geschæfde*; auch im Uml. des *â* (*lære* 48 d. *vnsælicheit* 51 b. *næme* 141 b).

Nur sekundär gilt: *daz er dem kvnige ein lant vol lobes vñ eren maͤhte do in der chvnic so swaͤhte* 35 d.

Der Umlaut von *â* (beachte im redupl. Verb. *dv læst, er læt, berætet, slæfet* u. a., auch vor *h*: *gevæhet*, ebenso *vᷤsmæhet*, neben *â*: *man vahet* 76 d. *vᷤsmahet* 30 d) wird ziemlich selten unterlassen. (Vor *r*: *ich gebar* II, 569. *er gebaret* 68 c. *baren*: *wæren* 122 b. *gebarde* 43 a. *mare*, n.: *wære* 123 c. *ern ware vil wol enbizzen e im tate dˢ hvngˢ so we* 46 a. Beeinflußt scheint *sines bihtigares rat* 60 d. — Vor *l: salde* 100 b. *ze vnsalden* 85 b. *salich* 70 b. *daz ander buch ist daz gemalde vber sælde vnd vber vnselde* 80 b. — Vor andern Konsonanten, meist Dent.: *si heten . . . gesworn er frazze roz vñ man* 56 b. *perchmazich*: *antlæzich* 112 b. *sazze: æzze* 122 b. *daz si gerner sanfte lægen danne si anders iht pflagen* 75 a. Belanglos sind *drate: sæte* 64 d. *vᷤraterinne* 122 b).

Unechter Umlaut: *der . . ræt man* 34 b, verursacht durch *er rætet*.

Neben *æ* einige *e*: *nem* II, 540. *selde* 30 d. 129 c u. a.

Im Umlautgebiet der andern Vokale stehn wir auf äußerst unsicherem Boden; denn von nun an wird die Umlautsbezeichnung zur Ausnahme. So hab ich von Umlauten des *o* nur einmal *moͤhte* gefunden 135 d. Umlaute des *u* bieten unsere Gedichte in *tuͤr* I, 37 und *wuͤlpe* II, 681, sonst stehn zersprengt *die bvͤrde: er vͤrde, chvͤnden, gehvͤgde, nuͤtze, pfrvͤnde, vᷤchuͤr: vᷤlur*, nur *tuͤr* und häufiger *fuͤr* drängen sich mehrmals ein. (Ein *ümbe* 34 d ist verdächtig wegen des anl. *u*.) Dann liest man auch *fůr*, präp. 49 b zweimal, *fůr*: *tuͤr* 121 b. *zv dˢ tvͤr: ich vᷤluͤr* 46 c. *ich vᷤlur: ze dˢ tůr* 46 d. *si vůrhtent* 133 d.

Für *œ* geben beide Gedichte nur: *dˢ nœte* I, 378, doch grade der *ô*-Umlaut wird noch am häufigsten geschrieben: *toͤten* 24 a. *vngeschoͤnet: gehoͤnet* 25 a. *boͤsiste* 25 a. *boͤs* 25 c etc., auch an falscher Stelle: *ein triweloͤsez vaz* 25 c. In den späteren Partien tritt auch er zurück. — *froͮlich* 38 a, *vroͮliche* 41 c sind in dieser außergewöhnlichen Form von *vrouwen* (inf.) abzuleiten.

Spärlich erscheint wieder der Umlaut von *û*, fast nur im Reim und meist in *trivten* (neben *truten*). Weiter: *an siner hivte (: livte)* 39 c, aber *prute*, dat.: *livte* 29 d. *daz chrivce* 78 c. *ez divhte mich* 144 c. *mvͤse* 30 c zweimal. *mvͤsen* 30 c (sonst *v*, und einmal gar *û*: *mermûse*

80 a). Korrekt.: *in siner hvͥͦte: livte* 38 d, *hiute* verb. aus *huote.* — Umlautsdiphthonge: *trevten (: livtē)* 35 d. *er trevtet (: bevtet)* 40 c. *trevten* 41 a. *fevstlinge* 46 b.

Umlaut von *ou*: *die goͤvche* 141 d. Auffallend ist *er sleͥvf dar in* 40 b *(slouf)*. Die *-awi*-Gruppe schreibt: *daz goͤv, govͤ hvner* 31 c (häufiger *gov, goͮwes*). *hev* 40 b. *die dreuten im* 24 d und *er, si dræut* I, 9. 10. **frawjan* und seine Sippe zeigt buntesten Wechsel von *ou* und *ev.*

Vollends verwahrlost ist die Wiedergabe des Umlauts von *uo,* für den dem Schreiber jedes *u*-Zeichen recht ist. Höchstens in den *ue, ve* könnte man beabsichtigte Umlautschreibung vermuten; denn mit den beiden Ausnahmen *bueze, huete* (s. o.) fallen sämtliche Beispiele in diese Rubrik: *mvezen, mvezze* 31 d. 32 a. *fueze* 32 a. *svezzern, svezze,* adj. 37 d. 42 d. *sluege* 97 b. *buezet* 104 a. *er mve in* 110 b. *chue,* pl. 122 c. *stuele* 134 a.

Der Umlaut des *iu* hat kein besonderes Zeichen: *livte, lvte, lute.*

Die Nebensilben

haben noch einige volle Vokale erhalten. Endsilben: *viant* 101 a, (—: *gemant)* 69 a. *vianden* 169 c. *(schand:) viande,* pl. 142 d. *tieval* 78 c. *da er ein vahæn vant* 29 d. *ze mettin gan, ze mettin vf stan* 114 b. 124 a. *si fliehant* 30 c. *lazænt* 28 d. *div den mennschen totin wil* 96 b. *lazze in nimmer merchin wid*[s] 136 b. *weinvnde* 26 c. *daz brinnvnde apgrvnde* 50 d. *prastelvnder* 145 b. Superlativendung fast nur *-ist.*

Als Präfix häufig *gi-*, namentlich *gigeben* (vokal. Dissim.). In Assimilationsstellung: *gonomen* 38 c. *gvmvte* 49 c (in 32 b nachträgl. korrigiert). *vorlos* 31 c. *fvrchoufærinne* 122 a. *diche irniwen* 69 c. *diheiniv* II, 595.

Svarabhakti: *zeweinzic* 37 b.

Alte Zwischenvokale: *menisch* 37 b. *swenne ds mennesch zerge* 136 c. *menige,* f. 143 a zweimal. *wiselich* = *wîslich* 40 c. *citeren,* v. 59 d u. a.

e-Verlust in *ge-* vor *w* ist Regel, vor *l* schwankend: *glichent, ein glogen mære,* (daneben *gelovbn̄, gelvche)* — vor *m* und *n* eher Ausnahme: vgl. aber Korrektur *vngẹmach* 66 c. — Angemerkt seien noch Schreibungen wie *leben: gebn* 72 a. *dem menschn* 59 c. *iwrn vater* 70 a. *vntugnt* 96 d. *martrære* 80 b.

Konsonantismus.

Mhd. *k* anl. und inl. > *ch: cherge, chomen, chlage, merchen, gedanche* etc. Mhd. *c* ausl. (< ahd. *k*; < ahd. *g*) > *ch, c: starch, er sluch*; *starc, er sluc.* *g* blieb natürlich erhalten, wo ein Enklitikon antrat, namentlich wenn es vokalisch begann: *lovg er* 145 b. *mag er* 78 d. 132 d. 143 c. *mag ir* 133 c. *trv̊g er* 141 b. *trv̊gez* 27 a. *twang er* 35 d. *tag vn̄* 24 a. *mag mir* 30 a.

k für *ch* im Anl. besonders in den gemeindeutschen Amtsnamen *keiser, kvnic, kvnich, kvniginne* (neben *cheiser* etc.), weniger oft *kint, kvmber, kalt, kvmt,* (ganz isoliert: *calt, celte* beide 66 c. *corn* 102 a. *dv canste* 30 d). Anders zu beurteilen sind die sechs *cahter* (und zwei *chater*) in Nr. 41 (*chater* > *chahter,* s. *h*-Einschub vor *t*; *chahter* > *cahter,* Dissimilation). Beeinflußt sind die nebenher laufenden je drei *chatzen* und *catzen.* — *ck* für *ch* verschr.: *ckurze* 23 b. *beckeret,* prät. 122 d. — Fremdwörter und außerdeutsche Eigennamen: *creatjvre* II, 721. *cruce* 59 d (neben *chruce*). *Lucas. Marcus.* *g* für lat. *c*: *brvd*^{s} *sprach er grede mich,* s. P 79, 53.

Kompromißschreibung im Ausl. ist *vngefugchlich* 56 d, vgl. *vngefuͧglichen* 56 c, *gefuchliche, vngefuchlich* 125 a. d. Verschärfung des Gutturallauts ist nicht beabsichtigt, Korrekt.: *willecchlichen* 143 a. Korrekt. *c* für *k: chærͨklichen* 40 b.

ct > *ht: chlaht er,* prät. 48 d. *iᷤzahte* 56 a.

Geminatenschreibung ausl. (vereinfacht): *c, k,* auch *ch* (*roch* 66 d), inl.: *ck, ch* (sehr oft in *diche*), *cch, k,* selten *kk.*

Ganz verderbt ist: *vn̄ nam sin az*^{s} *in die hant* 51 d (Hahn VI, 17), sonst eben dort *die axs, ze siner axs.*

Zur Media bayr. Kontr. *age* > *ei: ir chleit* 33 c. *vn̄ chleit swaz er ze chlagen hat* 53 b. *swaz er da chlaget eine daz chleit da al gemeine* 53 c. *(man seit:) sie beieit* II, 115. 52 d.

Spir. *ch* ausl. > *h* in *ih, dih, manih* (neben *ich* etc.). Korrekt.: *nah* 39 a. *gaͨh* 39 c. — Inl. ausnahmsweise *svhest* 30 d. Korrekt.: *sieͨheit* 60 d. — *chch* in *vrolichche* 24 b. — Verwirrt: *d*^{s} *wirt was entwizchen (: geslichen)* 46 a.

Anl. *h* abgefallen in *owen* = *hûwen* 143 c und, falls nicht mißverstanden, in *ein arm schar* = *harmschar* 96 c (derselbe Fehler in M 32, 102 und P, s. Rosenh. S. 220). — *h*-Einschub vor *t: ezn wirt dehein veilliv broͦht dem wisen man̄e nimmͣ troͮt* 29 b. *so furht er aber einen dar* 49 c = P 194, 7. *da blase dinem ahtem in* 130 b. Vgl. o. *cahter.*

ht > *ft*: *die vorft vn̄ den wan* 29 b. Wohl nur verlesen ist *daz si ez durch forsten geswige* 38 a.

p für mhd. *b* nicht selten im Anlaut (kein Anlautgesetz): *ich pillich* 29 d. *ertpibe, ertpide* 31 c. b. *beginnent prinnen* 54 c. *wolves palgen* 56 d. *daz peste* I, 63. *zwelf poten* 129 b und viele andere. — *vil preit* 36 b. *scherphen pesem slac* 59 d. *im pagen* II, 532. *so plint* 82 b u. a. m. Ferner recht häufig vor *t*: *lepte, lopte, hovpt, gelovpt, aptrvnne* etc. *mt* > *mpt*: *nempt* 35 b. *vᷤschamptiv wip* 132 b.

b für anl. *p* in Fremdwörtern, z. B. *babest, bredigen, bredigære,* auch in *missebriset* 30 d. *b* für ausl. *p* nur wieder in ganz bestimmten Fällen (Wh. § 160): *gab er* 138 c. *gab in* 34 d. *hůb er* 121 b. *ho̊b vf* 144 d. *lieb ir* I, 242. *gib mir* 131 a. *hůb mit* 99 b. *gab dich* II, 582. 583. *gab swaz* 102 d.

v und *f* stehn durcheinander. *u* für *v* ist selten: *frauelich* II, 173. 84 d. 132 b. *uerlur* 26 a. *geuilde* 67 d. *dem houe* 79 c. *geuie* 79 c. *widˢ uert* 80 b. *uil* 81 a. *geuolgen* 104 d. *tieuel* 136 c. Ein Unikum ist *divue* 75 d = *diuve,* f. — *w* für *v* nur in beeinflußter Stellung: *volget weilen wiben* 29 b. *gwan des water gruz* 93 b.

Beachtenswerter ist *b* für *v*: ... *in ir hobe vn̄ in ir lande. ir hove stvnt ane schande* 28 b.

ff für *f*: *wrffe,* m. 49 d. — *slaffen* 25 c. *lieffen* 38 d. 39 c. —: *tieffen* 40 a. *rieffen* 38 d. *schvffen* 47 c. *schaffen* (*â*): *straffen* 57 a. *dar vffe* 41 c u. öfter. *chouffe, chovffære, gechovffet* 75 d. 79 a. 82 d. *f* für *ff*: *pfæflich, pfafliche, den pfafen* 79 d. 81 c. 132 a. *ofenlich* 133 d. *er schafet* 140 a.

Affr. *ph* und *pf* nebeneinander.

Unter den Dentalen fallen besonders die alten *z*-Zeichen auf: ˉh, ˉl (neben *z*, ʒ, *c*). Doch während das ˉl wohl auf jeder Seite erscheint, verschwindet das ˉh bald nach den ersten Bll., um dann nur noch äußerst selten aufzutauchen. Anormale Affrikatenschreibung: *czeiget* 30 d, vgl. Korrect.: *chvrç̄len* 82 d.

Inl. Spirans geschr. *z* oder *zz* ganz willkürlich, auch mit verschiedenen *z*-Zeichen.

Affr. für mhd. Spir.: *er mvse immᷤ wîtzze liden* 77 a. *also nimt sin wîtzze immᷤ zo̊* 110 c = P 177, 59.

t und *d* (geschr. ∂, *d*) werden wohl auseinandergehalten. *lt, nt* meist > *ld, nd*; Reimzwang *er wolde : er dolde* 77 c. *si solden : des ward in niht vᷤgolden* 70 a.

d für *t*: *als den da dwinget ds tot* 26 c, sonst *tw. vntódlich* 83 c. Korrect.: *vnstædiv wip* 29 a. — *t* für *d*: *wirt ich* = *wirde ich* 33 b. *wrt er* = *würde er* 122 c.

Epithet. *t* (grob mundartl.) nur in den Anfangspartien: *sin selbes lopt ist niht ze breit* 32 c. Inf. *rvchent* : *vᷤsvchent* 41 c. Korrekt.: *lobṭ, lopṭ,* n. 31 a. *machēṭ* : *swachēṭ* (Inf.) 31 a.

Affr. für Ten.: *sit si alle newan schaᵗhe sint* 33 c, l. *schate* nicht *schahe* wie Hahn III, 133.

tt für *t* häufig nach kurzem Vokal: *ritter, bitten, statten, ettewaz* etc., aber auch: *gittecheit* 85 a. *eitter, eitternater* 96 b. *genôttet* 103 a. *bereittet* 120 a. 124 b. *trivttet* 132 c. [Anders: *si bereitte*: *gebeitte* 46 b. *er totte* 49 b u. ä.].

th nur in fremden Eigennamen: *Matheus* 100 a. b und an falscher Stelle: *Sathanas* 74 a. 78 a. 80 c. 114 c.

s (geschr. willkürl. *ſ* und *s*) und *z* werden ausl. streng geschieden. Ausn.: *ein vol bat dc waz chalt* 25 d. *ez waz als noch genvge sint* 63 b. *der der hordez phligêt* 37 b. *daz was ein grozzes wnder niht* 40 c. Mißverständnis: *ein himelrichez leben* 120 d.

Inl. *z* für *s*: *du giltezt mirz* 54 b. *ss* für *s* nur in der Verbindung *hs*: *vhssen* 40 c. *wahsse* 44 b. *ohssen* 48 c. Verbessert durch Überschreibung oder Anradierung sind *wessen*, inf. > *wesen* 29 c und *sstrit* > *strit* 66 d. — *l* für *s* verlesen: *di wilheit* 49 d = P 194, 30.

Für *sch* steht *sc, sk*: *sculdich* II, 328. *mensken* 124 b. Korrekt.: *gescʰach* 30 c. *sh*: *valsh* 122 b. *s*: *valslich* 79 b. Fremdw. *tsapel* 134 c. *ch*: *wunch*, gen. pl. 24 b. *er gechrei* 26 c. *daz heideniche leben* 28 d. *mir ist ein solch vngemach gechechen* 33 a.

g für *j*, z. B. *geht* 118 b zu *geiehen* 119 a etc. — *j*-Abfall in *ener, ênem* 72 a. *vf enem dₛ ez tot* 132 b.

w im Fremdw.: *ewangelisten* 101 c. *v* für *w*: *envarlich* 27 b. — Intervokal. *j* und *w* scheinen nicht beliebt: *blᵉen* 31 a. *sæn* 64 d. *chue*, pl. 122 c u. a. m.

Eingeschobenes *l* in *bischolf* 82 a. — *ll* für *l*: *ze teille*: *veille* 29 b, das letzte öfter. *ôwlle* 43 b. — *l* für *ll* in *frauelich, frævelich* (Assimil.).

rr für *r*: *gebovrre*: *sovrre* 32 a. *svrre*: *vngehvrre* 32 b. *torre*, m. 46 c. *hᵉrre*, f. 141 d. [*pferrt* 36 b]. — *r* für *rr*: *geworn* = *geworren* 25 c. *do si vere quamen an die vart* 46 b. — Sonderliche Schreibung: *MaRia* 76 d. *MaRcus* 100 a. *sweR* 60 a u. a.

Nasalverschiebung: ... *quā*: *vn̄ da sin ende niht enmā* 38 b; ohne *n*-Strich: *do daz iar ein endema*: ... *quam* 35 a. *ein* ... *man der man sich drie vrivnde an* 62 a. Korrigiert sind die ursprüngl.: *da nam ich mine frevnde bi* 48 b. *nam sol in fur einen getriwen mā* ... *han* 48 d.

m für *n*: *den chrebzem hat vns got gesant* 39 c. *chrebzem merre* 39 c. *chovfen cham* (l. *kan*): *chovf man* 50 c. *dˢ fvrhtet im vn̄ minnet got* 75 b. *limin gwant* 119 d. *da blase dinem ahtem in* 130 b. *minev, sine wimper* = Weinbeere 131 d. 132 a. (Andere derartige Sandhischreibungen setzen den letzten *m*-Strich nur an: *genomem von* 39 b. *vn̄ sin da niemam war nam* 68 b). *n* für *m*: *des was in* (l. *im*) *dˢ kvnech holt* 34 a. *minen* (l. *mînem*) *svn* 34 b. *frôndiv chleidˢ* 40 d. *deheinen wibe*, dat. 118 a.

Ausl. *m* in *gadem* I, 370. *pesem* 59 d. *bodem* 71 c.

nn für *n*: *weinnendes* 38 a. *deheinne* 39 a. *meinnen*: *deheinnen* 39 d. *mennschen* 96 b.

Die knappe grammatische Darstellung kann noch kein erschöpfendes Bild des Schreiberwerkes bieten. Dazu müssen wir abschweifen in das weite Feld der Beeinflussungen, denen das Auge des Niederschreibenden unwillkürlich erliegt. Diese Abschweifung ist notwendig; denn einerseits muß gezeigt werden, in welch erstaunlichem Maße grade dieser Schreiber durch die Umgebung des eben gelesenen oder geschriebenen Wortes (Wortteils) beeinflußt wird, wovon die bisherigen Beispiele nur eine schwache Vorstellung geben können, andrerseits wird niemand eine feste Grenzlinie zwischen schriftlicher Beeinflussung (des Auges) und sprachlicher (des Ohres) ziehen mögen, so daß die Darstellung nach diesem Umwege endlich ganz von selbst in die Assimilationserscheinungen einlaufen wird.

Ein Wort der oberen Zeile wirkt auf den (fast immer) unmittelbar darunter liegenden Raum. a) Worteinschub. b) Wortverstümmelung. c) Wortersatz.

a) II, 889. *man sol ditz mær also v̊stan*
daz ich man vn̄ wip also geleret han.

b) 51 a. *swer sich bezzert da bi*
daz ich min wille vn̄ min rat. — [l. *ist* [1]).

c) I, 237. *do hiez man si her vz gan*
des hiez si sich durch got erlan. — [l. *bat.*

Vorwirkung eines noch nicht geschriebenen Wortes, z. B. 135 c:

ez wirt ein chlage vn̄ ein rv̊f
ze ivngist vber die alle armen
ez mohte alle die erbarmen.

Auslassung eines zu wiederholenden Wortes, z. B. 112 a:

ich enred ez niht durch strafen
got geschvf die naht slafen
vn̄ schvf durch wachen den tac.

Dazu kommen dann die vielen Beeinflussungen benachbarter Worte innerhalb der Verszeile.

a) Wiederholungen. *nv weiz si daz nv vil lange wol* 54 d. *bezeichnet hie ẓwọ mvse zwo* 64 c usw. usw. Vielleicht auch *des was si* (die Rose, in der der Käfer sitzt) *sine wel vn̄ sin hol* 27 d, vgl. P 141, 21, wo J. Grimm früher ein sonst nirgends belegtes Adj. *sinhol* ansetzte (Altd. Wälder III, 220).

---

1) Anm. — Beeinflussung durch Reimwort von zweizeil. Abstand scheint *minichvalt* 44 a, vgl. P 168, 144. 146.

b) Verstümmelungen. *die wile si einesi mannes phliget* 54 b. *der eren duht in guht genuch* 56 c, vgl. P 190, 148. *do was er vro daz des* (l. *si*) *den zorn so schire hete vͤlorn* 25 d. *habebe er* 69 a. *er .. vienenge* (: *gienge*) 101 d. *do ge geschvf er* 81 a. *nv ist miṅ gebet vn̄ min gebot* 27 a (das erste *ge-* schwach anradiert). *daz si in ir mahste so holt* 26 a. *daz ich min leben wie gewan* 26 b. *des anders̄ morgens* 44 c. *sit irh ir einez vͤliesen mvͦz* 51 d. *er trat si sere vn̄ striez* 117 d. *vnz im der lip werlt* (: *gert*) 143 d. *ein loter warlt ellende* 83 a. *dar nach nimmͤ me* 134 b (das *n* auch radiert). Reimverstümmelung u. Angleichung: *do sprach dᷤ vrivnt sa zestant man dv bist mir vnbechant* 62 b.

c) Auslassungen. *wert vn̄ wert* (*vn̄ vnwert*) 31 a. *daz er des gar angest ist* 41 d (*ân angest*). *chom ich immͤ daz selbe lant* 55 d (*immͤ in*) [1].

Abseits stellen möchte ich bereits Konsonantenbeeinflussung durch Einschub im Wortinnern; denn es ist natürlich kein Zufall, daß nun *l, r* und *n* vordrängen, ebenso daß der Schreiber solche Plusschreibungen stehn gelassen hat (wenn auch vielleicht nur, weil er sie einfach übersah). — **l.** *swaz ich eblels* (l. *edeles*) *ie gesach* 30 a. *bedenthlalp* 54 a. *die volgel* 143 c. *dᷤ schultl* 25 a. *woltle er* 40 c. *von dᷤ werltle* 51 c. **r.** *vil schrire* 37 a. 39 d. 40 a und wohl noch öfter. *gesprarn* 48 b. *dar narch* 26 c. **n.** *do was der chever frevnden vol* 27 c. **t.** *vͤchertet* = *verkêret* Praet. dialekt. 123 a. *dienstest*, gen. 29 a. Korrekturen: *da man nie sesele* (l. *esele*) *gesæhe* 55 d (das erste *s* leicht radiert). *ist et er des g gůtes fri* 143 a (das erste *g* ganz hell). *in dem blobe* 144 b.

Die folgenden Beispiele bringen Belege für Konsonantenersatz (seltener Vokal-, Silbenersatz), und hier liegt irgendwo die Grenze zwischen schriftlicher Beeinflussung und sprachlicher Assimilation.

a) Zwei Worte. *swa waren* = *si w.* 50 d (P 194, 226). *dae da lovfent* = *die d. l.* 39 d. *sit oz ze got niht enfrumt* 125 c. *wir schuln* (sonst: *suln*) *schowen da bi wer schuldic ode vnschuldic si* 111 d. *do ez abengen* (*âbenden*) *began* 65 b. *svnge* (*sunde*) *giht* 114 b (P 105, 172). *daz in dᷤ antlaz froube birt* 124 a. *ern hat den willen not den mvt* 50 c. Korrektur: *dem dritten deschach* (*g*-Schleife nachgetr.) *alsam* 45 b.

b) Ein Wort. *er chlatte* 38 b. *ich geschach* (*gesach*) *nie chrebzem* (*chrebzen*) *merre* 39 c. *hohschlichen* = *höfeschl.* 47 c. *vedel spil, veder vil* beide 49 d. *si versvsten ī in kindes wis* 52 b. *Mermûse* 80 a, s. Roethe zu P 110, 22. *wihheit* = *wîsh.* 95 c. — Ferner *gvtat*, f., *hovart, hoferte, magtoͦm, menscheit, frauelich, mime* = *mîneme*, etc. Gegen-

1) Von Rosenhagen (s. zu P 190, 10) übersehen, was ich nur anführe, mich meiner eigenen Unfähigkeit, derartige Fehler zu erkennen, zu getrösten.

beisp.: *richheit* 24 a. *d*^{s} *heilich heite* 78 c. *gůt tat* 136 d. *frævellich* 59 d. *in die grozsten not* 40 a. Nie assimiliert *n* + *m*, vgl. Korrekturen: *emmugen* 101 b. *vmmeilich* 129 a. — Von Dissimilationen kann ich nur anführen: *mærmel rot* 145 b, vgl. o. *cahter.*

Das leitet direkt über zu Sandhischreibungen, vgl. II, 454. 529. *alsi von rehte solte* 32 a. *wiltbræ ze frazze* 29 b, P 144, 32. *vn d*^{s} = *vnd der* 51 a (für *vn̄ der?*). *si hat go ze allen stunden gevangen* 124 d, l. *got* (Spätere plumpe Hand hat ein dickes *t* hinzugemalt). — *des baz si in erwinden* 27 d. — Korrektur: *des veilen wiltbræte*^{s} *sit* 29 b.

Hier mag gleich der Konsonantenabfall und -ausfall angereiht werden.

t-Abf. *nih wan* 28 a. *nih geschinen* 30 a. (33 d. 38 b). *reh als* 113 b. *wir erchant* 38 c. *im wir ere . . zeteil* 50 d. *nim er* 129 c. *einer notnvnf glich* 107 b. *cehan* (Versende) 118 d, ebenso *anderstun* 123 a. *hovphafte* 79 a. Beisp. von Korrekturen: *swigen*^{t} *si* 44 c. *elliv wer*^{t}*lich werdicheit* 55 b. — *t*-Ausf. *swie lange disiv werlt se* 136 d. *st*- (resp. *s*-) Ausf. *ein angelichiv geschiht* 40 c (Angleichung an *ange?*).

l-Ausf. *in zwef tagen* 25 d. *wizes sibers* 36 d. *elliv div wert* 77 c. *christes menschicher schin* 78 b. *ir brvstel da diu mich vz get* 85 a. Korr.: *ein wi*^{l}*der man* 40 b.

r-Abf. *e* (*er*) *læt* 53 a. *de* (*der*) *dingete* 64 b (das *de* nachträgl. vor die Zeile geschr.). — *r*-Ausf. *gefumen* 32 a. *daz werch gefuͤmen* 46 b. *modære* 36 d. *gevoderet* 47 b. *zon* 57 a. *vingelin* 63 c. *fuder* II, 358. (*bot* 54 a, s. Anm. zu P 142, 39). Korr.: *ez e*^{r}*giench* 40 c. *ga*^{r}*tenære* 54 b.

n-Abf.: [*do daz iar ein endema: . . quam* 35 a.] *ein man: ez cha* 133 d (mit ganz heller Tinte ein *n* nachgetr.). *nieme gewegen* 36 a. *ma horet* 82 a. — *n*-Ausf. *ivget*: *tvget* 35 b. *gust*: *chunst*, *chunst*: *gust* 125 b. *zweizec* 36 d. *eis toren* 115 a.

Orthographie des gutt. Nasals: *daz man im magen mvnt vol . . sprach* 34 b. *wonuge* 78 a. *verdampnuge* 108 d. *din: gerinc* 112 b. *gienen* (= *giengen*) 35 d ist durch Übermalung zu *giegen* verbessert.

h-Abf. aus *ch*: *geschach*: *zebrac* 60 d. *vngemach*: *sprac* 66 d. *sprac er* 57 c. *sprac so* 70 c. Ferner Korr.: *dvr*^{h} *dich* 73 c.

s-Ausf.: *so pricht der ander iesa* 75 d. — *z*-Abf.: *so ist ez disem ba gescheiden* 105 a.

Silbenverschlingung in Zusammenziehung häufig in *erntsloz*, *ernphæhet* usw. (*ern trinnet* 76 b); mit *n*-Ausf. *ertran* 56 a, vgl. P 190, 34. Ferner: *beit* 26 b. *zweinch* 29 a. *frevbære* 29 b. — *zu dem kvnig si* (plur.) *gien*: . . *ane viengen* 34 d. *gewen*: *vngenesen* 51 b. *ein vngewer sit* 51 b, s. P 194, 320. *dehen* (*deheinen*) 68 d. *die arm* (*armen*) 32 a. Mißverstanden scheint *gen* (*ginen*) 56 a, vgl. P 190, 67.

Metathesis: *chvrmp* 30 a. *charft*, f. 30 b, verbessert 32 a. *er was der vrowen ze chrach* 46 c.

Konsonantenverwirrung: *eblels* = *edeles* 30 a. *sus wsc div liebe* 35 d. (Oft wird dem Schreiber das *h* zu einem regelrechten *b*, dann liest man *ribtvm*, *cbleine* etc.).

Endlich Wortausfall (ohne Beeinflussung), so am Versende: *ich wæn ich han den lip* [*verlorn*] 46 b; im Versinnern nur einsilbige Wörtchen (Hülfsverb: *daz si mir nv nimmer me ze nvtze werden* [*mac*] *alsam ê* 27 d. Art. Pron.: *dvrch* [*der*] *ivngen gense liebe* 38 d. *dv canste niht anders dañe* [*si*] *chan* 30 d. Präp. Adv.: *daz ist mir gar* [*von*] *iv geschehen* 34 b. *ich sage iv* [*wâ*] *von daz ergie* 36 d).

Meist aber sind solche Auslassungen nachgetragen, teils über der Zeile, teils am Rande. Im letzten Fall stehn Einfügungszeichen und zwar jeweilig doppelt, erstens über der Verslücke, zweitens neben dem Einfügungswort, z. B.

daz er ir behielte ·/· daz· ·/· allez	II, 56.
d^s ist so groz niht'' ditz was· so''	39 d.
daz· er div^ ^vsmahet dînch	30 d.
werfet; die grozen steine· ; darabe·	129 d.

Auf gleiche Weise werden auch Umstellungen im Vers bezeichnet *swes ''noch ''hze ie besezzen wart* (l. *herze noch*) 29 d. *done war ir ^niht ^abs mê* (l. *aber niht*, — das ^ auf *me* ist Circumfl.) 24 d. Versumstellung:

svs wart ds schalch gechronet
vñ wart ds kvnic gehonet
deheiner rïwe nie gephlegen
im chvnde nieme gewegen — 36 a.
ez waz als noch genvgê sint
ein richer man ds hete kint
do fur ds eltist in ein lant
dên teilte sin habe sin hant — 63 b.

Auch sonst finden wir auf Schritt und Tritt den sorglichen Korrektor an der Arbeit; Rasuren, Unterpungierungen überall. Nicht selten ist ein Buchstabe in einen andern (falschen) hineingemalt, z. T. mit größtem Geschick. Sogar der Initialenmaler (der Schreiber selbst?) korrigiert noch: *vhin ze tal* 60 a mit rotem Punkt.

Interpunktion.

Das Interpunktionszeichen ist der Punkt [1]).

I. Abtrennung von *ê* (Adv. Conj. Subst.) in zahllosen Beispielen, doch nicht regelmäßig. *sine het e · wisheit niht* II, 315. *als ich · ê · sprach* 51 a. *ê ein vbel wip verbære* II, 425. *swer sich got opfert als man ê daz vihe tet in d^s alten · ê* 100 c usw.

II. Trennung zusammengehöriger Worte. 1. Zwei Worte (21 x). Parallelbegriffe: *dv diep · dv rovbære* 56 d. *durch stein · durch erde* 129 d. *sælde · vn̄ eren* 30 d. *fraz · vn̄ hvͦr* 85 c. *ware bihte · vn̄ riwe* 101 a. *beide got · vn̄ iener* 104 b. *tac · vn naht* 110 d. *ritter · vn̄ vrowen* 135 b. *din lip · vn̄ din mvͦt* 96 d. *alle schoͤn · vn̄ alle bluͤte* 131 b. *von zorn · vn̄ von leide* 111 c. *von den wrfeln · vn̄ von dem bret* 103 a. *siben stvnt · vn̄ sibenzech stvnt* 78 d. *fvͦr · vn̄ wider* 95 a. *ie baz · vn̄ ie baz* 114 a. *arm · ode riche* I, 338. *den tievel · noch die helle* 84 d. *gelichen · noch geuolgen* 104 d. *beizen · noch iagen* 134 c. Eigennamen: *Eva · vn̄ Adam* II, 196. *Adam · vn̄ Evam* II, 198. — 2. Drei Worte (56 x). a) Zwei Punkte (37 x): *sagen · singen · seiten chlanch* 49 b. *richtvm · gvt · grozzer hort* 63 a. *der trovf · d^s rvche · daz vbel wip* 94 a. *vntriwe · vnreht · hohfart* 129 c. *mit vasten · mit weinen · mit gebet* 76 d. *ezzen · trinchen · slaffen vil* 128 a. *vorn · hinden · zebeiden siten* 108 a. *gelovbe · triwe · vn̄ diemvte* 63b. *lip · lvte · vn̄ lant* 69 c. *chetzer · juden · vn̄ heiden* 82 c. *genade · chvnst · vn̄ chraft* 80 a. *vntriwe · haz · vn̄ nit* 84 d. *mvcken · flivgen · vn̄ bremen* 96 a. *gedanc · werc · vn̄ wort* 112 c. *wort · werc · vn̄ muͦt* 132 a. *esel · govch · vn̄ affen* 137 a. *affen · esel · vn̄ govch* 137 a. *lip* (·) *sele · vn̄ ere* 140 a. *silb^s · schatz · vn̄ golt* 140 a. *ros · spise · vn̄ wat* 144 b. *gvͦt spise · win · vn̄ met* 78 b. *edel blum̄ · lovp · vn̄ gras* 122 b. *ein durst · ein hunger · vn̄ ein vriesen* 96 b. *ir lop · ir ere · vn̄ ir zvht* 54 c. *min herce · min sinne · vn̄ minen mvͦt* 130 b. *mit wucher · mit steln · vn̄ mit rovben* 75 d. *sel · lip · vn̄ alles des wir leben* 84 c. *getriwe · bid^{s}be · vn̄ guͦt* 111 d. *chvrz · groz · vn̄ war* 139 c. *schone · ivnch · vn̄ wol geschaffen* 28 a. *so gvt · so svze · vn̄ so sleht* 74 a. *guͦt · vn̄ reht · vn̄ billich* 100 d. *mit wem · vn̄ wie · vn̄ wenne* 76 c. *dorf · stat · ode lant* 110 a. *bihte · buze · noch riwe* 104 d. *chetzer · juden · noch heiden* 132 a. *seitspil · singen · noch sagen* 134 c. b) Ein Punkt (19 x), zwei verwandte Worte vom dritten abtrennend: *sele · lip vn̄ ere* 37 c. *meineide · rovben vn̄ steln* 136 b. *ir gebvrt · ir schone vn̄ ir ivgent* 55 c. — *ir tæge ir lip · vn̄ ir gwin* 28 d. *affen esel · vn̄ govch* 38 a. Allitterationen abtrennend: *ir wort ir werc · vn̄ ir muͦt* II, 906. *daz flivzet ode flivget · ode get* 111 b. Die verwandten Worte von einander trennend: *ros · phærit vn̄ chleit* 36 d. *ir sælde ir*

1) Anm. — Ist der Punkt zweifelhaft, so setze ich (·).

leben · vñ ir lip II, 5. Endlich in Worttriaden, die keinen Anlaß zur Trennung geben: *zvht · fuge vñ chvnst* 29 c. *chrut · stro ode gras* 129 c. *zvht · warheit vñ triwe* 136 b. *ezzen · slafen vñ baden* 119 c. *siech · træge vñ swach* 104 c. *gefuge · milte vñ gut* 120 a. *gedultich · milte wol gemůt* 109 c. *zvht warheit · vñ triwe* 129 c. *groz lanc · vñ wit* 75 d. *groz hoch · vñ also wit* 83 c. — Vier Worte (10 x). a) Drei Punkte (6 x): *lip · sele · ere · vñ gůt* 32 b. *richeit . wip · vrivnde · vñ kint* 65 a. *man · wip · ivnge · vñ alt* 78 a. *gůt · mage · wip · vñ chint* 126 d. *kalt · heiz · trucken · vñ naz* 111 d. *vñ wem · vñ wenne · vñ wi · vñ wa* 50 b. b) Ein Punkt (2 x): *chatzen hvnde · esel vñ affen* 61 b. *fiwer wazzer · erde vñ lvft* 61 b. c) Zwei Punkte (2 x), wieder schwer begreiflich: *durst · hunger · frost vñ hitze* 93 d. *wed*ˢ *liep · noch leit · noch vbel noch gůt* 113 b. — Fünf Worte, nur ein Beispiel mit schöner Trennung der Verwandschaftsgrade: *wip · vat*ˢ *mvt*ˢ *brud*ˢ *kint* 63 a.

III. Enjambementsinterpunktion[1]). *Er sprach nv ist mir vmbe den sac Als mær · sam vmbe daz sacbant* I, 12 (fehlt II, 626). *Da sprach d*ˢ *kvnic ich weste Wol · do ich dich erste sach Daz* · · 35 b. *Sone mᵉchent div tumben wip Niht · wan schone rede vñ schonen lip* 43 a. *Sone wizzen wir arm̄ toren Niht · daz* · · 93 b. *Dv solt behalten vñ geben Min gvt · als ein gewaltich man* 35 b. *Swie wol er lere chunde geben Mit werchen · vñ gutev bilde* 129 b. · · *lat mich ˢvstan Durch got · waz han ich iv getan* 33 b. *Die gesprechen vñ schowen Mac · offenbar vñ tougen* 55 c. *Waz hat man von dem kvniger dir Getragen · daz soltv sagen mir* 138 b. *Sit got so hæzlichen hat Ze gomorra vñ ze sodoma Gerihtet · vñ anderswa* 135 d. *Er můz zv der frumicheit Haben · zuht · fuge · vñ chvnst* 29 c. *Ich han weder kint noch wip Zebesorgen · wan min eines lip* 138 c. *Daz ir sælich vñ riche Werdet · vñ dar zv alt* 33 d. *Do gedahte er an die ere Die er den zwein frivnden ie Mit willen tet · vil balde er gie Zv* · · 62 a. *Den chapovnen gab er im dar Vñ nam daz brot · des tet d*ˢ *chnappe war* 138 c. Vielleicht noch gehört hierhin (oder zu I): *Daz er niht mac gewerben Nach gůte als e · des wirt er arc* 104 b.

IV. Trennung von kleineren Sätzen innerhalb der Verszeile. *ez schadet me · danne ez frvmt* 74 c. *sine chan · sine wil niht baz* II, 648. *tvstv daz · du bist genesen* II, 588. *ez si d*ˢ *man · ez si daz wip* 106 c. *ez si ein si · ez si ein er* 135 c. *do můs er hin · do daz geschach* 96 d. *waz geschehen ist · vñ waz sol gischehen* 80 a.

V. Vor direkter Rede. *Er sprach* (·) *frowe ich spᵉr schaden* 137 b; mit Enjamb.: *Vnder in zwein der tumber Sprach · nv berate*

1) In diesem und dem folgenden Abschnitt durfte ich die Versanfänge durch große Buchstaben kennzeichnen.

mich kunic emanuel 138 a. — Ohne Interpunktion, aber mit großem Anfangsbuchstaben: *Daz div schrie Owe owe owe* 69 c.

[si sprach] daz werde war Amen
Sprach da man vn̄ wip 26 c.

Bleibt noch ein kleiner Rest von Beispielen. Abtrennung von Substantiven (?): *der Ar · cheret siniv chint · · gegen dˢ sunne* 101 a. *ich pin der tyevel · genant* 97 d. Dann aber auch: *so wirt er ovch dˢ wirste man dˢ · ie von mvter lip gewan* 55 c. *zwei · hvndert gense ode me* 38 c. An verderbter Stelle (vgl. P 142, 122): *daz si in ane schvlt in · vremdet vn̄ beswæret* 54 c. Flüchtigkeitsfehler scheinen: *ich sag · iv wa von daz geschiht* 45 a. *sag · an wirret dir iht* 46 c. Ganz verfehlt: *dvne tvst (·) ez · dvrch den hvngˢ niht* 46 b. [*wir svln*] · · *cheren her vf wider die waren · minne · riht · vn̄ güte* 129 c. Auf Rasur: *da bistv selbe · schuldich an* 24 b.

Werden noch andere Interpunktionszeichen gebraucht? *so wænet er ˆ er habe ere* 51 a. Einmal ein Fragezeichen: *daz moht er wol von schulden chlagen warumbe ? daz wil ich iv sagen* 95 c.

Abbreviaturen.

Für *unde* steht regelmäßig die Sigle *vn̄* (mit gelegentlichem Fehlen des Strichs 51 a. 100 d 2 ×. 112 a), verschrieben durch Beeinflussung *wn̄* (*wn̄ in vil vollichlichen wernt* 34 a), Ausschreibungen *vnde, vnd* sind selten, ganz isoliert ist *vnt* (*vnt hast* 130 b).

Von Buchstabenkürzungen ist dem Schreiber nur hochgestelltes ⁱ = *ri* geläufig. Hochgest. ᵃ fast nur in *spᵃch* einigemal, dazu *tᵃgen* 51 a. Hochgest. ᵉ und ᵒ begegnete mir je einmal: *wider stᵉben* 31 d; *gᵒzer* 44 d (auf Rasur).

Zeichenkürzungen. 1) ‾ = *n, en* (*nem̄, niem̄* meist am Versende), *m* (äußerst selten: *chv̄bˢ* 50 c Nachtrag über der Zeile. *richtū* 69 c. *v̄be* 102 a). 2) ˢ = *er*, überaus häufig, aber nie im pron. *er*; (= *êr*: *ein hˢlichiv chvnst* 36 a. Fehlerhaft: *chleidˢer* 40 d, *Dˢer* 50 b, *si wˢeden* 40 b). 3) ’, an *d* angelehnt, = *de*, nur vereinzelt. *werld’* I, 71. *phund’* 27 c. *und’* 80 b. *d’hein* 113 b. *tugend’* 120 c. 125 a. *mund’* 125 c. Auffallend häufig in Nr. 63 (Martinsnacht): *sand’ Mertin* (2 ×), *vnd’* (4 × in 48 c!), *schand’, frevnd’*. Fehler: *od’e* 32 a und gelegentlich ’ für ˢ 24 c. 54 b. 4) c = *az*, das bei alem. Schreibern gebräuchliche Zeichen, steht einigemal in *dc* = *daz* (25 d. 50 c).

Kürzungen in fremden Eigennamen: *ih’c christ* 138 c. *ih’v christ* 79 a (2 ×). *Got ih’s xp̄c ist so gemⁱt* 77 a. *ih’m christvm* 78 b. *Marc’* 101 a. *Joh’s* 101 b.

Die Circumflexe

sind durchaus Längenzeichen und werden also nur über Langvokale gesetzt. Charakteristisch ist die dünne, spitze, nach rechts geneigte Form, die sie von dem Einfügungszeichen (Dach mit kurzem dicken Abstrich) deutlich unterscheidet. Sie fehlen oft lange Seiten hindurch, erscheinen dann wieder gerne in ganzen Rudeln (z. B. 139 a. b *stîget, îeman, nîtspil, trîben, îesa, belîbet, bezîte, wîsen, lîbes.* 94 a ff. *rûmen, trût, hût, hûte, hûte*: *lûte* = Haut: Leute). Außer *î*, dem häufigsten neben *îe* [1]) und *û*, trifft man nicht selten *ê* (meist in *ê*, Adv. Conj. Subst., daneben einige *êt* und ganz vereinzelt *êre, mê*), *â* nur einmal (*Ân* = *âne* 103 c, zu Beginn eines ungr. V.), Diphthong-Circumflexe in *er scheîn* 62 a, *siben leîen* 80 d, *eîn* 135 c (also nie *êi*) und in *hûete* 38 c, *gebûr*: *sûre* 96 c.

Tabelle zur Sprache der Hss. E w i.

mhd.	E	w	i	Erläuterungen
a	*a o*	*a*	*a*	*o* für *a* in E *dor in* 51. 373.
â	*a o ů*	*a*	*a*	*ô* für *â* in E *do sprochen sie* 81, *do hot* 279; andere *dô* statt *dâ* (adv.) 298; 263. 299 — *ů* in [*wâgen*:] *mâgen* 100.
e	*e oͤ*	*e*	*e*	*oͤ* für *e* in E *wir woͤllen, ir woͤlt,* u. a. — s. Flexionstabelle.
ê	*e*	*e*	*e ee*	
i	*i*	*i j y ÿ'*	*i j y ÿ*	
i vor *r*	*i, ie* 4×	*i, ie* 1×	*i iͤ ï*	E schreibt *ie* nur in *ierem, iern, ieren*; w *wier* 352.
î	*i* [*iͤ*	*ei ey*	*ey ei*	E *biͤten* [:*sîten*] 27; s. Anm. 1.
o, u	*o, v u*	*o, v u*	*o, v u*	*v* wie gewöhnlich für anl. *u* geschr. — *u* für *o* (vor nas.) E 159. 160. 303. *o* für *u* E 124. 283. i 89. 174.
ô	*o*	*o*	*ö oͤ, o* 1×	
û	*u*	*aw*	*aw au*	
ei	*ei*	*ai*	*ai*	w i schreiben einigemal *ei* im Lehnw. *heilig*.

1) Anm. — *iê* in *Saphiêr* 99 d.

mhd.	E	w	i	Erläuterungen
ou	*au*	*aw au*	*aw au, a*	i *vrlabs* 316 (bayr.).
iu	*vͤ uͤ*	*ew eẅ* *aẅ* 1×	*ew eu* *ëw eü, ü*	*aẅ* schreibt w 330 im Reim auf vorhergehendes [*getriutet*:] *paiẅtet*. *ü* in i *nür* (= *niuwan*) 83.
ie	*ie*	*ie i*	*ie iͤ i*	
uo	*ů uͤ*	*u ue*	*uͤ ü, ẅ*	*ue* für *uo* E *sͤuchen, sͤuchet* 156. 217. 188. w *schuef er* 100.
ẹ < a	*e*	*e*	*e ä*	unumgelautet Ew *vankenisse, fanknüsse* 79. *ä* in i *tägleich* 64, *väncknüzz* 79.
awi-Gruppe	*eu*	*aẅ*	*ew eẅ*	zu E s. Anm. 2. — *aw* schreibt w in *frawdn̄* 226.
æ < â	*e*	*e ë*	*ä*	
œ < ô	*oͤ*	*ö*	*ö*	E [*gekroͤnet*:] *geschonet* 311. w *froleich* 227.
ü < u	*vͤ uͤ*	*v̈ ü*	*v̈ ü uͤ*	Umlautschreibung in w schwankend. — Unechte Umlaute mehren sich von Hs. zu Hs.
iu < û	*uͤ*	*aẅ*	*äw ü*	i *er dücht*, Conj. 390.
uͥ < iu	*uͤ*	*aẅ*	*ew eẅ*	w *alln̄ lawtn̄* 146.
üe < uo	*uͤ*	*ü*	*ü*	
(inl. *d* >) ausl. *t*	*t*	*t*	*t dt d*	in E w je einmal *d*: *schied er* 106.
z, Affr. anl.	*z*	*z cz*	*z cz*	
inl.	*z tz*	*cz tz*	*cz*	
ausl.	*tz*	*cz*	*cz czs*	
ȥ, Spir. inl.	*zz, z*	*zz*	*ss, zz*	
ausl.	*z*	*z s*	*z s, zz sz*	i *er sasz* 56.
ausl. *s*.	*s*	*s z*	*s z*	*sch* für *s* in E s. Anm. 3. — *zz* für *ss* i *väncknüzz* 79.
anl. *b*.	*b*	*p*	*p*	w hält das *b* im Präf. *be-* (nur 1× *pe-*; i fast stets *pe-*). — *b* > *w*: E *biderwen wibe* 302, w *weib wekere* 264.
(inl. *b* >) ausl. *p*	*p*	*b*	*b*	Ausn. in E *lob was* 71.
ph pf	*pf*	*ph*	*pf, ph*	
ft	*ft, ht*	*ft*	*ft*	E *-schaft*: *behaht* 399. (: *braht* 57).
anl. *k*	*k*	*k*	*ch*	Ausn. *chain* w 386. — *clagen* i 30. 78. *cristen* i 242.
(inl. *g* >) ausl. *c*	*c*	*g k*	*g gk ck*	
(inl. *ck* >) ausl. *c*	*c*	*k*	*ckh ck*	
ausl. *m* (*gadem*)	*m, n*	*n*	*n*	

Anmerkungen zur Tabelle.

1. Es lassen sich in E zwei Arten des übergeschriebenen *e* unterscheiden, das eine zierlich mit kleinem aufwärts geschwungenem Häckchen unter der Schleife, das andere durchaus dem heute geschriebenen Buchstaben gleichend; in dem zweiten wird man leicht eine jüngere Hand erkennen. Eine strengere Scheidung beider Arten wird leider durch die Feinheit des Buchstäbchens oft unmöglich gemacht, doch läßt sich in diesem Falle mit Sicherheit der zweite Typus feststellen.

2. Der E-Schreiber hat sich in der *awi*-Gruppe erst nachträglich für die Umlautformen entschieden, es steht also immer *fraͤude, fraͤuwen, ich gefraͤuwet*, eine Korrigierung, die sich über die ganze „Werlt“ ausdehnt. Geblieben ist in unserm Gedicht *er* (*si*) *drauwet* 9. 10.

3. E 162 *wischeit* (= *wîsheit*). Es darf vielleicht darauf hingewiesen werden, daß, wie der Sprachatlas gezeigt hat, diese *sch*-Formen in einem festen Gebiet zwischen Main und Neckar (Kocher) blühen, also unmittelbar vor Würzburgs Süd- und Westtoren (*eis* > *eisch* AfdA. 18, 411. *haus* > *hausch* A 20, 215. *häuscher* A 20, 216).

4. Zur Flexion.

Subst. — E: *min vnseligkeide* 206 verursacht durch Reimzwang auf *leide*; mhd. *übele* erscheint als *vͤbelin, vͤbeln*, das auf ahd. *ubilîn* zurückgeht (Ahd. Gr. § 212 u. Anm. 1 dazu).

Pron. — w und i bezeichnen das geschl. Pron. *sie* konsequent im Nom. Sing. u. Plur. *si, sy*, im Acc. Sing. u. Plur. *sei, sey*. Der alte Gen. *ir* ist bereits in E fast ganz zum flect. Pron. poss. geworden.

mhd.	E	w	i
iu	10 *vͤ*, 4 *iͤch*	*ew*	*ew*, 2 *euch*
iuch	6 *vͤch*, 2 *vͤ*	*ew*	2 *euch*, *ew*
diu } fem. sing.	6 *duͤ*, 20 *die*	*div*	13 *dew*, 13 *die*
die } fem. sing.	*die*	5 *die*, 8 *div*	11 *die*, 2 *dew*

Verb. — Die 2 Pers. Plur. endet in E 8 × auf *-et* (bayr.), 17 × auf *-ent* (alem.), in wi, die Beispiel für Beispiel zusammengehn (!), 6 × auf *-ent*, 18 × auf *-et*.

Es folge nun eine umfassendere Übersicht der besonders charakteristischen Verbalformen, in welche auch der Stricker und die Hs. W aufgenommen ist. Es empfahl sich, die sprachlich nah verwandten Hss. Wwi zusammenzuordnen.

Stricker	W	w	i	E
ir hât	*habt*	*habt*	*habt*	*habt*
				habent 85.
(*rât*:)	*hat*	*habt*	*habt*	*hat*
er hâte	*het*	*het*	*het*	*het hete*
si hâten	*heten*	*hetn̄*	*hettn̄*	*heten*
er hæte	*het*	*het*	*hät hiet*	*het hete*
haben 295 f.	*haben*	*habn̄ habn*	*haben*	*han*
er tuot	*tv̊t tvt*	*tut*	*tuͤt tüt*	*tůt*
ir tuot	*tv̊t*	*tul*	*tuͤt*	*tůt*
sie tuont	*tv̊nt*	*tūt*	*tünt*	*tůnt*
Conj. *ir tuot*	—	*tünt*	*tuͤnt*	*tůent*
er tëte	*tet*	*tet*	*tet*	*tet*
er tæte	*tæte*	*tët*	*tät*	*tet*
(*stæte*:)	„	*tet*	*tet*	*tete*
Imperat. *tuot*	*tvt tv̊t*	*tut tüt*	*tüt*	*tůt tůnt*
ich stân	*sten*	*sten*	*sten*	*sten*
gê wir	*ge*	*ge*	*ge*	*ge*
er gie	*gie*	*gie*	*gie*	*gie*
	gienc 240.			
lâzẹ ich	*lazze*	*lazz*	*laz*	*laz*
er lât	*lat*	*lat*	*lat*	—
er lâze	*laze*	*lazz*	*laz lazz*	*laze lazze*
ir lât	*lat*	*lat*	*lat*	*lant*
lâzet	*lazet*	*lazzt*	*last*	*lazzent*
er liez lie	*liez lie*	*liez lie*	*liez lie*	*liez lie*
wir wellen	*wellen*	*welln*	*wellen*	*woͤllen*
well wir	*welle*	*well*	*well*	*woͤllen*
ir welt	*welt*	*welt*	*welt*	*woͤlt*
er welle	*welle*	*well*	*well*	*woͤlle*
ir wellet	*wellet*	*wellt*	*welt*	*woͤllent*
si wolten	*wolten*	*woltn̄*	*wolten*	*wolten*
	wolden		*woltn̄*	*woltē*
Conj.	—	—	—	*sie woͤlten*
er muose	*muse*	*must*	*müst*	*můst*
sie suln	*suln*	*sülln*	*süllen*	*suͤln*
ich weiz	*weiz*	*waiz*	*waiz*	*weiz*
	wez 280.		*wais*	
wizzet	*wizet*	*wizzn̄t*	*wissent*	*wizzent*
sie gunnen	*gunnen*	*gunnen*	*gunnen*	*gunnē*

Stricker	W	w	i	E
Inf. *gunnen*	*gunnen*	*günnen*	*günnen*	*gůnnen*
ir muget	*mugt*	—	—	*můgt*
er tar	—	—	—	*er tar*
er begunde	*begvnde* *begunde*	*begund*	*pegund*	*begonde* *began* 305.
er kumt	*chvmt*	*kumt*	*chumbt*	*kumt*
er quam	*chom*	*kom*	*cham*	*kam*
si quâmen	*chomen*	*kom̄*	*chomen*	*komen*
si quæme	*quæme*	*köm kem*	*chäm*	*keme*
(*næme*:)	„	*keme*	*chäme*	„
Inf. *komen*	*chomen*	*kom̄*	*chomen*	*kumen*

Anhang. Die Interpunktion in der Hs. E.

Das Interpunktionszeichen ist der Punkt ·. Er wird gesetzt

1) wenn zwei oder mehr Glieder durch *und, oder, noch* verbunden stehn, z. B. *hut · vn̄ blut* 23. *mit kreften · vn̄ mit ile* 18. *got · vn̄ die ẘelt · vn̄ ẻch* 207. (*wirtschaft freuden · vn̄ spil,* — also nur ein Punkt 297). *weder got · noch in* 157. *arm · oder riche* 338 usw. usw. (36 mal).

2) vor direkter Rede nach *er sprach*, z. B. *Sie sprach · wie wer mir des so gach* 25 (6 mal, fehlt 6 mal).

3) im Enjambement, z. B. *Ich wil allez sin gebot Behalten · swa ich imm̊ kan* 150. (122. 193. 203).

4) zur Abtrennung von Wortgruppen: *Durch got · nu bitent minē man* 152.

5) zur Abtrennung von Haupt- und Nebensatz: *Ichn weiz niht · wes ich gein got engalt* 163.

Überflüssig, ja falsch (weil verwirrend): [*er*] *laze mich die wile ich lebe Hie · bůzzen mine schulde* 155.

Wert und Verhältnis der hss.

W

Abgesehen von den oben erwähnten, im ganzen doch immer leicht auszumerzenden Beeinflussungen, bewahrheitet W durchaus seinen guten Ruf als eine unserer zuverlässigsten Sammelhss. Was wir sonst an Verfehlungen finden, sind die allüblichen Schreiberkorrekturen. Erläuternde Einfügungen: 56. 129. — Casusänderung (Acc. für Genet.): 5. 16. — Modusänderung: 24. 309. — Konstruktionsänderung: 366. — Auslassung unwesentlicher Wörtchen: 314. — Willkürliche Setzung und Streichung von Präfixen: 356. 241. — Dazu die böse Verlesung *slege*[1]) V. 7 (l. *flêhen*) aus *flêgen* der Vorlage, und endlich das ganz mißverstandene *sin wart an manigen steten not* 396. (Vgl. II, 812. 88. 167. 318 u. a.)

Die Hss. Ewi

sind W gegenüber auf eine gemeinsame Fehlerquelle *Y zurückzuführen. Hier sehen wir einen Schreiber am Werke, der als flüchtiger Arbeiter das Schriftbild seiner Vorlage nur lose im Auge hält und dadurch in der Niederschrift allerlei Verwirrung anrichtet, der aber auch einsichtig genug ist, keinen blassen Unsinn hinzuschreiben. Was er einmal niedergeschrieben hat, läßt er gerne stehn, und im Notfall ist eine flinke Umdichtung der Vorlage viel amüsanter als die unnütz zeitraubende Arbeit des Radiermessers. So erscheinen nun die Umstellungen 98. 97 und 192. 191, von denen die erste noch durch einfache Nachtragung des übersprungenen Verses 97 gut zu machen war, die zweite dagegen bereits zu Änderungen zwang:

1) Ein Fehler, der sich durch die ganze Hss.-Gruppe erstreckt haben muß; denn noch die jüngste Hs. i schreibt *fflahen*. Ew haben diese leicht erkennbare Verderbnis beseitigt. Bemerkenswert ist die Stelle nur als ein neuer Beleg für die völlige Korrekturunfähigkeit des i-Schreibers.

W	Ewi
si tvt ez dvrch d_s *sele heil*	*ir habt vf sie ein michel teil*
ir habt vf si ein michel teil	*nach vͤwer sele vnheil*
gezvrnet desn tvt niht me	*gesuͤndet. des tůt nit me.*

Weiter mußte es diesem Schreiber geschehen, daß er nach Beginn des Verses 249 den ganz ähnlich lautenden V. 253 als Versschluß erfaßte, also vier Reime übersprang. Auch hier hat ihn sein fixes Umdichtungstalent nicht im Stich gelassen: ein neuer Vers hinzugeschmiedet, und alles war wieder in Ordnung. Daß er dabei das Gedicht um vier Verse gekürzt hatte, mochte ihn wenig bekümmern. Einen einzigen bösen Fehler hat er aber doch gemacht, (den die ganze Sippe seiner Nachschreiber getreulich mit übernommen hat), grade für sein flüchtiges Vorauseilen charakteristisch: die Vorwegnahme und Doppelsetzung *leben* V. 216. — Verlesen sind: *die* > *dô* 294, *alsô* > *anders* 352.

Im übrigen ist er mit seinem Text schlecht und recht nach Schreiberart verfahren. Wortersatz: 40. 84. 190. 210. 276. 287. 335. 342. 400 u. a. Änderungen von Numerus, Modus, Konstruktion: 311. 330. — 339, im Reimwort, deshalb mit leichter Umformung des Folgeverses. — 184. — Auslassungen unwesentlicher Wörtchen sind von diesem Schreiber in Menge zu erwarten: (90). 160. 166. 167. 169. 200. 204. 281. 294. 333. — 204. 235. Zufügungen entsprecheud selten: 26. 258.

In der Gruppe Ewi darf zunächst

E

als ältere Pergamenths. den Vorrang gegenüber den beiden jüngeren Papierhss. beanspruchen, kann ihn aber keineswegs behaupten; denn der Text in E ist derartig verwahrlost, daß diese Hs. offenbar am weitesten von der glatten Linie der Überlieferung abrückt. E ist das Erzeugnis eines durchaus handwerksmäßigen, kritiklosen Schreibers, der sich durch die Mangelhaftigkeit seiner Vorlage nur zum

kleinsten Teile entschuldigen könnte. Von der Entstellung, die diese Fassung unseres Gedichts streckenweise ganz überwuchert, nur einige Stichproben. V. 236 wird die „Tür" des Gadens aufgebrochen, obwohl es doch vorher klar und deutlich hieß: *duz wart gemachet ane tůr* (37). V. 189 werden die Worte des Pfaffen ins direkte Gegenteil verkehrt. Und nun gar die Reihe der sinnlosen Satzgebilde (vgl. 58. 87. 303. 320. 322 u. a.). Verlesungen: 28. 72. 135. 159. 242. 322. Wortersatz: 14. 160. 194. Sehr bezeichnend ist es auch, daß die Zufügungen (meist erklärender Art: 163. 183. 194. 398. — steigernd: 42. 298) die Auslassungen (335. 32) an Zahl übersteigen.

Mag man hier und da Spuren einer Konjekturtätigkeit erblicken, sie werden eher der Vorlage als dem Schreiber selbst auf die Rechnung zu setzen sein. Dahin gehört die Neigung, gute alte Indikative durch den Konjunktiv zu ersetzen, wodurch der Strickerschen Sprache ein precieuseres Gepräge verliehen wird (26. 110? 171. 259. 275. 276. — umgekehrt: 377), ebenso die Pluralisierung alter Singulare (297. 300).

wi

haben gemeinsam gegen E und W die Reimumstellung 243. 242, ferner eine ganze Anzahl textlicher Abweichungen; denn erstens ist die Sprache des alten Gedichts durchaus in moderne Formen gepreßt und zweitens ist wieder ein Redaktor am Werke gewesen und hat einige vermeintliche Mängel verbessert. So haben wir hier einen im großen und ganzen lesbaren Text vor uns.

ad 1) Der alte Reim 373 *dar in* (= *în*): *vngewin* war durch die Diphthongierung unmöglich geworden, er wurde also geändert, ebenso 61 *zît: samît.*

ad 2) Anstößig schien der rührende Reim *wert: gewert* 199, man korrigiert ihn mit leichter Umgestaltung von 200 *wert: gert.* Ferner lautet V. 138 ganz gleich

dem eben gehörten V. 128, das mußte ebenfalls vermieden werden, so entstand die etwas geschraubte Umdichtung. Weiter wird darauf geachtet, daß alle Aussagen deutlich und klar herauskommen, 146. 231. 256. 280. Die Änderung 318, wo der Wirt durch Gott ersetzt wird, wird ihren Ursprung in einer Ideenassoziation haben, bestimmt durch den unmittelbar darauf folgenden Begriff des Erbarmens.

Wiederum sind einige alte Worte nicht mehr zeitgemäß: 44. 73. 276. 312. 364. *swerzeste* > *swerist* 48, *heilictuom* > *heiltum* 393 ist wohl verlesen, s. auch 342. 356. Ganz entstellt ist 228, *daz ich ain hawsfrawn dach*; vgl. ferner 159. 315.

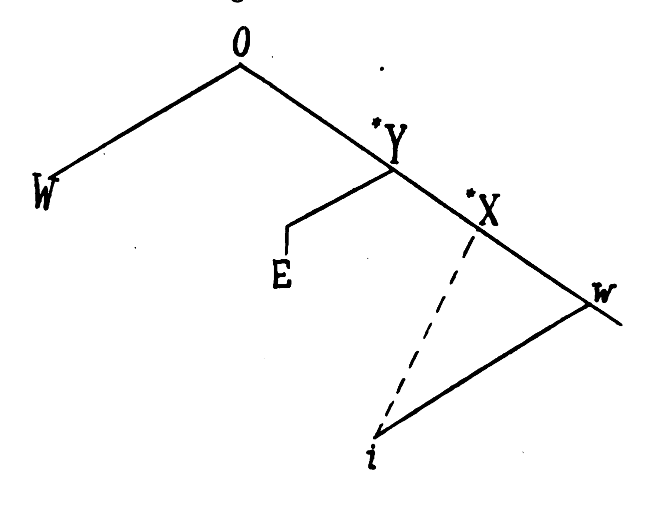
Häufig sind Auslassungen kleinerer Wörtchen 6. 51. 75. 82. 122. 145. 258. 265. 290. 300. 355. 395; bedenklicher 168. 205. 214. 325. 349; selten sind Zufügungen (9. 85. 290). Präfixänderungen: 5. 137. 172. — Acc. für Gen.: 4. 51. — Sing. für Plur.: 122. 336. — Plur. für Sing.: 389. Umstellungen: 19. 20; Zusammenziehung von getrenntem *dâ-in*, *dâ-von:* 39. 68.

Die Frage, ob i nur als Abschrift von w zu gelten habe, ist noch nicht erledigt. Auch für unsern Text bietet i gegen w die richtige Lesung an Stellen, die ein Abschreiber kaum so getroffen hätte, z. B. 56 *daz* > *da*, 181 *hat* > *hab*, 341 *ir* > *jr jr*, vgl. 46. 47. 49. 66. 73. 146. 217. 220. 231. 393, in allen Fällen hat i den durch ältere Überlieferung gestützten richtigen Text gegenüber einer mitunter sehr bequemen Lesart in w. Da wird es schwer, an eine direkte Abschrift zu glauben. Man erwäge auch: die Hss. liegen ca. 60 Jahre auseinander, — wie oft mag wohl inzwischen w oder seine Vorlage im schwankfreudigen Tirol abgeschrieben sein, wieviel bessere Überlieferung mögen kundige Schreiber in diese Abschriften hineingetragen haben, bis an den i-Schreiber die Forderung herantrat, seinerseits eine Abschrift zu liefern.

Gescheit war dieser Mann nicht; vgl. 163—165, wo

die Sünde eines verschriebenen Reimwortes an den Gliedern des zweiten und dritten Verses furchtbar heimgesucht wird; wie denn auch Stehmann seine Untersuchungen (mit Recht) auf der Basis der vollkommenen Korrektur- und Konjekturbeschränktheit dieses Schreibers aufbaut. So sind die Verderbnisse von i gegen w leicht zu erkennen als grobe Verlesungen (1. 26. 64) und Auslassungen (21. 186).

Wir erhalten folgendes Stemma:



Kap. III.

Die Untersuchung der Reime
in I und II

deutet bereits mit ziemlicher Bestimmtheit auf den Stricker hin, oder um einen präziseren Ausdruck, wie ihn die sorgsame Reimkunst dieses Mannes verlangt, zu gebrauchen, wir finden keinen einzigen unstrickerischen Reim, aber mehrere der grade für ihn charakteristischen. (Zusammenstellungen in Rosenhagens Untersuchungen zum Daniel[1]) und bei Zwierzina Mhd. Studien, Zs. f. d. Alt. 44 u. 45).

Durchaus strickerisch sind sogleich *er tete*: *diu bete* I, 7, u. *er tœte*: *stœte* I, 75. II, 403. 713 (Zw. 44, 104), sowie *gewunnen*: *si gunnen* I, 231 (Rsh. 38). Auch *û*: *iu* — *er getriutet*: *biutet* I, 239 — findet sich mehrmals (G-A. LII Luoderære 379. Reinh. Fuchs S. 330, 1067). Auffallend strickerische Formen erscheinen dann in *in* (= *în*): *ungewin* I, 373 (Zw. 45, 73) und *gelich*: *sich* II, 289. 685. (Rsh. 36. Z. 45, 81). Auch Reime wie *urliuge*: *müge* (resp. *urlûge*: *muge* u. ä.) II, 97 hat sich der Str. mitunter gestattet, zumeist in seinen älteren Werken (Rsh. 36. 37). Im übrigen wird man keinen Verstoß gegen vokal. Quantität oder Qualität bemerken.

---

1) Dort auch die einzig brauchbare Zusammenstellung der wirklich Strickerischen Dichtungen, S. 35 f.; alle früheren (Bartsch XLIX f. u. 432, Jensen S. 37—42) sind unzuverlässig. Sehr dankenswert sind auch Rosenhagens Anweisungen in seiner Ausgabe von P, S. XXXIII; die Vollgültigkeit der dort ausgeschiedenen Strickeriana scheint durchaus gesichert.

Glücklich fügen sich in die Reimtechnik des Strickers *wârheit*: *geseit* I, 245. 369 und die neutralen Bindungen *saget*: *gedaget* I, 109, : *bejaget* II, 115. Bedeutsamer sind wieder *rîche: êlîche, wœrlîche, vrœlîche* I, 1. 337. II, 757 (nie *-lîchen* Zw. 45, 94). Nur *er gevie*: *er lie* I, 15 könnte leisen Anstoß erregen; denn nach Zwierzina (45, 60) reimt der Str. *vienc, enpfienc*: *gienc* 40 ×, : *hienc* 1 ×, aber *vie*: alt. *ie* nur 2 × (vgl. jedoch ebendort altes *ie*: *gie* 42 ×). Jedes Falls kann man auf Grund des Reimmaterials die Form *er vie* nicht ernstlich anzweifeln.

Es gilt sodann, die Strickerischen Sprachformen auch ins Innere der Verse einzuführen (in Betracht kommen *er hâte, hœte, drin = drîen, hêrre*), und da erkennen wir leicht, daß sie sich der Verslesung aufs beste anpassen.

Kap. IV.

Die Metrik.

Die absolute Identität des metrischen Baues in den beiden *übel-wîp*-Gedichten empfahl von vornherein ein synoptisches Verfahren; denn ein solches unmittelbares Nebeneinander bringt neben den Analogieen auch die wenigen Gegensätze bedeutender zum Ausdruck als ein Nacheinander.

So steht auf der ersten Spalte die Novelle (I), auf der zweiten das Lehrgedicht (II). Vorangestellt wurde die Novelle als Beispiel eines Gedichts aus der Blütezeit des Strickers, das — gut überliefert wie es uns vorliegt — die metrischen Sonderheiten dieses Dichters in vollster Klarheit wiederspiegelt. Das Lehrgedicht hat demgegenüber den großen Nachteil einer lockeren uneinheitlichen Zusammenstellung (s. u. S. 105), ganz abgesehen von seiner Überlieferung in einer Handschrift; außerdem wird man es „im großen und ganzen" vor die große Novellenperiode des Strickers datieren müssen (also neben die „Frauenehre"), wie denn auch die Verstechnik dieses Gedichts noch nicht ganz zu der formalen Glätte herausgebildet erscheint, die die späteren Strickerischen Werke auszeichnet [1]).

---

1) Als metrische Gründe für die Priorität von II gegen I lassen sich anführen:

die Minderzahl der Verse ohne Auftakt, die Mehrzahl der mit doppeltem Auftakt,

§ 1. Sprachliche Behandlung der unbetonten Silben.

Apokope.

Reimbeweise für Apokope des stummen *e* bei

an 243.	*an* 157. 295 etc. *hin* 209. *vil* 199. 207 etc. *wol* 99. 333 etc. *vor* 591.

In letzter Senkung stehn:

an 276. *dar* 373. *her* 38. 247. *mit* 233. 234.	*vil* 641. *wol* 476. *dar* 445. 463. 639. 862. *vür* 568.

Im Versinnern vor kons. anl. Hebung (exkl. Ekthlipsis):

an 6×. *dar*, *vür* 2×. *mit* 3×.	*an* 3×. *von* 4×. *wol* 2×. *vor* 3×. *vür* 1×. *mit* 5×.

Nur in Hebung: *gar* (3× in I, 13× in II. —: *dar* I, 239); nur im Auftact: *obe* (2× in I, 4× in II, erste Hebung I, 377). — Für die Apokope der pron. *ime*, *deme*, *ire*, *dere* brauchts keiner Belege (trotz II, 414). — Unapokopierte Formen bei den Präpositionaladv. *ane* (I, 67. 129), *abe* (I, 14. 144. II, 411), *mite* (I, 179. 299. II, 573).

Reimbeweise für Apokope des tonlosen *e* fehlen.

Apokopierte Formen des Acc. Sing. der Fem. *eine sîne* sind, wenn nicht über allen Zweifel erhaben, so doch mitunter wahrscheinlich (I, 17. 21? II, 273. — I, 354. II, 852).

Die Partikeln *âne*, *alse*, *danne*, *umbe*, *unde* schwanken.

---

die häufigere Überlastung der ersten Senkungen (S. 88f.),
das stärkere Festhalten am Nebenton, besonders in den Kompositis.
Nur das Argument der Proportion kl.: st. versagt; denn die kl. Verse überwiegen diesmal in I um einige Prozente.

	âne		*alse*		*danne*		*umbe*		*unde*	
	I.	II.	I.	II.	I.	II.	I.	II.	I.	II.
Taktfüllend	4	11			1	16	6[4])	10[4])	11	18
Hebung vor Vokal			1	4	1	6			5	15
Hebung vor Kons.				3—2[1])		4			12—7	12—7
Senkung vor Vokal		2			2[2])		2	2	6	14
Senkung vor Kons.				1		2[3])	1[5])		5	16—4
Auftakt		2	4	5		1	1	1	26	52
Mit einsilb. Wort, als Auftakt			1	1	2	4		1[6])	5	17

âne hält stets sein *e* fest; *alse*, das nie mehr einen Takt zu füllen vermag, apokopiert durchweg; *danne* zeigt sich widerstandsfähiger; noch mehr *umbe*; *unde* endlich apokopiert nur unter bestimmten Umständen; denn die sämtlichen nicht taktfüllenden *unde* (exkl. vor Vokal, *d*, *t* oder im Auft.) dienen nur zur Verbindung von Zwillingsformeln.

In Heb. 18. 105. 226. 293. 312.
In Senk. 57. 161. 162. 333. 357.

In Heb. 119. 213. 252. 623. 782.
In Senk. 120. 285. 336. 353. 456. 465. 636. 645. 732. 781. 890. 902.
— Ausn. (?): 97.

Nur gelegentlich apokopieren *schiere* (I, 200. II, 92. 132. 238?) und *ich wære* (II, 696). Ganz gewöhnlich ist *ich wæn* (II, 218)

1) Die voranstehende Zahl gibt die Gesamtfälle, die zweite die durchEkthlipsis ausscheidbaren.

2) Davon in letzter S. 213.

3) Letzte S. 192.

4) darunter vier-, dreimal einen nachfolgenden Artikel an sich ziehend.

5) Vor *m* 136.

6) 273.

Ekthlipsis

tritt, wie stets, am häufigsten zwischen Dentalen ein: I, 58. 160. 212. 283. 305. 353. 374. 387. II, 55. 63. 136. 147. 152. 421. 546. 562. 693. 697; auch zwischen *s*: II, 300. 529. — Andere Ekthlipses bei *n* (oft *sînẹn*, *einẹn*, ferner s. II, 715. 717. 845), *m* (*umḅ mîne* I, 136), *l* (*allẹ liezen* I, 101).

Synkope.

Für stummes *e* erweisen die Reime nur Formen wie *gewert*, *erkant*, *verlorn*, die auch im Versinnern selten den Takt füllen.

II. Takt: 376.	II. Takt: 204. III. Takt: 407. 447. 516.

Synkope des *-ete* der sw. Praeterita läßt sich nach *r* belegen: II, 655. Endlich stehn in letzter Senkung *michels* (I, 74. II, 55. 380), *tiuvels* (II, 195. 235), *anders* (I, 139), *iuwern* (I, 91. 208. 286).

Für tonloses *e* bieten die Reime nur

	verirt (= *verirret*): *si wirt* 797[1]).

In Senkung nur *ir welt* und *si welnt* (II, 84); im Auftakt *machẹt* (II, 881. 884), *twingẹt* (II, 793), ferner *sînẹs* (I, 16), *einẹs* (II, 871).

Die Verbalendung *-et* wird überaus häufig zur Bildung von kl. Reimen verwandt, wie auch im Versinnern *éret* als Volltakt durchaus die Norm ist, sogar *érèt* nicht selten angetroffen wird (aber nur in II, fehlt bereits in I); andrerseits tritt oft ein Wörtchen als taktfüllend hinzu:

gewinnet ir 180. *erzeiget an* 196. 209. 214. 262[2]).	21. 76. 128. 181. 251. 281. 380. 436. 437. 438. 441. 517. 531. 556. 620. 653. 670. 763. 821.

1) Ebenso Karl 411 (Bartsch LXXXIV), —: *wirt*, m. Amis 2145. Anscheinend der einzige Reim, in dem man für den Str. diese Synkope nach *r* überhaupt nachweisen kann.

2) Dazu zweimal *müezet noch* 27, *müezet ir* 254, wo man aber unbedenklich Synkope ansetzen darf.

Und alle 24 Beispiele (5 in I, 19 in II; wobei die durch Enkl. und Ekthl. ausschaltbaren nicht berücksichtigt sind) stehen ausnahmslos im ersten Takt! Ferner enthalten sie kein einziges Partizip, sondern nur Praesentia und Imperative[1]). Diese beachtenswerte Verwendung der *-et*-Formen deutet kaum auf Synkope, höchstens auf eine Herabminderung des metrischen Gehalts der Praesensendung. Graphisch unterdrückt werden darf das *e* um so weniger, als diese Formen vom Str. nie zur Bildung der 4 st. Verse gebraucht werden (wie unter Umständen das Partiz. *-et*. s. Rsh. 39).

Ebenso verhält sich die Praeteritalendung *-en* der Synkope gegenüber sehr spröde. Belege fände man nur im ersten Takt:

115. 285. | 387.

Synkope des *ge-* vor *w* ist nicht zu erweisen; in Frage käme nur II, 57.

Synaloephe

darf man in I, 10 *sim* und II, 262. 278 *sin* ansetzen.

Enklise

ungemein häufig in den Auftakten. Im Versinnern:

si) 16. 125. 244. 345. 380. 383. 393.
ez) 7 ×.
daz) *umbez* 13.
des) *mirs* 25. *sis* 87.
den) *umben* 12. 141.
der) *bî der* 241.

17. 40. 137. 268. 309. 310. 409. 419. 530. 702. 760. 789. 903.
11 ×.
umbez 87. 627.
sis 337. *ichs* 569. *ins* 665.
umben 626.
ein) *bî enánder* 58.
ir) *bî ir* 108.

Proklise.

ze) 251. 377. 494. 580. 728.

1) Das isolierte Partizip, das für Synk. in Frage kommt, ist *ún-gerüert und* (I, 29; l. *ungeruort*?) im zweiten Takt. Zweideutig ist II, 511.

Hiat

von Senkung zu Hebung tritt außerordentlich häufig ein, wenn man die Verse als regelmäßige liest.

a) tonl. *e*. — *dréute ér* 9. *kérte ér* 38. *antwúrte ér* 89. *gúote únd* 105. *vriunde ál* 107. *séle íht* 128. 138. 140. *hélfe únde* 135. — 236. 297. 371. 382.

b) stummes *e*. — *ábe ír* 14.

14 Beisp.

a) tonl. *e*. — *úmbe úbeliu* 29. *réhte án* 65. *spâte únde* 95. 118. 559. *líbe íemer* 105. *séle únde* 148. 724. — 158. 175. 213. 231. 282. 296. 379. 412. 441. 511. 534. 558. 585. 589. 604. 621. 628. 680. 727. 732. 844. 880. 881. 884. 887. 898.

b) stummes *e*. — *síte únkunt* 514. *tóbe álle* 777.

36 Beisp.

Verteilung auf die Senkungen:

	1.	2.	3.
in I	7.	6.	1.
in II	8.	23.	5.

Die auffällige Bevorzugung der zweiten Senkung in II muß den Verdacht versteckter beschw. Hebungen (s. u.) erwecken, zumal auch die Hiate nach stummem *e* alle in zweiter Senkung stehn.

§ 2.

Betonung.

a) Die nicht zusammengesetzten Worte.

Zweisilber mit langer erster tragen Nebenton auf der zweiten, wenn ein tonloses Formwort oder Präfix folgt: *múrèn ein gáden, leídè getán*.

36. 109. 110. 173. 177. 233. 234. 289. 349. 351. 355.

77. 80. 121. 205. 235. 284. 348. 408. 415. 417. 424. 455. 461. 462. 463. 464. 471. 485. 499. 573. 590. 639. 666. 670. 690. 786. 799. 816. 862.

Von zweis. Worten mit kurzer erster hat nur das Fremdw. *sámìt* (62) Nebenton.

Tonverschiebung nur am Versanfang: *seltén* 102. *lengér* 196. *alléz* 617. *hætén* 386. *einíu* 508.

Dreisilber mit langer erster haben Nebenton auf der zweiten, wenn sie schwerer ist als die dritte.

pfárræ̀re 240. *éwìgen* 141. (aber *váncnussẹ únd* 79. — *vancnus* kann ich für den Str. nicht nachweisen; Lachm. zu Iwein 1131).

schépfæ̀re 149. *heílìge* 51. 86. 153. 760. *verwázènen* 472. — Folgt noch eine unbetonte Silbe, so springt der Nebenton auf die dritte: *gewáltigèn ge-* 659.

Der Nebenton fällt fort, wenn die zweite und dritte kurz ist:

heílegen 134. 195. 256. 392.

Dreisilber mit kurzer erster und unbetonter zweiter und dritter vertragen nur dann einen Nebenton auf der dritten, wenn sie vor unbetonter Silbe stehen:

úbelè gemúot 84.

úbelè gebárten 243.

Viersilber mit Ton auf erster und dritter: *eiterìgez* 657.

b) Die zusammengesetzten Worte.

Hauptton auf dem ersten, Nebenton auf dem zweiten Kompositionsglied ist Norm, z. B. *vústslàc*, *húsvroùwe*, *hóubetlàchen*, dazu in I *wírtschàft* 57. *wárheìt* 198. 245. 369. *smácheìt* 79; in II *tórheìt* 232. *bósheìt* 325. 622. 796. *trácheìt* 765. *tíuvèl* 417. 666. Die Worte ohne Nebenton haben ihren Kompositionscharakter meist eingebüßt:

wírtschaft 297, desgl. *vríuntschaft*, *víntschaft*, *wísheit*, *túmpheit*, *díenest*, *schárlât*, *tíuvel* und auch *hóchzît* 295. 313.

wísheit 315. 474. *trácheit* 510. *túmpheit* 765. 798. *síechtuom* 764. *tíuvel* 18×. — II wahrt also den Nebenton besser als I.

Versetzter Accent: *wîsheít* 162. *hûsvróuwen* 228.	Vers. Acc.: *über lút* 120. *schepfǽre* 182. 858. *wîsheít* 324. *vlinshérte* 656. *êháfte* 704. *sehs tûsent* 706. *álwœrèsten* 274.

Komposita mit *un-* betonen gewöhnlich *un-* und die Stammsilbe (7× in I, 20× in II), können sich aber auch mit Stammsilbenakzent begnügen (5× in I, 8× in II). Alleinbetonung des *un-* bei einsilb. Stammsilbe II, 300. 514? — Die wenigen Komposita mit *ur-* (I, 316. II, 97) und *ant-* (I, 89. 174) betonen nur die Stammsilbe.

Die Adj.-Endung *-lich* steht a) mit Nebenton, unflekt.: I, 64. II, 399. 748. 864. flekt.: I, 60. 300. II, 778. 839. 68. 297. 638. 878. b) ohne Nebenton, unflekt.: I, 375. II, 553. 694. 747. flekt.: II, 656. — Versetzter Akzent: I, 288. II, 74. 181. 405. 457.

Die Adverbia auf *-lîche* betonen in I nur einmal normal (44) und verschieben zweimal den Ton (im Reim 2. 337). In II Tonverschiebung nur 892, sonst (oft viersilb.) normal.

alsô betont die erste 4× in I, 19× in II, die zweite 3× in I, 7× in II.

Eigennamen (nur in II): *Adám* (: *krâm* 195) 4×, *Évà* 145, *Évàm* 198, *Éva* 196.

c) Satzbetonung.

Pron. pers. vor dem Verbum betont: I, 90. 183. II, 576 u. a. m. (nur Hülfsv.), Betonung in postverb. Stellung: I, 24. 92. 169. 223. 328. II, 881. 884.

Artikel, Adjektivum, Pronomen vor Substantiv:

19? 93.	81. 411. 663. 696. 859. 864. — 54. 374. 649. 720. 737. — 192. 326. 879.

Verb. nach Subst. I, 209. 309. II, 197. Kopula über Subst. resp. Pron. erhöht: I, 207. II, 96.

§ 3.

Vers und Takt.

Hebungen und Kadenzen.

	I.	II.
4 st. (davon ⏑́ ⏑)	266 = 66,5 % 44 = 16,5 %	658 = 72,1 % 122 = 18,6 %
3 kl. 4 kl.	134 = 33,5 %	252 = 27,6 % 2 = 0,3 %
4 st. : 3 kl.	= 2 : 1	= 2,6 : 1

Auftakt.

a) in den 4 st. Versen.

Ohne Auftakt:

23 V. | 48 V.

Einfacher Auftakt ist überaus häufig; Wortgruppen, die sich beim Lesen ohne weiteres vereinfachen, sind eingeschlossen [1]). Insgesamt:

222 V. | 553 V.

Doppelter Auftakt.

1) einsilb. Wort + Präfix:

12 × (5 *ge-*. 1 *ver-*. 3 *er-*. 2 *zer-*. 1 *em-*). | 16 × (7 *ge-*. 6 *ver-*. 3 *be-*).

einsilb. Wort + Vorsilbe des folgenden:

| 77. 307. 595. 710. *stât élichen* 457. *daz sehs túsent* 706.

1) Die Orthographie des Textes macht sie leicht kenntlich. Nach Belieben mag man ein- oder zweisilbig lesen *daz si* (31 ×), *daz ich* (4 ×); ich habe diese Belege den einfachen Auftakten beigerechnet.



2) zwei einsilb. Worte:

6 × (*so daz* 144. *als die* 326. *da diu* 371. *diu mit* 400. — *des bin* 169. 328).

23 × (*daz man* 114. 744. 749. *dazs ir* 169. 805. 625. *wan dar* 752. *da ein* 246. *so der* 500. *der an* 850. *die die* 219. 657. *und der* 52. 468. 539. 740. 741. 750. *odẹ ein* 872. *mit den* 112. — *wærẹ ir* 418. *wirt diu* 484. *muoz er* 783).

3) ein zweisilb. Wort:

3 × (*deste* 8. *sîne* 57. *wider* 333).

11 × (*oder* 191. *einer* 239. *weder* 355. *wider* 363. *swelhem* 483. *solten* 716. *beide* 736. *manec* 797. *wære* 859. *machet* 881. 884).

Dreifacher Auftakt:

| *er hât Adám* 198.

b) in den kl. Versen.

Hier ist die Feststellung der Auftakte von besonderer Bedeutung, weil damit zugleich die Frage nach der Vierhebigkeit berührt wird. Sicher vierhebig sind nur II, 217. 218. Ich gebe die Auftaktverhältnisse der andern, indem ich sie sämtlich als Dreiheber lese.

Ohne Auftakt:

4 V. | 7 V.

Einfacher Auftakt (inkl. Enkl. etc.):

97 V. | 182 V.

Doppelter Auftakt.

1) einsilb. Wort + Präfix:

7 × (2 *ge*-. 3 *be*-. 1 *ver*-. 1 *er*-). | 15 × (8 *ge*-. 5 *be*-. 2 *ver*-).

einsilb. Wort + Vorsilbe des folgenden:

| 177. 704.

2) zwei einsilb. Worte:

23 × (*daz man* 50. 77. 128. 138. 295. 360. 384. 390. 397. *swaz er* 296. *diu der* 398. *die da* 381. *und*

39 × (*daz ir* 67. 150. 194. 215. 237. 254. 258. 291. 367. 633. 846. *dazs ir* 537. 855. 880. *als ein* 303.

ir 112. 146. 224. *nâch ir* 222. *mit ir* 311. *beidę ir* 382. — *nu bin* 28. *der hât* 231. *daz kan* 265. *ich wil* 379. *wart diu* 389).

wan ich 814. *ê ein* 425. *unz sị in* 257. *swaz ich* 16. 57. *der zwei* 713. *diu sich* 453. *die da* 201. *und swie* 14. 32. 33. 68. 193. 244. 634. 856. *durch die* 35. *umb ein* 273. *mit dem* 153. 274. 465. *von den* 507. 636. *vor den* 524).

3) ein zweisilb. Wort:

3 × (*beide* 266. 382. *deste* 331).

7 × (*über* 120. *swelhen* 141. *âne* 172. *beide* 305. *veiliu* 645. *sîne* 732. *twinget* 793).

Dreifacher Auftakt fehlt.

Messen wir nun die mehrsilbigen Füllungen dieser Auftakte in den kl. Versen an denen der st. Verse, um vielleicht auf diese Weise einige der ersten zu Gunsten der Vierhebigkeit zu entlasten, so wird das Resultat gänzlich negativ sein. Suchen wir weiter nach schweren Auftaktpaaren, so werden wir freilich deren genug finden, aber schon, daß sie bei 4 kl. Lesung auftaktlos werden, macht sie verdächtig, davon ganz zu geschweigen, daß sie sich neben den gesicherten Vierhebern mit ihrer markanten Vollgewichtigkeit auf der ersten Hebung kläglich ausnehmen. Genug, was den st. Versen recht ist, ist den kl. billig. Es ist gar kein Grund vorhanden, ihnen ihre Auftakte zu beeinträchtigen. Und werfen wir noch einen Blick auf die gemeinstrickerische Auftakttechnik (Hahn S. XIV. Bartsch LXX. Rosenh. Unters. 31), so sehen wir alsbald, daß unsere Füllungen weder qualitativ noch quantitativ eine Ausnahmestellung beanspruchen.

Die Verteilung der mehrsilbigen Auftakte in I, dem aus einem Gusse geformten Gedicht, gibt ein instruktives Bild für die allmählich um sich greifende Lässigkeit des schaffenden Dichters. Wir finden im ersten Viertel 8, im zweiten 9, im dritten 14 und im letzten 23 mehrsilbige Auftakte.

	I.				II.			
	st.		kl.		st.		kl.	
Verse ohne Auft.	23	9 %	4	3 %	48	7,5 %	7	3 %
„ mit einf. „	222	83 %	97	73 %	553	84 %	184	72,5 %
„ „ dopp. „	21	8 %	33	24 %	56	8,5 %	63	24,5 %
„ „ dreif. „					1			

Auflösungen.

a) in Hebung.

I.	Aufl. zu Füllung im Versinnern	Aufl. im Reimpaar	II.	Aufl. zu Füllung im Versinnern	Aufl. im Reimpaar
b	17 : 16	4	*b*	58 : 45	12
g	3 : 4	6	*g*	15 : 10	20
d	3 : 7	2	*d*	10 : 13	4
m	0 : 1	3	*m*	3 : 8	6
n	2 : 2	—	*n*	5 : 5	—
s	0 : 3	2	*s*	0 : 11	9
t	2 : 14	5	*t*	6 : 16	7
h	—	—	*h*	—	3

Zu beachten ist das Fehlen der Auflösung bei *s* als Trennungskonsonanz im Versinnern:

***wesen* I, 24. II, 90. 99. 127. 163. 208. 211. 312. 495. 748. *gewesen* I, 360. 371. *liset* II, 705. *disen* II, 791.**

Auffällig ist dann die Zurückhaltung bei *t*. Die beiden Beispiele in I (19. 74) sind durch die Strickerische Nebenform *er tet* (Z. 44, 104) illusorisch. In II stehn drei Belege im ersten Takt (47. 168. 179), drei im zweiten und diese sind wieder leicht zu erschüttern (146 l. *gótes gnâden*. 438 l. *gótę als*. 903 l. *góte ge-*, mit Auflösung in der Senkung). Wir brauchen also kein rigoroses Verfahren einzuschlagen, um ihnen jede Beweiskraft zu nehmen.

b) in Senkung.

I. Senkung.

sünde begunde 124. 360. 52. *heilegen* 134. 256. *weder* 157. | *sêre gevürhten* 183. 227. 597. 238.

II. Senkung.

êwegen 195. 392. | *mâge bekennet* 537. 813. 826.

III. Senkung.

| *helle begraben* 82 [1]).

Beschwerte Hebungen.

I.

Takt	1.	2.	3.
4 st.	1	35	22
3 kl.	3	2	

4 st. 2. Takt : 4 st. 3. Takt = 1,59 : 1.

II.

Takt	1.	2.	3.
4 st.	4	80	50
3 kl.	3	3	

4 st. 2. Takt : 4 st. 3. Takt = 1,6 : 1.

Im ersten Takt

wird sich beschw. Hebung nur im Wortinnern und zwischen zwei Worten nur vor Sinnesabschnitt rechtfertigen lassen.

a) 4 st. Verse.

nein ích 97, in diesem einen Fall durch kräftigen Akzent des *nein* gut möglich. | 138. 232. 235. 796.

b) 3 kl. Verse.

40. 351. *diu wérlt wǽre* 310, gut Strickerisch: *diu wérlt diu wǽre.* | 153. 455. 730 (*engerent?*). Höchst verdächtig: *swer daz hûs léschen begínnet* 497, vielleicht stand einfach: *swer léschennès begínnet* oder auch *swer léschenz hûs begínnet.*

---

1) Auflösung in letzter Senkung ist beim Str. gewiß selten, läßt sich hier aber halten, weil die Stelle dem Bibelgleichnis entnommen sein mag, Lucas XVI, 22 *Mortuus est autem et dives et „sepultus est in inferno“.*

Im zweiten Takt

bilden die beschw. Hebungen einen Strickerischen Lieblingsrhythmus; dadurch allein ist die hohe Zahl der Belege bedingt.

a) 4 st. Verse.

Im Wortinnern 22 ×, davon 5 × in Kompositionen. (36. 44. 48. 109. 110. 117. 141. 173. 177. 233. 234. 240. 276. 289. 349. 355. 361. — 120. 198. 206. 304. 344).

Im Wortinnern 50 ×, darunter 10 Komp. (40. 51. 77. 80. 86. 121. 166. 198. 205. 284. 348. 408. 415. 424. 451. 461. 462. 463. 464. 471. 472. 485. 499. 573. 578. 590. 595. 639. 640. 670. 690. 710. 760. 778. 786. 799. 806. 816. 839. 862. — 311. 325. 371. 417. 536. 568. 622. 643. 666. 769).

Zwischen zwei Worten wird sich kaum eine beschw. Hebung vor Sinnesabschnitt zeigen (Ausn. vielleicht I, 203), also auch hier ist das Entscheidende die Vorliebe für den Rhythmus.

13 ×. (69. 98. 132. 178. 189. 203. 287. 298. 320. 353. 362. 376. 394).

30 ×. (43. 62? 87. 112. 114. 156. 188. 204. 212. 219. 265. 347. 354. 356. 363. 366. 421. 432. 603. 610. 661. 766. 812. 817. 820. 833. 840. 905. 906. 907).

b) 3 kl. Verse.

Wortinn. 359. — Zwischen zwei Worten *dínc schảffen* 126, wozu bemerkt sei, daß in ähnl. Versen die Senkung stets durch Präfix gefüllt wird (265. 5. 6. 137. 212 etc).

Wortinn. 149. 758. — Zwischen zwei Worten 631 kann zur Not als rhetor. Akzent gelten: *diu wíp sint áht sláhte.* Schwebende Betonung wird besser gemieden.

Im dritten Takt

der 4 st. Verse treffen wir die beschw. Hebungen zwar nicht in solchen Massen wie im zweiten, aber doch noch immer häufig genug, um eine besondere Liebhaberei des Dichters feststellen zu können.

Wortinn. 14 ×. (11. 13. 26. 57. 62. 79. 113. 118. 241. 245. 369. — 95. 236. 237). Zw. zwei Worten 8 × (42. 142. 184. 250. 251. 273. 274. 280).

Wortinn. 10 × (245. 399. 422. 627. 702. 748. 764. 805. — 38. 164). Zw. zwei Worten 40 × (10. 29. 46. 89. 163. 209. 213. 226. 231. 250. 293. 313. 341. 364. 376. 407. 418. 431. 447. 491. 516. 519. 520. 599. 624. 658. 665. 711. 712. 723. 734. 754. 755. 787. 792. 815. 835. 888. 895. 902).

Betrachten wir in I die Verteilung der beiden Haupttypen von beschw. Heb. (des zweiten Taktes 4 st. = A, des dritten = B), so erkennen wir deutlich eine Gruppenbildung. Zu Anfang freilich werden sie noch gut durcheinander gemischt, bis gegen V. 119 hin (8 A, 10 B). Dann drängt A vor, bis 234 (12 A, 2 B). Mit 236 setzt eine Reaktion ein, B hat nunmehr die Oberhand, bis 280 (2 A, 9 B), und schließlich herrscht bis zum Schluß unumstritten A (287—400 13 A, 1 B). Ein Poet aus der Schule Gottfrieds von Straßburg oder gar Konrads von Würzburg (die ja beide das besondere Ethos des B-Rhythmus meiden) hätte nimmermehr ein solch buntes Gefüge von beschw. Hebungen aufgebaut.

Starke Taktfüllung

(vgl. o. Synkope: Verbalendungen, *ge-* vor *w*). Beispiele nur im

I. Takt.

13. 144. 145. 258.

261. 389. 483. 580. 627. 754. 873.

Enjambement und Reimbrechung.

Enjambements vermeidet der Dichter oder mildert sie stark, indem er z. B. dem von seinem Vers abgetrennten Verbum ein den Satz zusammenfassendes Pronomen voranstellt (I, 122) oder das abgerissene Wort zum vollen Vers erweitert (I, 193. 223. II, 88. 178), eine Technik, die man an Strickerischen Gedichten längst beobachtet hat.

Reimbrechung kommt wenig in Betracht, die geschlossenen Reime halten den gebrochenen im allgemeinen die Wage (Verhältn. 7 : 8 in I, 6 : 5 in II; bei einsetzender Rede in I 14 : 8, bei endender 10 : 12).

Reim.

Rührende Reime, jedoch nur die „erlaubten“ [1]), in beiden Gedichten, wie wir es vom Str. erwarten (I, 199. II, 335. 683). Mittelreime scheinen mehr zufällig (I, 205. II, 840). Sehr beliebt sind Doppelreime (Bartsch LVI. Rsh. 27; vgl. I, 111. 281. 295, in II fehlen sie wie noch in der Frauenehre).

200 Reime, 104 verschiedene Wortausgänge.	456 Reime, 154 versch. Wortausgänge.

Häufung des kl. Reimes (beim Str. nicht selten, Bartsch LXI. Rsh. 27): vier Paare I, 305. II, 579. 631; fünf P. I, 99; sechs P. II, 821.

Des metrischen Vergleichs halber sei ein gut ediertes gesichert Strickerisches Gedicht hinzugezogen

Daz bloch

(H. Lambel: Erzählungen und Schwänke. Zweite Auflage. 1883 [2])). Dabei liegt es nicht in meiner Absicht, hier die subtil durchgearbeitete Metrik dieser Novelle nachzuliefern, sondern es kommt mir nur darauf an, die Analogien des metrischen Gefüges in I und II einerseits und dem Bloch andrerseits aufzudecken, d. h. zu zeigen, daß die hervorstechenden Sonderheiten der *übel-wîp*-Gedichte als gut Strickerisch

---

1) II, 341 *hât : hât* ist sicher verderbt.

2) Freilich können wir heute die Verslesung Lambels nicht ganz übernehmen. Die von ihm allzu reichlich angesetzten 4 kl. Verse, die er noch dazu regelmäßig in Paaren auftreten läßt (s. dagegen Lachmann Wolfr. XIV. Rosenhagen Unters. 29), lösen sich zum größten Teil zwanglos in Dreiheber auf. Andere Verse mit gedrängten Akzenten glätten sich von selbst durch Einfügung der Strickerischen Sprachformen, die man bei Rosenh. Unters. 33 ff. bequem einsehen kann, oder durch Beseitigung der logischen Betonung. Textliche Korrekturen sind angebracht in 138 *ich wil deste é heim níht* (*dar heim* W) und in 630 *und niemán enságten* (l. nach W: *únd ez níemen ságten*).

angesprochen werden dürfen. Schlage ich also beim Nachweis der Übereinstimmungen ein eklektisches Verfahren ein, so sollen um so mehr die Differenzen berücksichtigt werden und klar und deutlich zum Ausdruck kommen.

Hebungen und Kadenzen. 460 st. V. (darunter ◡́ ◡ 23 %); 190 kl. V. = 29 %, worunter höchstens 2 (3?) 4 kl.

Die Hauptdifferenz zwischen unsern Gedichten und dem Bloch zeigt der Auftakt.

	fehlt	einf.	dopp.	dreif.
st. V.	90 = 19,5 %	348 = 75,6 %	20 = 4,2 %	2
kl. V.	9 = 4,7 %	153 = 80,5 %	27 = 14,2 %	1

Auffallen muß hier die hohe Zahl der auftaktlosen st. Verse (9 % in I; 7,5 % in II), die entsprechend den Raum für die einfachen und doppelten Auftakte verkleinert, während in den kl. Versen das Übergewicht der einfachen Auftakte (73 % in I, 72,5 % in II) die doppelten herabdrückt[1]). — Die Füllung der mehrsilbigen Auftakte kontrastiert in keiner Weise gegen I u. II. (a. Zweisilb. Auft. st. V.: Einsilb. Wort + Präf. 7 ×, zwei einsilb. Worte 11 ×, ein zweisilb. Wort 2 ×; kl. V. desgl. 11 ×, 15 ×, 1 ×. — b. Dreisilb. Auft.: [41. 66.] 216).

Unter den aufgelösten Hebungen fehlen wieder die mit *s* (sechs Reime). Auflösung bei *t* (zwei Reime) zu Taktfüllung = 3 : 33, alle drei Aufl. in zweiter Hebung: *gevâter ist* 166, l. *gevâter ịst. ir gevâtern vil ̧schiere* (so Lambel) 261, l. *ir gevâterèn,* vgl. 180. *ir gevâter diu wíse* 479, l. *ir gevâter díu vil wíse* (?) oder mit stark gefüllter Senkung. — Auflösungen in Senkung: I Takt 641. II Takt 425. 483. III Takt 51. 269. 383 (drei Beisp.! 0 in I, 1 in II).

Das Hauptkriterium der metrischen Übereinstimmung müssen die beschwerten Hebungen liefern, deren Rhythmen A und B in I und II so durchgreifende Wirksamkeit entfalteten. Nun finden wir A in den st. Versen 95 × (20,7 %), in den kl. Versen 8 × (4,2 %), B 54 × (11,7 %). Die beiden Typen beherrschen also die *bloch*-Verse noch weit energischer als die der *übel-wîp*-Gedichte. Aber man darf in diesen Dingen das Schwergewicht nicht auf die bloßen Quantitätsunterschiede legen, viel wichtiger ist es, abzuwägen. Und in dieser Proportion von A zu B klingen alle drei Gedichte rein zusammen. A : B = 1,59 : 1 in I = 1,6 : 1 in II = 1,7 : 1 im Bl.

Die Belege für A der st. Verse sowie für B sind unumstößlich gesichert, nur die für A der kl. Verse sind z. T. anfechtbar (a. im

1) Und dabei sagt man doch grade dem Str. nach: „den zweisilbigen Auftakt hat er häufiger als alle andren Dichter“ (Bartsch LXX).

Wortinnern: *érnstlìche* 31 : *értrìche* 32, besser wohl *érnestlìche : érderìche. Dánjèle* 70. *ir gevátern pfénnìnge* 385, vielleicht *ir gevátern pfenninge,* wie ich auch 173 statt *silber cleider pfénnìnge* (4 kl.) lese *silber cleit pfenninge.* b) zwischen zwei Worten: 19. 216. 553. 628).

Beschw. Hebung im ersten Takt dreimal im Wortinnern, dreimal vor Sinnesabschnitt, einmal vor stark betontem ersten Wort, 619[1]).

Noch zwei Nachträge. — Ein Disharmonie zwischen dem *Bloch* und I, II liegt in dem Fehlen der taktüberfüllenden Präsensformen auf *-et;* denn alle hier zu nennenden Beispiele vereinfachen sich durch Ekthlipsis und Enklise, *wérdet im, leistet ez* u. a. Hier müssen wir also eine leichte, vielleicht unbewußte Änderung des metrischen Verfahrens feststellen, die für ein und dieselbe Person durchaus denkbar ist. — Dafür aber entspricht der Karl durchaus dem Zustand in I und II. Man vergl. die Belege, die Bartsch dort LXIV—LXIX zusammenstellt, darunter finden sich zerstreut 18 *-et*-Formen und alle in erster Senkung.

Endlich sei im Hinblick auf das zum Hiat gesagte bemerkt, daß eine Lesung mit gleichmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung im Bloch zumindest 25 Hiate schaffen würde (vgl. auch Karl LXXX ff.), und zwar 9 in erster, 15 in zweiter, 1 in dritter Senkung.

---

1) Ganz anders zu beurteilen und für uns belanglos sind die wenigen st. V., in denen bei vierhebiger Lesung ein unbedeutendes Wort (des ersten Taktes) in beschw. Hebung vor stärker betontem Folgewort zu stehen kommt, z. B. *vór húnger lígen tôt* 597 (Karl LXXIII ff. — Rosenh. Unters. 30 f.). Solche Verse zählt Rosenhagen im Daniel 85 (1 %), im Karl 50—60 (bereits nur 0,4 %); von da an werden sie ziemlich selten und fehlen häufig ganz. Übrigens wird man auch den Beispielen des Blochs skeptisch gegenüberstehen müssen 319 l. *enmac,* 373 *esterîch,* 397 l. vielleicht *getruoc* etc.

Kap. V.

Der Stil.

Die Metrik hat bereits durchaus eindeutig auf den Stricker hingewiesen, es gilt nunmehr die Stilprobe zu machen. Dabei haben wir unser Hauptaugenmerk für I auf die Novellendichtung, für II auf die Lehrdichtung zu richten.

Die Novellendichtung des Strickers zunächst möchte ich in zwei Gruppen scheiden:

1. Eine geschlossene Gruppe von Gedichten, die — schon äußerlich leicht erkennbar — sämtlich beginnen: *ein man sprach ze sînem wîbe* u. ä., sie sind wesentlich dialogisierend (mittlerer Prozentsatz der Redepartieen 73,3 %!) und nehmen alle ihren Stoff aus einem Zerwürfnis zwischen Mann und Weib (GA. 33. 34. 37. 45. 46).

2. Die Masse der übrigen Novellen, die durchweg der Darstellung mehr Raum geben (mittl. Prozents. d. Redep. 42,5 %). Sie stellen sich verschiedene Themata: wiederum Ehezwist (Bloch, Kündige Knecht), öffentliche Entblößung (Nackte Ritter, Nackte Bote, z. T. auch Martinsnacht) und den unsinnigen Trinker oder schlechtweg den *tœreschen* Mann (Martinsnacht, Luoderære und schon mehr bîspelhaft Die zwei Könige, Die zwei Zimmerleute u. a.). In diese Gruppe wäre auch das Böse Weib einzureihen.

Nun will ich gleich die beiden Einwendungen, die man gegen Strickersche Verfasserschaft anführen könnte, aufdecken.

1. Man könnte sich auf den alten Satz berufen: Alle Ehegeschichten des Strickers spielen in bäuerlichen Kreisen! Dieser Satz beruht auf einem Irrtum. Die sämtlichen Ehenovellen der ersten Gruppe (s. o.) bekümmern sich überhaupt nicht um Stand und Umgebung der Personen, sie erzählen nur von „dem“ Mann und „dem“ Weibe. Leise Spuren von Lokalkolorit zeigt nur der „Begrabene Ehemann“, aber ebensowenig wird man aus V. 180 *eins tages dô er von acker gie* auf dörflichen, wie aus V. 141 *dô was ein pfaffe in der stat* auf städtischen Schauplatz schließen dürfen. (Auch „Drei Wünsche“ V. 154 *die gebûren quâmen über al* kann man vernünftigerweise nur auf die Nachbarn beziehen). Die Gedichte der zweiten Gruppe dagegen legen Wert auf eine kräftige Versinnlichung des Ortes und so tritt auch im Bloch und im Kündigen Knecht die bäuerliche Umwelt klar zu Tage. Aber gerade diese beiden Mären schildern einen rohen Tölpel von Mann und einen (wenn auch sonst braven) Hahnrei. Grund genug für einen Dichter der gut-ritterlichen Zeit, solchen Helden den Bauernkittel anzuziehen. Wenn nun also in unserm Gedicht der Gatte, der männlich und energisch sein Herrenrecht durchsetzt, als *ritter tugenderîche* eingeführt wird, so kann ich darin nichts Unstrickerisches finden. (Andere Ritternovellen des Str. GA. 59. 60. Vgl. auch Amis 1029 ff.: „Das Tuch“).

2. Man wird Anstoß nehmen an der Pfaffenrolle des *übel-wîp*-Gedichts und behaupten: der Stricker als ausgesprochener Pfaffenfeind hätte eine solche Vermittlungsfigur nie ersonnen! Der Stricker ist gewiß kein Freund der Kleriker, aber er weiß doch wohl zu scheiden zwischen dem gebildeten vornehmen geistlichen Herrn, der in den höheren Kreisen umgeht (s. Daniel, Karl, Amis u. a.), und dem verlotterten, buhlerischen oder geizigen Tagedieb, der den Bauern predigt[1]). Man wird

1) Er will nicht für einen blinden Pfaffenhasser gehalten werden, er legt seinem Urteil Schranken an: *dâ meine ich sie niht alle zuo*

einwenden: wozu brauchte der Dichter denn überhaupt einen Pfaffen? War es nötig, diese Figur einzuführen? Ich meine, nach dem großen Sündenbekenntnis der Frau war ohne geistlichen Rat schwerlich auszukommen, sie mußte logischerweise das Verlangen aussprechen, man möchte ihr einen Pfaffen herbeiholen: *swenne ir der lîp ersturbe, daz diu sêle iht verdurbe.*

Für das zweite Gedicht bietet sich in der Strickerischen Didaktik ein gradezu ideales Vergleichsobjekt: hie das Gedicht von der Schande der bösen Weiber, dort das vom Lobe der (guten) Frauen, die „Frauenehre". Gleich die Überlieferung zeigt dasselbe uneinheitliche Bild. Es sind dieselben Hss., die beide Gedichte aufbewahrt haben, nur daß für die Frauenehre P den großen Komplex, W die beiden Einzelpartieen enthält, wozu dann noch die Ambraser Hs. mit einem neuen Abschnitt (und einer Reihe von Plusversen) aufwartet. Hier erfahren wir auch genaueres über die Arbeitsweise des Dichters, der V. 1486 erklärt, er wolle *ditz buoch sô lange mêren*, bis ihn der Tod davonjage, d. h. er wird fort und fort an diesem Werke arbeiten, Einschübe machen, andichten, umdichten, streichen (vgl. auch 1474 *swaz ich ir lobes noch gewuoc, daz ist niht wan ein anevanc*). Daher die krause Überlieferung. Nicht anders kann man sich die Entstehung des *übel-wîp*-Gedichts denken.

Wie verhält sich nun hier die P-Version (P_1 = W 599—606, P_2 = W 705—722) zu der in W? Zunächst ist klar, daß P_1 und P_2 ohne jeden inneren Zusammenhang sind. P_1 ist eine drastische Anweisung, sich der bösen Frauen auf bequeme Art zu entledigen, P_2 ist ein Bibelzitat, angewandt auf die Beispiellosigkeit weiblicher *übele*; jedes besteht vollkommen für sich. Prüfen wir weiter, wie sich P_1 und P_2 in W einfügen. P_1 ist in W ganz unmöglich; denn erstens widerspricht der Rat: *der*

(W 81 c) und zögert nicht, wenn es gilt, amtstüchtige Geistliche anzuerkennen (vgl. P 110).



slahe si mit deheinem stabe direkt dem V. 389, und zweitens vergleiche man die in W unmittelbar voraufgehenden Verse 596 ff. mit dem nun anschließenden Teil 602 ff., eine chiastische Verswiederholung, für die im ganzen Gedicht kein zweites Beispiel aufzufinden ist. Daß hier späterer Einschub vorliegt, ist ebenso klar, wie daß der Kompilator grade diese gleichlautende Stelle in W zur Einfügung erkor. P_2 beschließt in W den Abschnitt des neunten Typus der bösen Frauen und damit die ganze große Bösweiberaufzählung. Äußere durch die Umgebung bedingte Textdisharmonieen wird schwerlich ein Ohr heraushören, man könnte höchstens behaupten, daß der unmittelbar voranstehende Passus einen genügenden Schlußtrumpf ausspielt (694 ff.). Weiter aber kann man darin eine innerliche Unstimmigkeit empfinden, daß der Dichter, der so lange nur vom rein ehelichen Verhältnis zwischen Mann und Weib spricht, nun auf einmal eine böse Frau mit ihresgleichen paart. Wie dem auch sei: Rückvergleichung mit P_1 läßt auch P_2 als späteres Einschiebsel erkennen [1]).

Das Lehrgedicht einigermaßen chronologisch festzulegen, muß man es, wie gesagt, neben die Frauenehre stellen. Eins wird das andere bedingt haben, und darum ist es wahrscheinlich, daß das Rügegedicht dem Lobgedicht voranging [2]).

Zur Syntax.

W i e d e r a u f n a h m e eines vorhergehenden Wortes d u r c h d a s P r o n o m e n (Lambel zu Amis 510) ist ver-

---

1) Sind P_1 und P_2 überhaupt vom Stricker? Bei einem Material von 4 + 10 Reimpaaren eine müßige Frage. Unstrickerisch sind sie auf keinen Fall und so hat sie auch Rosenhagen bewertet (Deutsche Texte d. M. XVII. S. XXXIII).

2) Die vielberufene Stelle aus der Frauenehre: *sîn leben unde vrouwen prîs die sint ein ander unbekant,* V. 137 ff., läßt sich natürlich nicht für die Chronologie verwerten.

hältnismäßig häufig, ich zähle sechs Beispiele in I, zwölf in II; dagegen scheint der umgekehrte Fall, die demonstrative Ankündigung eines Einzelwortes, ganz zu fehlen (vgl. aber II, 134 ff.).

Nach *unde* wird das geschl. Pron. der dritten nur ausnahmsweise wiederholt I, 330. II, 250. 342.

Stellung. — Das Verbum tritt ans Ende des Satzes nach betonter adverbieller Bestimmung I, 15. 16. II, 218. Nachstellung des unflekt. attributiven Adj. (einmal in I, zweimal in II) hat nichts auffallendes, beachtenswerter ist die Nachstellung der flektierten Form I, 164—165, vgl. Martinsnacht 160: *welch heilige hât ouch eine naht sô guote als sand Martîn!* Größere Freiheiten in der Stellung erlaubt sich II. Abhängiger Genetiv vor unbestimmtem Artikel: 586. 810. Trennung koordinierter Begriffe: vgl. 154. 809 ff. Höchst unbeholfen ist die Vorwegnennung des Substantivobjekts 622: *durch die bôsheit des man wirt si im* (d. h. *dem man*) *vîent* (Folge der Voranstellung eines betonten präposition. Ausdrucks). Unklarheiten in der Beziehung nur, wenn praktisch ein Mißverständnis ausgeschlossen ist, 177. 192.

Congruenz. — Natürliches Geschlecht stets bei *wîp*. Wörter verschiedenen Geschlechts (II, 72) und ausgedehnte Wortgruppen gleichen Geschlechts (II, 739 ff.) werden durch neutrales Pronomen zusammengefaßt.

Ἀπὸ κοινοῦ kommt beim Str. nur in leichtester Form zur Geltung, wenn auch wohl öfter, als es nach den kritischen Ausgaben scheint. Ein Beispiel in II, 38—42, wo V. 41 Subj. des vorhergehenden Nebensatzes und des folgenden Hauptsatzes sein kann; vergl. auch II, 134—137.

Asyndeton einigemal in II bei adjekt. Paarungen: *des bœsen vûlen mannes lîp* 184. 656. 872. 712. Polysyndeton kann eintreten bei drei und fünf (II, 31 ff.) Gliedern; vier (I, 161 f.) oder sechs (II, 118 ff.) Glieder werden paarweise zusammengeschlossen.

2. Zusammengesetzter Satz.

Parataxe. — I. P. ist besonders beliebt in den erzählenden Partieen, so namentlich im Anfang; V. 1 bis 73, d. i. 52 erzählende Verse, beginnt ca. jeder fünfte Vers mit *er*. Konjunktionen: *dô* (stets am Versanfang, durchschnittlich den achten oder neunten Vers der Erzählung eröffnend), *nû* (einmal die Rede einleitend, sonst nur vor Imperativen), *sô*. In II erholt sich der Dichter gerne von den Mühen des ungewohnten Periodenbaus in bequemer Parataxenbildung (besonders nach 656—664). Häufig kleidet er auch *daz*-Sätze, wie wir sie erwarten, in die Form von Hauptsätzen.

Hypotaxe. — Die Temporalsätze werden eingeleitet in I durch *dô*, *swenne* (1 ×), *die wîle*, *unz*, in II durch *swenne*, *sô*, *als*, *swie*, *ê*, *ê daz* (1 ×), *unz*, *unz daz* (1 ×), die Komparativsätze durch *als*, *danne*, dazu in II *sô*, *sam* (1 ×), die Konsekutiv- und Finalsätze durch *daz*, die Kausalsätze durch *sît*, in II auch *wan*, die Konditionalsätze durch *ob* oder Inversion, in II auch *sô*, und die Konzessivsätze durch *swie*, daneben in I durch *unde* (da doch, 322), in II konjunktionslos V. 844. — Vor dem Hauptsatz stehn von den Temporalsätzen die mit *dô*, *swenne* (Ausn. II, 59), *als*, *ê*, *swie* (Ausn. II, 238), ferner die Kausalsätze (Ausn. *sît* II, 816; *wan* II, 814), die Konditionalsätze (Ausn. *ob* I, 377. II, 321. 401; *sô* II, 566. 598) und die Konzessivsätze (Ausn. *unde* I, 322; ohne Konj. II, 844). Nach dem Hauptsatz stehn die Komparativsätze (Ausn. *als* I, 174. 242. II, 10. 145) und auch die *daz*-Sätze (mit zwei Ausn. in I, vier in II, gegen ca. 50 resp. 140 Nachstellungen).

Von den Relativsätzen steht jeweilig ein starkes Drittel voran (Vorst.: Nachst. = 14 : 23 in I, 39 : 63 in II).

Der Periodenbau ist klar, freilich auch nicht eben kompliziert. In I stehn ausgedehntere Perioden nur am Ende (318—326. 359—368. 369—377. Zweimal tritt der

einvers. Hauptsatz ganz an die Spitze vor 6 resp. 8 Nebens.). Die Perioden in II verraten wohl ein ehrliches Wollen aber auch ein schlechtes Können. Daß der Dichter mitunter dem Eigenwillen des Interpreten großen Spielraum läßt (man ist wirklich im Zweifel, ob eine scharf abgrenzende Interpunktion immer den Absichten des Dichters entspricht, vgl. das scheinbare Zusammenfließen von 208—216), das mag noch hingehn; aber welch primitive Verwegenheit in der Voranstellung des Relativsatzes 235—238, wie ungefüg die Kette von Relativsätzen 657—664. Auch die zwölfversige Glanzperiode (428 ff.) erweckt den leisen Verdacht, als wäre der Dichter V. 436 „aus der Konstruktion gefallen" und reihte einfache Hauptsätze an. — In 306—314 (4 koord. Nebens. + Haupts. + 3 subord. Nebens.) erkennen wir die Grundform der achtzehnversigen Hauptperiode der Frauenehre (1454 ff.), nur daß dort 5 Nebensätze vorangehn.

Dazu ist im Einzelnen zu vermerken: Wechsel zwischen zwei gleichbedeutenden Konstruktionsweisen 729—733. Unstimmigkeiten des Numerus 111—117 (Ist hier etwa die ganze Pluralpartie 109—112 nachträgliches Einschiebsel? Man vgl. Frauenehre, Ambr. Hs. Z. 25, 293: *des müeze got si* (plur.) *krœnen si reinen unt sie schœnen, daz si sô maneger ritter schiuhet und durch niht anders fliuhet wan daz sie in dunket ze guot und ze hôhe über sînen muot. hæten sie niht sælden mêre,* . . . Hier ist der spätere Nachtrag der vier Singularverse, die in der Heidelberger Hs. fehlen, gesichert). Andere numerische Differenzen sind leicht zu korrigieren, 753—757. 817—821, vgl. die Varianten.

Direkte Rede.

I. Die mhd. Blütezeit hatte in den Redepartieen ihrer höfischen Meisterwerke eine lebhaft bunte Vielgestaltigkeit heranzubilden vermocht, wie neuerdings Werner Schwartzkopff (Rede und Redeszene in der

deutschen Erzählung bis auf Wolfram von Eschenbach. — Pal. 74) gezeigt hat, dessen glückliche Ergebnisse uns den Maßstab für unser Strickerisches Gedicht liefern sollen.

Wir zählen in der *übel-wîp*-Novelle 198 Verse mit direkter Rede, d. i. 49,5 % aller Verse, hätten sie also (vgl. Schwartzkopffs Tabelle S. 13) ein gut Stück vor den Meier Helmbrecht zu stellen, was wiederum der Strickerischen Autorschaft nur zu Gunsten spricht. Im engeren Umfang der Novellendichtung des Strickers selbst hat sie ihren Platz zwischen Martinsnacht (49 % dir. Rede) und Bloch (54,5 %).

Unter den 23 Reden, auf die sich die 198 Sprechverse verteilen, finden sich 4 Chorreden (der Magen und Pfaffen). Sie sind zwar wenig umfangreich, 3—7 V., verzichten aber auf jede Versinnlichung der durcheinanderredenden Masse, wie sie sich auch in der Einführung durch nichts von den Einzelreden unterscheiden, kurz, sie zeigen durchaus die Norm der Strickerischen Chorreden (81. 285. 288. 351). Einmal wird eine kleine Gruppe von Sprechern aus der Gesamtheit abgetrennt (288), gutmütig launige Pantoffelhelden, die die unhochzeitliche Ergriffenheit glücklich zerstreuen. — Auch die einzige Gedankenrede des Gedichts wird als Chorus dargestellt: alle bösen Weiber des Landes geloben sich, fromm zu werden, um dem Schicksal der Einsperrung zu entgehn, 375. 380. (Dieselbe Wiederholung der Ankündigung s. Amis 869: *dâ gedâhte ein ieglich man* . . ., 881 *des gedâhte der eine. des gedâhtens al gemeine*, wo also einmal stark betont wird, daß der Dichter nur eine der überlegenden Personen zum Beispiel für alle schildern will).

Die 18 Einzelreden werden von vier Parteien gesprochen, 7 von dem Mann (32 Verse), 8 von der Frau (112 V.), 2 von dem Pfaffen (27 V.) und 1 von einem Freund (3 V.), die letzte mit der zugehörigen des Mannes wieder nur ein Beispiel für eine sich mehrmals wieder-

holende Unterredung (87—101). Der Wortreichtum der Frau, die fast zwei Drittel dieses Redegebiets beherrscht, erklärt sich leicht aus dem psychologischen Interesse des Dichters an seiner Hauptfigur; übrigens ist sie für eine Strickerische Heldin noch ziemlich bescheiden, man vergleiche nur den trunkenen Bauern der Martinsnacht oder den Luoderære.

Die natürliche Form der Redeverbindung ist der Dialog, heftig und kurzatmig in der Prügelszene zu Anfang, breiter ausladend in dem Sündenbekenntnis der Frau. Die Gelegenheiten zum Terzett und Quartett läßt der Dichter vorübergehn, wie auch sonst meistenteils, was gelegentlich zu Unklarheiten führen kann, so Amis 2431 ff., wo wir erst aus dem Munde des Kaufmanns vernehmen müssen, daß noch eine dritte Person bei dem Zwiegespräch zugegen ist: *der arzât* . .. *der hie bî mir stât*, 2451. (Beispiele eines Terzetts: Amis 1553—2042 „Maurer und Bischof", hier aber hat bekanntlich die dritte Person wenig mehr als ein ständig wiederkehrendes *deiswâr* zu sagen; Künd. Knecht; Mann und Weib).

Freie Ankündigung der Reden fehlt. Redeerläuterung wird nur einmal gesetzt, aber an sehr geeigneter Stelle, wo unmittelbar nach dem Vorschlage des Ritters der erschrockene Freund mit einem Nein herausplatzt, 97. Sonst heißt es regelmäßig vor jeder Rede *er sprach* etc. (Versfüllende Ankündigung 89. 351). Nur zweimal beginnt die Rede ohne Einführung, beidemal in Antworten, 33. 253.

Auch in II sind einige einzelstehende Reden eingeflochten, die sämtlich bösen Frauen in den Mund gelegt werden und wieder nur als beispielhaft zu verstehn sind, wie man sie auch alle einleiten könnte: Solch ein Weib spricht (denkt) zum Beispiel „Ich bin hochangesehen etc." (225. 561. — 380. 626. 39 Verse = ca. 4 %). Zwei darunter sind Gedankenreden, sehr kurz, 2 und 4 Verse; die beiden andern sind an ein bestimmtes Ohr gerichtet. Alle

werden in gewohnter Weise angekündigt, die umfangreichste von ihnen wird auch abgekündigt (591 *daz saget si ir sô lange vor . .*).

Aber dies ganze Gedicht ist ja eine einzige fortlaufende direkte Rede des Dichters an das um ihn versammelte Publikum und zwar eine *rede* im dozierenden Ton. In Einleitung und Schluß gibt uns der Dichter in persönlichster Form („*ich*“) über Zweck und Ziel seines Werkes Aufschluß, wie er auch sonst mit dem Ich der eigenen Meinung nicht kargt, wenn es gilt, eine Stelle gebührend hervorzuheben. So setzt er sich selbst in wirksame Antithese zu dem von ihm geschilderten bösen Weib (337. 445), oder er gebraucht effektvolle Beteuerungsformeln (386), bringt überhaupt gerne seine Kraftworte als persönliche Überzeugungen zum Ausdruck (218. 753. 791. 815—817). Kann also die Deutlichkeit wiederum nichts zu wünschen übrig lassen, so vermissen wir in anderer Hinsicht eine genügende Veranschaulichung des Publikums, den Verkehr zwischen Dichter und Hörerschaft. Gleich die ganze Einleitung richtet sich nur an „*die*“ *vrouwen*, „*die*“ *liute*, entsprechend der Schluß an „*man und wîp*“. Auch sonst nirgends eine Wendung an bestimmte Personen, stets „*man*“ *sol*, nie „*ir*“ *sult* (sogar 889 *man sol ditz mære alsô verstân*, s. auch 357. 389. 470. 549 u. a. m.). Nun sind ja gewiß bei einem so heiklen Thema Anreden an Einzelne oder auch nur an die Gesamtheit der Zuhörer nicht immer unbedenklich, weil sie gar zu leicht anzüglich aufgefaßt werden können, jedoch ein sinnlicheres Talent würde sich auch damit abgefunden haben (eventuell humoristisch, wie viele der späteren Dichter). Dieselbe Behutsamkeit zeigt der Stricker übrigens auch in der Frauenehre, wo er es gleichfalls vermeidet, seinen ritterlichen Hörern direkte Verhaltungsmaßregeln zu geben (*ir sult* fehlt, *man sol* ca. zwanzigmal, daneben ganz vereinzelt *man muoz*, *man mac*). Das einzige, was er sich in unserm Gedicht erlaubt, und womit er gewiß niemand vor den Kopf stößt, ist die kurze, direkt ge-

haltene Lobrede auf das *guot êlich wîp* (Anrede: *dû!* 747—752), also wieder nur an einen Typus. Dies parsamen Floskeln, mit denen er zuweilen sein Publikum ermuntert, sind litterarisches Erbgut und können nicht ernstlich ins Gewicht fallen (318. 711. 870), und wenn er einmal sich mit seinen Zuhörern identifizierend im Plural redet, so tut er das nur, wenn er ein Zitat (*uns saget Krist* .. 79, vgl. aber 705; — beide Arten der Zitateinführung vom Str. öfter angewandt) oder eine unstrittige Weisheit (*wir kunnęn daz wol beklaffen, daz* .. 845) vorbringt. In der Frauenehre leistet er sich diesen Plural bei der umständlichen Ausdeutung seines Baumgleichnisses, aber auch nur bei Übergängen (z. B. *nû sul wir von der blüete und von dem obez vernemen* 1340).

Durchaus schematisch einversig sind die vom Stricker gerne gebrauchten rhetorischen Fragen, die freilich erst in der bîspel-Dichtung lebhafter hervortreten: II, 170. 664. 737. 760. 908.

Parenthese, die dem auf Klarheit hinarbeitenden Stil des Strickers wenig genehm erscheinen mochte, kommt weder in I noch in II zu besonderer Geltung. Ein dreiversiger Satz in Parenthese nur I, 62, ein zweiversiger II, 669, Einzelverse I, 38. II, 263. 353. Kleine Sätzchen und Beteuerungen: I, 26. 97. 154. 216. 275. II, 218. 445.

Schmuck der Rede.

I. Nachdruck und Fülle des Ausdrucks.

Paarbegriffe, die der Str. überaus häufig setzt (Jensen 49 ff.), erscheinen auch in unsern Gedichten massenhaft (Subst. 28× in I, 61× in II; Pron. Adj. Adv. 8× in I, 19× in II; Verb. 4× in I, 11× in II. — Mischkompositionen: II, 120. 206. 577).

Bedeutsamer spricht die häufige Anwendung des Parallelismus der Gedanken für die Autorschaft des Strickers.

Schon Bartsch wies in seiner Ausgabe des Karl (S. XLVIf.) darauf hin, daß der Stricker mitunter Konradische Einzelverse „auseinanderzerrt“, z. B.

Konr. 187, 18 *di haiden erchômen harte.*
Str. 6380 *die heiden erquâmen alle*
und verzagten vil harte.

Gewiß trägt diese Variierungstechnik nicht zum kleinsten Teil dazu bei, den Strickerischen Dichtungen jene „Weitschweifigkeit und Redseligkeit“ zu verleihen, die den modernen Ohren nur bis zu einem bestimmten Grade erträglich ist. Aber die absprechenden Kritiker sollten sich doch stets vor Augen halten, daß der Stricker hier eben unter dem (für ihn ja ohne weiteres gegebenen) Einfluß volkstümlicher Darstellungsweise steht.

Auch unsere beiden Gedichte sind mit diesen gedanklichen Parallelismen geschwellt, die — wie gewöhnlich — mit einem jedem Gliede meist auch einen Vers füllen: I, 46. 155. 175. 187. 214. 219 etc. II, 2. 145. 156. 177. 192. 243. 387. 397. 523 etc. etc. Hervorheben möchte ich nur die vom Stricker mit besonderer Vorliebe gepflegten Bindungen von positivem mit negativem Gliede (Jensen S. 67f.): *dô wolte si ir willen hân und des sînen niht begân* 3. 257. 349. II, 77. 208. 249. 357. 389. 491. 552. 582. 669. 709. 855. 875.

Mehr als zwei solcher Kurzsätze treten begreiflicherweise weniger häufig zusammen. Drei Glieder: I, 25 (Klimax). 340. II, 867. Vier Glieder oder zwei Doppelglieder, etwa: I, 119. II, 306.

Auch ganze Satzgebilde werden vom Str. rekapituliert, zumeist natürlich ein Hauptsatz mit einem Nebensatz (z. B. H IV, 315—318 oder mit negativer Wiederholung eines positiven Gefüges Dan. 178—181), aber auch umfangreichere Komplexe (Amis 556—564), teils ziemlich mechanische Wiederholungen, teils geschickte Variierungen. Dazu vgl. man I, 40—47, 81—86, 139—147 und als Bei-

spiel einer in drei Variationen vorgetragenen Gedankenfuge den Eingang von II (a_1 = 1—8, a_2 = 9—12, a_3 = 13—17).

Die Anapher 1) am Versanfang tritt beim Str. wenig hervor (I, 9. 108. II, 352. 582. Ungewichtige Wörtchen 13× in I, 36× in II. Dreifache A. nur bei *ich*, *er*, *daz* u. ä. Anaphor. Reihe II, 665—674). Stärkere Anaphern stehn nach unbetontem Wort des Verseingangs, Jensen 92. 93 (I, 35. II, 357. 762 und dazu 530 dreimalige Wiederholung des nur umschreibenden *beginnen*, das somit 497—544 fünfmal erscheint, während es sonst ganz fehlt; vgl. Bartsch zu Karl 11521), die auch über trennende Verspartieen hinweg wirken, (z. B. I, 375 + 380; im Eingang von II sechsmal *ich wil*, Jensen 92). Anaphor. Figuren häufig in den parallelisierten Sätzen. Responsionen, die dem Str. wohlbekannt sind (vgl. „Klage"), in der Aufzählung der Frauentypen (II, 519 — 527 — 535 etc.) und auch sonst nicht selten (II, 319 — 325 — 341 etc. 461—471 etc.).

2) im Innern der Verse wird vom Str. überaus häufig und kräftig gesetzt in allen möglichen Spielarten. Epizeuxis: II, 603. 278. Steigerung von Subst., Jensen 72: I, 205. II, 61. Figura etymologica, Jensen 59: I, 11. II, 699. 791. Dazu dann die ganze stattliche Reihe von Beispielen, in denen Verba, Substantiva, Adjectiva in anaphorischer Bindung stehn. Beachtenswert sind auch die Satzüberleitungsanaphern, Jensen 94, die besonders in II günstigen Boden finden (an 20 Belege), in I recht archaistisch anmutend V. 252, vgl. Amis 1212—1217. Stichworttechnik verrät I, 204 ff., (in 11 Versen siebenmal der Name *got*).

Wiederholungen ganzer Verse können ungemein störend wirken, wenn sie wie in unsern Gedichten allzuschnell aufeinander folgen. I, 128 = 138. 154—156 (= 187. 188) = 216—218. 132 = 362. II, 314 = 321.

325—326 = 374. 568 = 612 u. a. m. Auch Versübereinstimmungen zwischen I und II sind anzumerken: I, 12—13 (Sprichw.) = II, 626—27; I, 68 = II, 180. Überhaupt wimmelt es grade in der Strickerischen Dichtung von Selbstentlehnungen und so finden wir z. B. Verse aus II in den verschiedensten bîspel-Gedichten des Strickers zerstreut. W 84 d: *vñ fvrhtent weder gotes slac. den tievel noch die helle. noch dehein vngevelle* = II, 676 ff. P 165, 43. 44 = 233. 234. P 110, 13. 14 = 329. 30. W 111 d: *swelh chint die zvht fur vbel hat. daz ist ein groziv missetat* = 374. 373. P 176, 78—80 = 616—618 etc. etc. Ich könnte diese Beispiele um das Doppelte vermehren.

Was man sonst noch hier nennen könnte, Epitheta ornantia und Umschreibungen, ist von völliger Belanglosigkeit für uns. Eine kurze Bemerkung verdient das Doppelepitheton *biderbe unde guot*, das dem *wîbe* zweimal beigelegt wird (II, 484. 834); denn Gegenbeispiele lassen sich nur in frühmhd. Zeit belegen (Edw. Schröder Z. 52, 56 ff.). Da ist es grade der Str., der diesen Archaismus beibehält[1]). Übrigens ist der Ausdruck *biderbez wîp* bei ihm ein wohlberechneter terminus, den er gerne verwendet, wenn er das *wîp* mit der *vrouwe* in irgend eine vergleichende Beziehung setzen will, wozu er den allgemeinen Titel *wîp* erst mit einem um fassenden Tugendprädikat ausstatten muß (Frauenehre 874: *ein wîp sî junc oder alt, sine hât niht einer vrouwen lîp, sine sî alreste ein biderbe wîp,* vgl. I, 300 ff.). — Umschreibungen I, 92. 96. 178. 184. 235. II, 41. 57. 281. 617 u. a. m. Fast nur kurze Relativsätze für Substantiva.

---

1) W Nr. 149 (111 d): *ein rein man wol gemůt getriwe bidsbe vñ gůt* wörtl. übereinstimmend mit unsern Frauenprädikaten II, 833. W Nr. 157 (124 a): *er wære bidsbe vñ gůt getriv vn wolgemůt.*

II. Anschaulichkeit.

Synecdoche und Metonymie bieten nichts Außergewöhnliches: *lîp*, *herze*, *muot*, *gemüete* (nur in II), *sêle*; *werlt*, *tac* (I, 212), *heidenschaft* (II, 652), *kristenheit* (II, 891).

Auch die Metaphern sind weder auffällig noch zahlreich. Die Beispiele aus I sind kaum noch als wirkliche Bilder empfunden (Brechen und Schlagen: 32. 204. 33; Essen und Schmecken: 277. 40; dazu einige ganz allgemeine Belege aus dem Vorstellungsgebiet des Kommens, Gehns, Fallens). Origineller ist der Dichter in II (Brechen: 151 u. a. 629. Schlagen, Kampf und Raserei: 575. 886. 590. 778. 793. 469. 596. Wunden und Krankheit: 828. 702. 258. 634. Essen: 690. Kleidung: 536. 883. Handel: 152. 195. Erbschaft: 181. Lasten aufladen und tragen: 43. 525. 344. 42. 219 u. a.).

Vergleichungen stehn ebenfalls in II häufiger als in I. I, 12 = II, 626. II, 88. 137 (Die Frau verbirgt das Gut *als ein rabe tuot*; ganz ungewöhnlich). 681. 662. 52.

Gleichnisse nur in II. Die Sündhaftigkeit der *erge* wird an dem vielbeliebten Bibelgleichnis vom reichen Mann [und armen Lazarus] gezeigt, 79 ff. Für das Verhältnis zwischen Mann und Frau bieten Adam und Eva willkommene Modelle 145 ff., origineller scheinen uns Wolf und Wölfin 681 ff.[1]) Nicht zu rechtem Ausdruck kommt das echt strickerische Gleichnis vom liederlichen Pfaffen 845 ff., da man zunächst im Unklaren bleibt, ob es dem Manne oder der Frau gilt.

Allegorische Wendungen außer in der alt volkstümlichen Umschreibung *daz lenger mezzer tragen* (II, 122) hauptsächlich in den Sprichwörtern: I, 12

1) Der Einzelvergleich *übel wîp* = *wülpinne* lag allerdings nicht fern. Martin zu Kudrun 1052, 1.

= II, 626 (in unserer Sprw.-Literatur einzig dastehend). Weit bekannt ist II, 203 (variiert II, 487 ff.). Die Hoffnungslosigkeit zu spät begonnener Frauenzucht wird in doppelter Allegorie illustriert II, 497 ff.)[1]).

Personifikationen werden nirgends deutlich veranschaulicht (II, 138. 232).

Katachresen müssen wir beim Str. gelegentlich hinnehmen (vgl. Karl 957 *des warf in des gelückes rat in daz êwige mat*), II, 43—45, 665—667. Das tollste ist die Schilderung des Weibes II, 656 ff., ein sicherer Beweis vollkommenster Unanschaulichkeit und ein würdiger Vorläufer von Frauenehre 1204 ff. (*ûz ieslîcher rehten vrouwen wil ich einen boum machen*).

An Stelle dieser Bilderschwelgerei und -mengerei begnügt sich I mit der bequemeren Hyperbel. Die Frau ist vor ihrer Bekehrung die allerschlimmste oder allersündhafteste, die je geboren wurde (361. 131), danach aber die beste, die man auf Erden kennt (363). Andere Hyp. 63. 205 (*ein leit vür elliu leit*[2]), vgl. II, 61) und 298 (die vom Str. so außerordentlich bevorzugte Steigerung *mê danne vil*, vgl. die gänzlich unzureichende Zusammenstellung bei Jensen 61. 62). II gibt mehr die Übertreibungen der volkstümlichen Umgangssprache, 129. 652. 720. Nichtssagend ist *sehs tûsent unde mê* 706 (= *legio*. Luc. 8, 30[3])).

Ironie hat nur geringe Bedeutung. Freilich scheint es, als ob in den Schlußpartieen von I, wo von der großartigen Rückwirkung dieser einen Bekehrung auf alle bösen Weiber des Landes erzählt wird, ironische Töne durchklingen (?). Vgl. noch I, 40 ff. 69. II verwendet nur die allgemeinen *selten* (= *nie*), *lützel*, *kleine*, *enwiht*, *ein wint* (363). — Litotes: I, 349. II, 210.

1) Zum brennenden Haus vgl. Pfeiffer Übungsb. III, 4, zum unheilbaren Kranken Amis 805 ff.

2) Roethe, Reinmar von Zweter S. 298.

3) Martin zu Kudrun 194, 4 (*ahtzic oder mêre*).

Auch der Humor kommt wenig zum Ausdruck. I, 288 ist ein ziemlich billiger Ehmannswitz, der durch das unbändige Gelächter der Herren und Damen nicht besser wird. Mit grimmigerem Humor sind die Antworten der geprügelten Frau an den erschöpften Gatten durchtränkt, 25 ff. — II bringt einige Wortspiele: .. *meisten* .. *meisterlôsen* 481 (90?); *si wil gebieten, er muoz biten* 672 (574).

Kap. VI.

Die böse Frau in der Literatur des XII.—XIV. Jahrhunderts.

Dô unser herre des aller êrsten die ê satzte in dem paradîse mit Adâme unde mit Êven, dô satzte er daz diu frouwe dem manne undertœnic wœre unde der man der frouwen hêrscher wœre. Mit diesen Worten verweist Berthold von Regensburg (Pfeiffer I, 325) seine Zuhörer, zumal die weiblichen, auf die Grundbedingung christlicher Ehegemeinschaft. „Sub viri potestate eris et ipse dominabitur tui“ (Gen. 3, 16), so hat es der Herr selbst dem ersten Weibe geboten und diesen göttlichen Willen bereits bei der Erschaffung Evas in unzweideutiger Symbolik kundgetan; „denn Adam ist am ersten gemacht, darnach Eva“ (1. Tim. 2, 13); der Mann ist nicht vom Weibe, sondern *daz wîp chom von dem man: si schol im sîn gehôrsam* (1. Kor. 11, 8. — „Vom Rechte“ 388), und ferner entstammt sie nicht etwa seinem Haupte, sondern seiner Seite, was auch allerhand zu denken gibt (s. besonders Meister Ingold: *Guldin spil* ed. Edw. Schroeder, S. 15), usw. usw. Im neuen Testament ist es dann vor allem der gewaltige Paulus, der den Frauen immer und immer wieder das göttliche Gebot der Unterwürfigkeit predigt. Natürlich sollen Mann und Weib einander lieb und wert halten, aber nie ihres verschiedenen Ranges vergessen, „auf daß nicht das Wort Gottes verlästert werde“ (Tit. 2, 5). „Einem Weibe aber gestatte ich nicht,

daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei“ (1. Tim. 2, 12), ... „das Weib aber fürchte den Mann“ (Eph. 5, 33), u. a. m. (Neben Paulus vgl. Petrus 1. Epist. 3, 1 ff.). — Der Wiederhall dieser Bibelworte in unserer Literatur ist zu mächtig, als daß wir im besonderen darauf einzugehn brauchten.

Also es ist offenbar: eine Frau, die ihrem Gatten nicht gehorsam ist, verstößt gegen die von Gott befohlene Ordnung und macht sich damit schwerer Sünde schuldig! Dementsprechend sind die Strafen, die ihrer im Jenseits warten, nicht gering, und die Geistlichen haben von jeher die Farben nicht gespart, sie gehörig auszumalen. So wird uns z. B. die Traumvision eines jungen Mädchens geschildert, deren Eltern beide gestorben waren. Da sieht sie dann ihren Vater, der im Leben *ein gut ackerman* gewesen war, in einem seligen Tal als den schönsten aller Seligen, die dort weilten; ihre Mutter dagegen, die in ihrem Erdendasein alle christlichen Weibespflichten gröblich mißachtet hatte, sieht sie in einer greulichen Schlucht, *da stunt inne ein wuirin oven, in deme di arme muter lac verborgen. wuirine slangen hetten si gar umbebewangen, di ir durch di kelen gingen und ir herze und ir bruste sugen. gruliche dufele wur deme loche stunden, so si heruz wolden, daz di dufele mit wurinen gafflen durch si stizen* (DTdM. XVI, S. 37). Wir hören auch den Teufel selbst, wie er sich der sicheren Höllenkandidatin hämisch freut: *da tuon ich ir zuo lon geben ain bad mit harz und swebel* (Teufels Netz 12167).

Aber so vernichtend auch das Urteil ist, welches die göttliche Weisheit über die Widerspenstigkeit der Frauen fällt, so wenig vermag es doch diese *übele* einzudämmen; denn die Neigung zum Ungehorsam ist seit Evas Zeiten tief im weiblichen Wesen eingewurzelt. Anstatt zu gehorchen, trachten die Frauen zu befehlen:

fames ceste coustume ont,
et volentiers toz jors le font,
qu'elles aient la seignorie
sor lor seignors . .

(Chevalier confesseur MR. I, 185), *„mir ist sanfter dâ mite daz ich gebiete danne bite!“* (Str. II, 573), so hören wirs jenseits und diesseits vom Rhein oft genug aus Frauenmunde.

Wir werden fragen: wie kommt dieser Widerspruch zwischen Gottgebot und Weibesnatur zustande? Die einstimmige Antwort der *übel-wîp*-Dichter lautet: es ist das Werk des Teufels, der wie überall so auch hier dem göttlichen Wollen entgegenarbeitet. Er ist es, der die Frauen zum Ungehorsam anstiftet, indem er, womöglich gleich in mehreren Exemplaren, in sie hineinfährt, sie besessen macht, oder auch ihnen andauernd mit bösen Einflüsterungen im Ohre sitzt: *si habe des vrume und êre daz si meister wesen müeze. daz machet er ir sô süeze daz si niemer lieben tac gelebe unz si die meisterschaft erstrebe* (Str. II, 126). Wir werden weiter unten eine ganze Reihe von Gedichten finden, in denen die Zähmung einer bösen Frau mehr oder minder einer Teufelaustreibung gleichkommt.

Nun noch ein rascher Blick auf das Schicksal, das den Gatten solch eines Hausdrachens nach dem Tode erwartet. Die Ansichten darüber sind geteilt. Wie das junge Mädchen ihren verstorbenen Vater als den Schönsten aller Seligen gesehen hatte, so verficht die eine Partei die Theorie der absoluten Entsündigung des Mannes durch die tägliche Ehenot. Schon der Dichter des Ambraser Weibes weist mit Genugtuung darauf hin, daß sein Martyrium das der großen christlichen Märtyrer weit hinter sich lasse; jene mußten allerdings den schmerzlichsten Tod durch Schinden, Rösten etc. erdulden, aber sie hatten doch die tröstliche Gewißheit, daß ihre Pein ein baldiges Ende nehmen würde, seine Qualen hingegen würden mit jedem Morgen neu (ÜWb. 173, vgl. DTdM. XIV, Nr. 166 *Welcher man wol gleicht einem mårtrer* = Eschenburg Denkm. 414). Mit vollem Ernst aber stellt sich der ehrliche Teichner auf diese Seite, er, der da gedichtet hat *von üblen wîben, diu die sünde ab den mannen rîbent*

alsô daz viwr im wîze tuot (Karajan Über Heinrich den Teichner, Anm. 174). Der ist sicher ein vollkommener Tor, so meint der Dichter, der eine böse Frau hat und dann noch irgend eines Vergehens halber in Klosterpein Buße tun will; *lât in halt ein mörder sîn, hât erz gedulteclîch vür guot, daz daz übel wîp im tuot, er wirt heilic als ein man, der keins übel nie began* (Kar. 173). Aber der Teichner ist auch der einzige der weltlichen Dichter (älterer Zeit), von dem wir wissen, daß er mit voller Überzeugung den Gatten für schuldlos erklärt. Alle andern verdammen den untüchtigen Ehemann und lassen ihn das Los seines Weibes teilen; denn es ist eben strenges Pflichtgebot für den christlichen Hausherrn, die Frau zur Unterwürfigkeit zu zwingen. Zeigt sie sich durchaus unbezähmbar, dann soll ein braver Mann nicht bei ihr ausharren und klein beigeben, sondern soll sich von ihr scheiden. *Begif sie unde lâ sie varen, wiltu dîne êre bewaren*, so sagt sehr deutlich der Dichter des Andreasbuches (Dessauer Hs. cod. Georg. 4°. 1. — vgl. Str. II, 875; Berth. v. Regensbg. I 321, 9 ff.[1]). Aber recht bezeichnend für den wahren Stand der Dinge: der erste energielose Eheherr war wieder bereits Adam, nicht allein, daß er Frau Eva so schlecht gezogen hatte, daß sie den lockenden Verführungsworten der Schlange sofort nachkam, sondern er biß auch selbst ohne jede Einwendung in den Apfel, als Eva es so wollte, woraus klar hervorgeht, daß er sein Weib mehr fürchtete als Gott (Str. II, 177 u. a.). Und wie Adam, so muß jeder, mag er an sich noch so brav sein, in die Hölle hinunter, wenn er die *übele* seiner Frau nicht niedergezwungen hat. Darum mag der Stricker wohl klagen, daß es um das Los der bösen Weiber nicht schade sei, aber die guten

---

1) Es versteht sich von selbst, daß die Kirche noch keinen Einfluß auf diese Scheidung ausübt; der Mann gibt die mißliebige Frau einfach dem Vater zurück, wie es z. B. jener Starzfidere im Sangallischen Spottvers tut. — Über Anlaß und Vollzug solcher Ehetrennung s. J. Grimms Rechtsaltertümer I, 625 ff. 243 f.

Männer seien tief zu bedauern, *daz in daz wirt ein ungemach dâ in nie liep von geschach* (II, 815 ff.); ganz abgesehen davon, daß der Gatte bei all dem täglichen Ärger doch unmöglich Zeit und Muße gewinnt, für sein Seelenheil zu sorgen (ÜWb. 102 ff.).

Das ist der tiefernste religiöse Hintergrund, vor dem unsere *übel-wîp*-Geschichten spielen. Nicht Mann und Weib sind die eigentlichen Hauptfiguren der Ehehändel, sondern Gott und Teufel, nicht Mannesherrschaft oder Frauenregiment sind die Endstadien des Hauskampfes, sondern Himmel und Hölle, ewige Seligkeit oder Verdamnis.

Darum sei der junge Mann wohl auf der Hut, wenn er auf Brautschau ausgeht:

Konschaft ist ze wegen ringe,
aber wil mans reht vol bringen,
sô weiz ich niht daz herter wær!

ruft ihm der besorgte Teichner zu (Kar. 183). Und zugleich mit ihm erhebt eine ganze Reihe weisheitsgrauer Ehrenmänner ihre warnende Stimme, um die grundlose Verworfenheit der Evastöchter möglichst eindringlich zu schildern und etwaige Illusionen des Freiersmannes im Keime zu ersticken. „Kurzer Mut, langes Haar!" ein überaus häufig zitiertes Wort.

Vento quid levius? Fulmen. Quid fulmine? Fumus.
Quid fumo? Mulier. Quid muliere? Nihil!

(Mone Anz. VII, 506). Listig sind sie und verschlagen, die stärksten und kundigsten Männer mußten ihren Künsten erliegen, Adam, Samson, David, Salomon, weiter Aristoteles, Virgilius etc. etc. (s. Roethe zu Reinmar v. Zweter 103). *Fame est fète por decevoir; mençonge fet devenir voir et voir fet devenir mençonge* (MR. I, 193). Welch Mann wollte sich anmaßen, die Weiberschlauheit zu ergründen? *Des ist sô vil geschriben von in, daz maniges hôhes meisters sin ir kluokeit niht durchgründen kónde, ob im got langes lebens gönde*, damit entschuldigt Hugo v. Trimberg die

eigene Unzulänglichkeit (Renner, Ehrism. 12181; vgl. das *michel buoch* des bitter betrogenen Aristoteles GA. 2, 537). Verbirgt sich hinter diesem Spielen mit berühmten Mustern und Leidensgefährten doch ein gut Teil von Selbstgefälligkeit und Koketterie, so lernen wir auch einen „Ehmanns Rater“ anderer Richtung kennen, einen vierschrötigen Draufgänger, der rücksichtslos das Kind beim rechten Namen nennen will (DTdM. XVII Nr. 117 „Ehmanns Rat“). Dieser Kurzibolt [1]) redivivus mag nichts hören von Frauenklugheit und Überlegenheit des weiblichen Geistes, sondern er poltert: „Die Weiber sind alle im Grunde furchtbar dumm. Ein einziger *wîsèr* Mann ist klüger als sie alle insgemein (71). Gibts denn ein größeres Wunder, als daß sie soviel Achtung genießen, die doch um ihrer Beschränktheit und Anmaßung willen verdienten, zum größten Teil totgeschlagen zu werden (160)? Aber bekanntlich (vgl. Sperv. MF. 21, 29) geht Glück über Verdienst, und die Weiber haben das Glück, daß man ohne sie nicht auskommt (58)!“

Man kann sie nicht entbehren, — das ist also selbst bei diesem ungefügen Eiferer der Weisheit letzter Schluß; eine Empfehlung der Ehelosigkeit liegt dem gesunden Sinn unserer Dichter vorerst absolut fern. (Anders natürlich die geistliche Poesie und Predigt, die auch den verheirateten Gatten noch das Beispiel Orendels und Brîdes empfiehlt). Daß ein junger gesunder Mann heiraten muß, ist ganz selbstverständlich.

Aber er soll seine Wahl mit Vorbedacht treffen und nicht die erste beste hinnehmen:

du solt daz wîp erkennen wol
diu dir zer ê werden sol:
dich riuwet lîhte dar nâch,
wirt dir zuo ir iht ze gâch,

belehrt ihn Herr Cato (375), und so haben wir eine

1) *Mulieres ille et mala arborum naturali sibi quodam odio adeo execratus est, ut ubi in itinere utrumvis inveniret, mansionem facere nollet* Casus S. Galli cap. 50.

nicht unbeträchtliche Anzahl allgemeinerer und speziellerer Ratschläge für den Freiersmann. „Wende dich an deine Mutter und bewirb dich nie um ein Mädchen, von dem sie dir abrät“, diese bedeutsame Weisung wird schon dem Ruodlieb erteilt (V, 484). „Sieh nicht auf die Kleidung, ebenso wenig wie du beim Pferdekauf nach der Schönheit des Sattels siehst“, sagt der wohlmeinende Thomasin (1304). Das Bild des Pferdekaufs wird überhaupt gerne auf die Brautschau angewandt. So spricht der Teichner, der dem jungen Mann empfiehlt, zunächst den Charakter der Mutter der Zukünftigen zu erforschen: „wie das Fohlen nach der Stute schlägt, so artet die Tochter nach der Mutter. Hat das Fohlen bereits von der Stute zelten gelernt, das ist weit besser als wenn du es selbst anlernen müßtest“ (Ls. CCXII). Konrad von Ammenhausen ist derselben Ansicht: wer ein Roß kaufen will, trachtet zu erfahren, *ob ez von guoter stuote sî*, so müsse auch der Freier tun; denn es sei ja auch allgemein bekannt: *ein bluomoht kuo vil dik gebirt ein vlekehtez kelbelîn* (3878 ff.). Am sorglichsten aber spricht sich sein Vorgänger aus, Heinrich von Beringen, der außer der Mutter der Braut auch noch die Großmutter in den Beobachtungskreis einbezogen sehen will (1456 ff. in engster Anlehnung an J. d. Cessolis). — Dieses Verhältnis von Mutter und Tochter wird uns noch öfter beschäftigen.

Auf die Sinnesart des Brautvaters braucht der Werber nicht weiter zu Acht geben; denn die vererbt sich nie auf die weiblichen Nachkommen. „*Ist aber der vater von bössem sitten und die můter von gůtem, so hab kain forcht die tochter ze nemen*“ (Ingold 17, 23).

Hat der junge Mann dann endlich nach reiflichster Überlegung seine Entscheidung getroffen und ein Weib genommen, die ihm über den bloßen Verdacht einer *übele*-Regung erhaben scheint, so droht ihm alsbald eine neue Gefahr: die Flitterwochen. Er wird, sich seines neugegründeten Ehestandes freuend, seiner Frau gegenüber

leicht allzu nachsichtig sein, ihr womöglich jeden Wunsch von den Augen ablesen und, nur um sein junges Eheglück nicht zu trüben, alles gutheißen, was sie anordnet. Der Ärmste ahnt nicht, daß er damit sein Weib selbst zur *übele* erzieht! „Kein Schaf war je so zahm, läßt man es längere Zeit frei auf dem Felde umherlaufen, so wird es endlich wild. Kein Roß war je so gänge, will man es stets ohne Zaum, ohne Gerte und Sporn reiten, so ist seine Willfährigkeit bald dahin" (DTdM. XVII 117, 168). Hat die verzogene Frau erst einmal eine geraume Zeit hindurch unbeschränkt im Hause walten dürfen, dann findet sie viel zu viel Gefallen am Hausregiment, um es dem Gatten ohne weiteres auszuliefern. — Da setzen nun wieder unsere Dichter ein und warnen den Gatten vor blinder Verliebtheit, ermahnen die Gattinnen zu pflichtmäßigem Gehorsam und predigen dem Eheherrn eindringlichst das Evangelium der *meisterschaft:*

iz enist gewonlich noch reht
daz ein man ein wîp sô minne
daz er aller sîner sinne
vergezze durch ir liebe,

so zeigt sich wieder unser Ehmanns Rater gut unterrichtet (DTdM. XVII 117, 188 ff.). „Ein Adam soll seine Eva lieben, aber sich nicht seine Mannesehre stehlen lassen: *ir mannet! lât vrôn Êven wîben!*" ruft Herr Reinmar von Zweter (101) dem Gatten zu, gleichwie er der Frau einschärft: „Die gute Frau zürnt nicht, wenn sie sieht, daß ihr Mann das längere Messer anhenket" (102). So klang es bereits hundert Jahre vorher aus den Ruodlieblehren (. . *illi tamen esto magister* V, 489), so klingt es wieder aus den Sprüchen des Meißners (HMS. III 90 a, 23), Frauenlobs (Ettm. Nr. 227), des Teichners (Kar. Nr. 180, vgl. aus der französischen Literatur MR. Nr. VI, 403 ff. CXLIX, 1 ff.). Noch sei des trefflichen Eherats gedacht, den Heinrich von Wittenweiler gedichtet hat, unverblümt, kurz und derb in der Darlegung der Verhältnisse, wie

sie sind. (Härtel Saichinkruog, der *wol sechczig jar und me haus gehalten pey der ee*, zu Bertschi Triefnass:)

„Bis du herr in deinem haus!
Wiss, und träyt dein weib die pruoch,
Sey wirt dein hagel und dein fluoch
Wider got und sein gepott;
Hier zuo wirst der leuten spott.
Dar umb so sicz ir auf dem nak
Und halt sey sam den fuchs im sak!
Schaff daz sey behalt vil eben
Was ir in die hend wirt geben.
Schaff, auch mit ir so ze stett,
Daz sey kuchi, tisch und pett
Schon beräyt und sauber halt,
Wol sey pey dir werden alt.
Häiss sey fürben, näyn und spinnen,
Melchen, saugen, wilt du gwinnen.
Lass sey selten müssig gen!“ (31 d, 21 ff.).

An Ermahnungen und Verwarnungen fehlt es also gewiß nicht. Und doch! Wir haben ja gesehen, wie die vom Teufel verführten Frauen alle das Hausszepter ersehnen; die *übele* ist eben zu fest mit dem weiblichen Wesen verbunden, sie muß gleichsam mit der Gewalt einer Naturnotwendigkeit hervordrängen, sei es nun, daß sie durch die Lässigkeit des Gatten begünstigt wird oder nicht. Somit kommt es in jeder Ehe einmal zur Entscheidung, wo es für den Eheherrn gilt, entweder ein für allemal seinen Respekt einzubüßen oder Frauenzucht zu üben, wie sie vor Zeiten sogar einem Siegfried nicht erspart blieb (Nib. 805. 837). Der tatkräftige Mann wird meist wenig Schwierigkeit haben, sein Weib zu ziehen,

wie man denn spricht: „ein frumer man
ein frumes weib im ziehen kann“

(oft bei H. Sachs; vorher nicht überliefert). In gleichem Sinne werden auch die französischen Ehemänner belehrt:

„les foles devez chastoier
et si les faites ensaignier,
que n'en doivent enorguillir
vers lor seignor ne seignorir,
mais chier tenir et bien amer
et obeir et onorer“

(MR. CXLIX, 11 ff.), eine etwas gar zu vag-optimistische Bewertung der Erfolge der Frauenzucht.

Diese Zurechtweisung des Weibes wird ja in den häufigsten Fällen auf gütlichem Wege vor sich gehen können; denn die Gattin wird es nicht zum äußersten kommen lassen. Zeigt sie sich aber störrisch, dann soll der Mann auf seine Art Böses mit Bösem vergelten (Freidanc 127, 4 ff. — dagegen 174, 25); *der sîn wîp mit guotem kan niht geziehen nâch sîm willen, sô muoz erz mit slegen stillen!* (Teichner. Kar. Nr. 180).

Prügel also werden zur Heilung der *übele* empfohlen, jedenfalls ein uraltes Hausmittel. Das Recht des Schlagens stand bekanntlich jedem Eheherrn ohne weiteres zu, er mochte seine Frau verprügeln, so viel und so oft er wollte, wenn er sie nur nicht verstümmelte. Das ganze rechtliche Verhältnis von Mann und Weib, ist ja zu bekannt, als daß wir hier dabei zu verweilen brauchten. Ebensowenig wollen wir alle die Dichter namhaft machen, die dem bösbeweibten Manne raten, zum Stock zu greifen (s. die Zusammenstellung bei Roethe Reinmar v. Zweter zu 105, 8). Wenn sich einige gegen das Prügeln aussprechen, so tun sie das gewiß nicht, weil sie von humanen Ansichten angekränkelt wären, sondern sie nehmen nur bestimmte Umstände aus, die eine körperliche Züchtigung verbieten (Renner 12851). Andere wieder halten für wirksamer, wenn nicht die Frau, sondern ihre weibliche Umgebung (*alliu diu wîp diu bî ir sint, sie sîn alt oder kint*) täglich abgebläut wird: *sô sprechent sie spâte unde vruo ir vrouwen weinende zuo: „wir mugen niht bî iu genesen, ir wellet danne reht wesen“* etc. (v. d. Hagens Germ. VIII, 298).

Noch weiter gehn die Romanen, die einfach schlechthin Schläge empfehlen. *La mauvaise femme convient il battre et la bonne aussi à fin qu'elle ne se change* (vgl. Liebr. Dunlop 520), und Boccaccio zitiert das Sprichwort:

Buon cavallo & mal cavallo vuole sprone,
& buona femina & mala femina vuol bastone,



(zu IX, 9), d. h. nach Arigos Eindeutschung: *daz gůte vnd auch das bös roß sporen bedürffen, also das gůt vnd bös weib den brügel wöllen.* Eine derart laxe Auffassung wäre einem Deutschen (älterer Zeit) unmöglich; er steht vielmehr auf dem Standpunkt seines Herrn Dietrich von Bern, der zunächst Langmut übt, dann allerdings desto energischer zu Werke geht (Ecken liet 235):

. . „ich slahe niht gerne wîp;
wil aber sîz niht mîden,
ez gât ir an den lîp!“

Wieder andere Prügelgegner resignieren: es hilft ja doch nicht! *„Lât iu unmœre sîn zuo der strâfe und zuo gebot: si hietens doch für einen spot“*, solch traurige Erkenntnis glaubt der Dichter des Buches der Rügen lehren zu müssen (V. 1576, s. Z. II, 90; in diesem Stoßseufzer übrigens gänzlich unabhängig von seiner lat. Vorlage). Man muß drastischere Mittel der Frauenzucht anwenden: die guten Frauen in Gegenwart der bösen loben, damit diese sich gründlich ärgern und eventuell vor Ingrimm den Geist aufgeben (Str. II, 599—606), oder man muß sie als Reittier benutzen und zum zelten zwingen, *wan zelten ist der beste list eim üblen wîb swâ diu ist* (Zeltende Frau 231), und was der Bekehrungsmethoden mehr sind, die die Dichter der Zähmungsgeschichten hochtönend anpreisen. Doch all dem gegenüber schüttelt unser Ehmanns Rater abwehrend das Haupt: alle Energie nützt dem Manne nicht mehr, *denn als iz an sînen sælden stât* (DTdM. XVII 117, 1 ff.).

Hat es nun die Sälde nicht gewollt, daß der Gatte seine böse Sieben zur Raison bringen konnte, so schießt die *übele* üppig ins Kraut und bald erscheint der Eheherr in der kläglichen Rolle des Pantoffelhelden. Gewiß, er verdient Mitleid (Stricker „Klage“, Hahn XII, 339). „Wehe ihm, daß er je geboren wurde! Besser wäre ihm, er läge im stillen Grab, anstatt mit solchem Weibe zusammenleben zu müssen!“ so erschallt vielstimmiges Bedauern (Roethe zu Reinmar 105, 4). Doch weit lauter

als diese Klagerufe klingen uns die Töne des Spottes ins Ohr. Ist er denn noch ein Mann zu nennen? Sollte nicht eigentlich die Frau der Mann sein? Es ist so ein komisches Mißverhältnis zwischen Theorie und Praxis entstanden, das von den Dichtern weidlich ausgeschlachtet wird: sie zeigen uns nunmehr den weibischen Mann und das männische Weib (Roethe zu Reimmar, S. 235). Walther empfiehlt beide der *Unmâze* (80, 20), Bruder Wernher bittet Gott, der die Toten lebendig macht und Steine zu Brod werden läßt, er möchte doch hier aus dem Manne ein Weib und aus dem Weibe einen Mann machen (HMS. III 17 b, 6), eine Vorstellung, mit der auch der Meißner spielt, der den so neugeschaffenen Mann begrüßen läßt: „*her Weichelinc, ir sît ein man mit wîbes muot!*" (HMS. III 90 a, 9). Gervelin steht erstaunt vor der merkwürdigen Tatsache, daß den ein Weib bezwingen kann, der in der Feldschlacht ein ganzes Landaufgebot ersetzt (wie auch schon unser Ehmanns Rater konstatieren muß: *der einem künige wider stât, dem nimt ein wîp sîn êre*, V. 164), und stimmt dann in den Chorus ein: *wîbes swertes slac, mannes spinnen hât selten prîs bejaget* (HMS. III 37 a, 8; vgl. ferner Frauenlob Ettm. 107, 7; Teichner Kar. Nr. 172, Nr. 181)[1]. Auch die Geistlichkeit hält nicht zurück. Der erregte Berthold von Regensburg wettert dem Mannweib entgegen: *welich der tiuvel heizet dich kempfen unde welich der tiuvel hât dir den kampfkolben erloubet? Man suln strîten unde frouwen suln spinnen*, worauf er dann die bedeutsame Geschichte eines Königs erwähnt, der sich aufs Spinnen verlegte und darum von

1) Ganz entsprechend wird auch Herbort von Fritzlar von männlichem Unwillen erfaßt, als er auf die Penthesilea mit ihren streitbaren Amazonen zu sprechen kommt. „Daß die Königin ihr Leben lassen mußte, das geschah ihr nur zu Recht; warum wagte sie sich an einen so gewaltigen Helden? Wolle Gott, daß wir solche weibliche Unmaße nie erleben möchten" (14 899). — Erträglicher scheint es, wenn Frauen gegen ihresgleichen ritterlich fechten (GA. 17 Der Frauen Turnei).

Gott seines Thrones beraubt wurde (Sardanapal? — Pfeiffer I. 325, 21). Die Grundstimmung aber dieses Höhnens und Scheltens ist eine namenlose Verachtung des versimpelten Tropfes von Pantoffelhelden, in dem das ganze Mannesgeschlecht geschändet werde.

Parcens uxori mauult inhonestus haberi

sagt bereits ein altes (hier lat. umgeformtes) Sprichwort (MSD. XXVII, 2 Nr. 156). Nicht anders im Ruodlieb:

nam vitium nullum maius vult esse virorum
quam si subiecti sint, quis debet dominari

(*quis* = *quibus*. V, 491). Äußerst heftige Worte findet der Stricker (II, 352):

pfî des bœsen mannes muot,
pfî sîne sêle und sînen lîp,
der bœser ist danne ein wîp!

„Wo es männliche Tat gilt, da soll man ihn zurückstoßen, er ist ja doch gänzlich unbrauchbar“. In gleicher Weise empfinden die Franzosen:

celi qui point set de raison
devez tenir por fol briçon
qui sa fame laisse puiier

(MR. CIV, 63). Und in dieser Tonart gehts weiter, bis zuletzt der Dichter des Teufelsnetzes tätlich werden will: *man solt in slahen mit ain ruot* (12 124), *daz man in mit aim bengel slüg* (12 154).

Die herrschende Frau kommt gewiß nicht besser davon, Verfluchungen und Verwünschungen überall. *Dahet feme qui despit home!* (MR. CXLIX, 618; vgl. CIV, 102). *Verfluochet sî der lîp!* (Reinm. v. Zw. 105). *Daz got diu valschen wîp schende! .. daz in got gebe ein bœsez jâr!* (GA. 44, 78. 81) usw. Am grimmigsten aber wütet Jansen Enikel (26 932) gegen die *übelen wîp*:

si müezen werden all blint!
die niht wellen guot sîn,
man sol si trenken in dem Rîn
und dar in versenken:
des muoz ich ir gedenken [1]).

1) Z. 30, 405 (aus Luzerner Ratsprotokollen, ca. 1400): *gret von*

(Man vgl. auch die Einleitungs- und Schlußverse der Schreiber in den einzelnen Hss). Unter den Klerikern findet wieder Bruder Berthold die kräftigsten Worte: da schlagen sie sich im verschwiegenen Kämmerlein mit dem Mann herum, als ob ihnen der Teufel das Schwert gesegnet habe, *unde sitzent danne dâ vor mir, als sie niht ein wazzer künnen betrüeben. .. Pfî, dû verschamter unflât gote unde der werlte* (I, 325, 16. 20). — Dementsprechend sind die Vergleiche, die man für diese Xanthippen wählt, nicht gerade mild. Konnte Wirnt von Gravenberg noch sagen, ein *übel wîp* sei schlimmer als je ein Mann (Wigalois 5393), so genügt das bald nicht mehr. .. *nie kein tier erger wart denne ein wîp von übeler art*, ist Hugos von Trimberg Meinung (449; vgl. Germ. 23, 305: *swer dâ hât ein übel wîp, .. dem ist nâhe zuo ein freislich tier gebunden* = MR. Nr. VI, 2 *cil qui a fame rubeste est garnis de mauvèse beste*) [1]). Schließlich findet man nur noch im Teufel ein geeignetes Vergleichsobjekt, bis auch er noch überboten werden muß, um die vollkommene Maßlosigkeit der *übele* zu verdeutlichen. *„Quid est molestius demone? — Mala mulier“*, witzelten die vielbeschlagenen Vaganten (Germ. 12, 61), und endlich läßt Ruprecht von Würzburg einen geplagten Ehemann jammern (GA. 68, 329):

sie ist ein tiuvel und niht ein wîp;
und sæzen ûf der swellen mîn
al die tiuvel die in der helle sîn,
ir getörste keiner zuo ir komen [2]).

---

kulm klagt vff den wempel am weguß er hab gesprochen si sig ein recht bösi vnd ödi fröw vnd man sölti si noch lang ertrenkt haben.

1) Das von R. Koebner (Die Eheauffassung des ausgehenden deutschen Mittelalters. Archiv für Kulturgeschichte IX, 298) vermißte deutsche Vorbild zu Bebels Wort: *nullum animal peius muliere* findet sich also schon in frühen Beispielen.

2) Selbst eine Brunhild muß sich von Hagen gröblich als *des tiuvels wîp, des übelen tiuvels brût* bezeichnen lassen (Nib. 417. 426). Auch an Gerlinds „Ehrentitel“ sei erinnert (Martin zu Kudr. 738, 1).

Wir können diesen Gesamtüberblick nicht besser abschließen, als indem wir hier den Volksspruch nennen, der einem solchen Hausdrachen die schimpflichste Strafe zudiktieren will (vgl. Grimm, Deutsche Rechtsaltert. II, 261):

Swer ein übel wîp habe,
der tuo sich ir enzît abe
und neme ein zêhez lintbast
und henke sie an einen ast,
5 *und zwêne wolfe oder drî*
und henke sie gar nâhe bî.
sô gesach nieman galgen
mit wirseren balgen,
dan der den tiufel vienge
10 *und in zuo in hienge.*

Bekannt sind mir sechs vollständige Fassungen: 1. **O**, Germ. 23, 305, fälschlich unter die Gedichte des Königs v. Odenwald geraten (s. Edw. Schröders Ausg. dieses Dichters, S. 12—13). — 2. **Z**, s. Zornbraten, Ls. II, S. 503. — 3. **N**, Z. 18, 318; am Ende einer Plusredaktion des Gedichts vom „Ritter m. d. Nüssen" (GA. 39). Für v. 1—2 steht: *Man sal sich vor vbeln wibin hute Die so kunnen nuszen Man sulde sy mit knuttelen kuszen.* — 4. **F**, s. Keller Fsp. 511, 11. — 5. **H**, Hätzlerin, S. 219. — 6. **K**, Keller Erzähl., S. 90, 16 ff. — Nur der Anfang ist erhalten: 7. **F²**, Keller Fsp. 494, 31.

V. 1. *Swer derselben eine habe* O. *ain pös weib* F, *ain solchs pöss alt weib* F². *hat* K.

2. *by zeitt* H, *pey zeitten, bezeiten* KF², *pei der zeit* F.

3. Text nach O. *Ach der da machte ein zcehes bast* N, *Oder er nem ainen starken past* F, *Vnd chauff ain gůt past* H, . . . *ain pabst* K. Z schiebt ein nach V. 2:

Enphelch sy dem ritten
Vnd leg sy vff ain slitten.

dann V. 3: *Vnd kouff ir ain bästli.*

4. *Und* f. H. *heng* K. *ain ästli* Z. *Vnde hing ein vbel wip an eynen ast* N, *Und binde sie vaste an einen ast* O.

5. *Vnd nem grosser wolff drey* H, *Und vâh zwein w. o. d.* O.

6. *Die henck nachent daby* H, *Vnd henck dy n. d. b.* K.

ZNF stellen 5 u. 6 um: *Vnd henck da by* Z, *Vnde hinge dan da by* N, *V. henke auch da pei* F. *Zwen wolff oder dry* ZNF.

7. *sach . . galch* K. *nie kain man kainen galgen* F. *Wer gesach [dann] ye g.* ZH, *So enwart nye keyne galge* N.

8. *Mit so argen balgen* O, *Mit wisern bälgen* Z, *Mit pösern p.* F,

Mit ergern p. H, *Hangen mit ergär pälch* K, *Basz gespyset mit bosen balgen* N (das dann fortfährt: *So der ast gespyset were Daz neme ich vf mine ere*).

9. (9. 10 fehlen in der Gruppe HK). *Dan*] *Wen* F. *Ez wer denn ob* (*daz*) *man den tuifel vieng* ZN.

10. *in*] *inen* F. *Und in och darzu hieng* Z, *Vnde yn dar an hinge* N.

Die erzählenden übel-wîp-Gedichte.

Die Haupttendenzen der Dichtung zielen auf die Verherrlichung des Minnekultus, des außerehelichen Verhältnisses zwischen dem liebenden Weib und dem liebenden Mann, sie weisen also weitab von unserm Thema. Und doch ist es natürlich, daß der Ritter, der da draußen Frauendienst üben will, sich daheim in seinen vier Wänden einen friedlichen Zufluchtsort sichern muß, wo er jederzeit von den Stürmen seines aufreibenden Amtes ausruhen kann. Darum wird er, der sich dem Willen seiner Dame bedingungslos unterwirft, von seiner Gattin mit derselben Selbstverständlichkeit uneingeschränkte Anerkennung seiner Autorität als Mann und Herr verlangen. So schildern auch unsere *übel-wîp*-Gedichte aus dieser Periode fast alle die vollbewußte Überlegenheit des männlichen Geschlechts im ehelichen Zusammenleben:

1. Stricker: *Von einem übelen wîbe.*
2. Sîbote: *Der vrouwen zuht.* — H. Lambel: Erzählungen u. Schwänke, Lpz. 83. Nr. IX. (Auf diese Ausgabe, die in der Verszählung von der älteren Lambelschen und mehr noch von der des Gesammtabenteuers Nr. III abweicht, beziehen sich meine Zitate).
3. „Von dem übelen Weibe“ (das Gedicht der Ambraser Hs.), hg. v. M. Haupt, Lpz. 71.
4. Die späteren Plusredaktionen der Frauenzucht in den Hss. K (beginnend mit v. 127), d *von dem zorn bratten* (beide im Variantenapparat des GA.) und l *vom zornbraten* (Ls. II, 503; Nr. CXLVIII).
5. „Die zeltende Frau“. — Ls. I, 297; Nr. XLII.

6. *De la dame escolliée.* — MR. VI, 95; Nr. CXLIX.

7. *Du chevalier qui fist sa fame confesse.* — MR. I, 178; Nr. XVI.

8. *De sire Hain et de dame Anieuse* (par Hugues Piaucele). — MR. I, 97; Nr. VI.

9. *Do pré tondu.* — MR. IV, 154; Nr. CIV.

Dazu dann noch eine Sondergattung von Geschichten, in denen der Mann seine Frau von einer bestimmten Unart zu bekehren sucht. Diese Frau ist im allgemeinen ihrem Gatten durchaus gefügig und hold, macht also nicht auf die volle Bösartigkeit, die nach dem Hausregiment schlechtweg strebt, Anspruch, doch fällt sie ihrem Gatten hinreichend zur Last, um als *übel* zu gelten.

10. „Von der Weiber Kleiderpracht". — Ls. II, 613; Nr. CLXIII. Geregelter Text in MF. 237.

11. „Vom Ritter mit der Roßhaut". — C. v. Kraus Mhd. Übungsbuch S. 220 (Sprüche des Teichners Nr. XI). Keller, Erzähl. 201.

12. „Vom Bürger im Harnisch". — Keller, Erz. 197.

13. Heinrich Kaufringer: „Das glückliche Ehepaar". — Karl Euling: H. Kaufringers Ged., S. 99, Nr. VIII.

Soweit die Erzählungen, die nicht mehr und nicht weniger als die Darstellung einer bösen, ihrem Gatten offen opponierenden Frau zum Gegenstand nehmen wollen. Sie erhalten einen starken Zuzug von anderer Seite.

Es ist hier angebracht, einen flüchtigen Blick auf die gesamte Novellenliteratur des Mittelalters zu werfen, soweit sie Mann und Weib gegenüberstellt. Natürlich handelt es sich da zumeist um den Vorwurf der ehelichen Treue oder vielmehr Untreue. Aber auch dieser Boden ist fruchtbar genug, die *übele* emporsprießen zu lassen, wenn nicht die ureigentliche, die sich in konsequentem Ungehorsam gegen den Eheherrn betätigt, so doch eine tüchtige Nebenart, die der Frau Macht genug verleiht, ihren Gatten zum Pantoffelhelden zu stempeln.

Wenn der Mann die Untreue seiner Frau entdeckt hat, so kann er auf verschiedene Weise verfahren. Er mag z. B. die Falsche verlassen (Der Gürtel GA. 20), oder er mag als kluger Mann schweigen und seiner Frau die fatale Angelegenheit unterdrücken helfen (Frau Berchta GA. 54). Vielleicht hält er auch vorläufig zurück und wartet eine spätere Gelegenheit zur Vergeltung ab (Schneekind GA. 47), am

besten jedoch wird er tun, wenn er das Weib auf der Stelle ein für allemal energisch über ihre ehelichen Pflichten aufklärt (Geäffte Pfaffe GA. 61; Heiße Eisen GA. 46). Äußerst bedenklich aber ist es, den Fehltritt der Gattin als direkt entschuldbar anzuerkennen und durch Machterweiterung ihrer häuslichen Position ihren Gedanken eine andere Richtung geben zu wollen (Warme Almosen GA. 36); denn damit wird dem Weibe ja die schönste Gelegenheit geboten, die Herrschaft ganz und gar an sich zu bringen.

In diesen Geschichten beherrscht der Mann die Situation. Nun die Kehrseite. Will die Frau mit ihrem Buhlen recht ungestört und sicher genießen, so ist es ratsam, den Ehemann derweilen außer dem Hause zu wissen; sie läßt ihn also herauslocken (Meierin GA. 40) oder sie begibt sich in die Wohnung ihres Liebhabers und läßt den Mann daheim, nachdem sie ihn zuvor sorglich ins Bett gepackt hat (Eckigte Zahn Ls. I, 269). Wird das Schäferstündchen dennoch durch die Dazwischenkunft des Gemahls gestört, dann heißt es, den Hahnrei geschickt zu täuschen, um den Liebsten zu retten (Ritter unter dem Zuber GA. 41. Treue Magd GA. 42). In der unmittelbaren Nähe des Eheherrn, unter seinen Augen, das frevliche Minnespiel zu üben, ist doch ziemlich gefahrvoll (Ritter mit den Nüssen GA. 39), wenn der Mann auch noch so dumm ist (Minnedurst GA. 57). Hat nun gar der gestrenge Gemahl untrügliche Beweise für die Hurereien seiner Frau in der Hand, hat er sie selbst in den Armen des Andern gesehen, so müssen alle Weibeskünste aufgeboten werden, um das Zeugnis des Gatten zu entkräften. Und wie leicht sind diese aufbrausenden Hörnerträger wieder beruhigt; sie standen ja doch im Banne eines bösen Zaubers, der ihre Sinne verblendete, so daß sie ihre treue Frau verdächtigen konnten (Weiberlist GA. 38. Verkehrte Wirt GA. 43. Irregang u. Girregar GA. 55. Ehebrecherin mit d. Bock Renner 12185 ff.). Überhaupt soll sich der Mann stets hüten, sein Weib ohne die allersichersten Beweise ihres Vergehens anzuklagen; denn der Schein trügt (Frauenlist GA. 26). Da mögen sich hinterdrein die Weiber ins Fäustchen lachen und einander Geschichten erzählen, um zu prüfen, welche ihren Gatten am ärgsten betrog (Die listigen Weiber Ls. III, 5 u. a., s. Euling Studien über Kaufr. Nr. XI). — Wie nun, wenn Mann und Frau zu gleicher Zeit ihre Untreue entdecken? Dann hat der Mann von vornherein das Spiel verloren. Er kann zufrieden sein, wenn er mit einer Tracht Prügel nebst einer kräftigen Philippika davonkommt (Alten Weibes List GA. 9), im allgemeinen wird sich die Frau damit nicht genügen lassen; sie hat jetzt ein bequemes Mittel, dem Gatten seine Schlechtigkeit andauernd vorzuhalten, — die eigene wird natürlich ignoriert, — und

für ihre Weiterentwicklung zum übelen Weib brauchen wir wohl außer Sorge zu sein (Beichte GA. 44).

In der Ehe soll sich der Mann von seinen inneren Empfindungen nie hinreißen lassen. Stellt er im Zorn ein hartes Ansinnen an die Frau, so wird sie ihn leicht zur Abbitte zwingen können und dadurch ihre Superiorität kundtun (Scheidung u. Sühne GA. 34). Gibt er seiner Verliebtheit in närrischen Versprechungen oder Anforderungen Ausdruck, so wird sie schlau genug sein, ihn beim Wort zu nehmen. Dann muß er sich von seiner überspannten Forderung teuer loskaufen, indem er etwa seinem Weibe öffentlich das Recht zugesteht, jederzeit einen andern Mann lieben zu dürfen, wenn sie sich durch den eigenen vernachlässigt fühlt (Ehe im Leben u. im Tode GA. 33), oder er muß sein Versprechen unter so abenteuerlichen Bedingungen erfüllen, daß er schließlich zum gehirnlosen Trottel wird, bis ihn die Frau, dieses gefügigen Unmannes von Herzen überdrüssig, aus dem Wege räumt (Begrabene Ehemann GA. 45).

Auch in die großen Romane spielt das *übel-wîp*-Thema hinein.

Klingt es bereits in den Hartmannschen Frauengestalten einer Ênîte und Laudîne, wenn auch nur sehr verhalten und zart andeutend, wieder, so gelangt es in späteren Darstellungen der Königin Gynover zur vollen Entfaltung, wie ja die Lebensverhältnisse dieser Dame für die Ausbildung eines *übel-wîp*-Typus geradezu prädestiniert erscheinen müssen. Natürlich sind ihr, der Gemahlin des Königs Artus, weit engere Grenzen gezogen als den Weibern der Novelle, doch beweist sie ihre *übele*-Neigungen deutlich genug, so in einer Szene der Crône (3356 ff.), in der sie ihrem arg verfrorenen Herrn, der seine erstarrten Glieder am Kaminfeuer wärmt, mit allerlei spöttischen Anzüglichkeiten begegnet (*als ein wîp dicke tuot diu vil gâhes ist gemuot und ein teil widerbruht*).

Noch sei von den Riesinnen der Heldensage kurz angemerkt, daß auch sie stets als *übeliu wîp* vorgestellt werden. Vgl. Eckenliet 231:

Und (Dietrich) *sprach: „wes mac diu burc gesîn?“*
dô sprach her Vâsolt: „sî ist mîn
und mîner lieben muoter.
diu ist in zorne ein übel wîp.
ir ist ouch rûch aller ir lîp.
des hüet dich, degen guoter,
vor ir: und wirdet sî gewar
daz du ir hâst verderbet

Ecken ir sun den küenen gar,
zehant sî dich enterbet
des lîbes. daz wil ich dir sagen.
ir muot der ist sô grimme,
sî mac dirz niht vertragen."

Ebenso übernehmen natürlich die Riesinnen der höfischen Epen das feste Epitheton: *übel, übel wîp,* vgl. Pleiers Garel, wo die *Fidegart* fast immer mit diesem Beiwort erscheint (5662 ff.). Selbstverständlich haben wir hier mit diesen Ungeheuern nichts zu schaffen; denn einmal sind sie ihren gleichgestalten Männern, soweit sie deren benötigen, durchaus hold, so daß nur Herr Dieterich oder ein anderer Fremdling ihre Bösartigkeit empfinden muß, und dann stehn sie überhaupt in einer andern Welt. Darum mag dieser kurze Hinweis genügen.

Wenn wir nun im Folgenden zunächst einen Blick auf die äußere Lebensstellung und Erscheinung der bösen Frau werfen wollen, so müssen wir uns hier an die *übel-wîp*-Gedichte im engeren Sinne (s. o. Nr. 1—9) halten, die also, wie gesagt, einzig und allein die *übele* des Weibes zur Darstellung bringen wollen.

Der Stricker versetzt das böse Weib ganz unbefangen mitten in den herkömmlichen Schauplatz der großen Romane. Der Mann ist also Ritter, natürlich auch ein reicher Ritter, der tagelange Schmausereien und siebentägige Freudenfeste veranstalten darf, beide im Kreise zahlreicher Gäste. Ebenso selbstverständlich ist er *tugenderîche, vrum, wîse* und *biderbe,* voll feiner höfischer Bildung, der es wohl empfindet, daß die schwere körperliche Züchtigung, die er seiner Gattin angedeihen läßt, einen gröblichen Verstoß gegen die *zuht* bedeutet. Kurz, wir fahren hier mitten im Kielwasser der hohen mittelalterlichen Epik. Über das Äußere der Frau sagt uns der Dichter allerdings nichts, wenigstens nicht vor ihrer Bekehrung. Vielleicht ist er noch verlegen, ob oder wie weit sich weibliche Bösartigkeit mit weiblicher Schönheit und Anmut, wie sie die erhabenen epischen Vorbilder aufweisen, vereinigen läßt. Wir hören nur, daß die Gattin

jung verheiratet ist, alles andere mögen wir uns selbst ausmalen.

Sibot geht hierin einen Schritt weiter. Zwar schweigt auch er über die ältere Frau, die Mutter, die freilich bereits auf ein dreißigjähriges stürmisches Eheleben zurückblicken darf, dagegen rühmt er von der jüngeren, der Tochter, daß sie ein kräftiges schönes Mädchen ist, von untadeligem Wuchs,

got hete si gebildet
zeiner schônen juncvrouwen:
swer si muste schouwen
den dûhte si vil mûtlich

(90 ff.), und so ist auch der Ruf ihrer herrlichen Schönheit weithin gedrungen. Im übrigen liegen die Verhältnisse bei Sibot ganz analog denen des vorigen Gedichts. Beide Männer werden uns als reichbegüterte Ritter geschildert; den Besitz des älteren ins rechte Licht zu stellen, wird sogar Frau Sälde eingeführt, die ihren Segen über ihn ausgeschüttet, ihn mit Ehre und Gut wohl ausgestattet hat, so daß er alles, was die Erde jemals trug, in Hülle und Fülle sein Eigen nennen darf *als man noch von dem sprichet dem nihtes gebrichet* (vgl. Berger zu Orendel 1532).

Wir müssen hier im Zusammenhang die französische Fassung (nicht Quelle!) der deutschen Frauenzucht zum Vergleich heranziehen. Auch dort finden wir den Alten wieder als einen reichen, angesehenen Ritter, einen freien, unabhängigen Herrn, der den Gruß des Grafen sitzend entgegennehmen darf. Der Schwiegersohn aber ist jener eben genannte Graf, also höheren Ranges als der deutsche, ein kluger und mächtiger Jüngling, dem Barone und Vasallen lehnspflichtig sind, der ohne Bedenken auf den Brautschatz verzichtet und Roß wie Windhunde, kostbare Geschenke des Alten, ebenso unbedenklich abschlachtet (während der deutsche Ritter, der sein eigenes Pferd tötet, sich wohlweislich einen billigen Gaul *lîhtes schazzes wert, als noch ungêbe pfert sint,* ausgewählt hat). — Die Tochter

des alten Ritters sehen wir wieder als landgepriesene beauté vor uns: *gente*, *clere*, *vermeille.*

Im Gedicht der Ambraser Hs. kündigt sich zuerst eine leise Verschiebung der Gesellschaftsphäre an, und das aus leicht begreiflichen stofflichen Gründen; denn es treten nunmehr die unbezwungene Frau und der verprügelte Ehemann in unsere Literatur ein. Den tatkräftigen Weibeszähmer sowie seine zum Gehorsam bekehrte Gattin mochte man immerhin in den höchsten Kreisen ansiedeln, dieses neue Paar sieht man jedoch lieber in niederen Regionen ihr Wesen treiben. Dennoch hat der Ambraser Dichter den ritterlichen Schauplatz beibehalten, weil er in seinen Ehekämpfen zugleich eine Parodie auf Heldenstreit und -not liefern wollte, die ihm dank seiner brillanten Stilkunst ja prächtig gelungen ist. Freilich mit dem stolzen Glanz seiner Vorgänger hat dieser Held wenig gemein, dafür aber steht er auf realerem Boden. In seinen jungen Jahren ist er weit herumgekommen, hat in Sachsen schirmen gelernt, sich dann festgesetzt und verheiratet; damit sind die Sorgen des Hausstandes über ihn hereingebrochen und nun muß er, früher einer der üppigsten Knaben, *nâch gewinne* fahren, während die Gattin daheim weder Muße noch Mittel zum standesgemäßen Leben hat und eigenhändig allerlei niedere Hausarbeit, wie Flachsschwingen, Breistampfen u. a. verrichtet.

Ist der Gatte der zeltenden Frau überhaupt noch ein Ritter? Der Dichter selbst legt keinen Wert mehr darauf, es festzustellen, und führt ihn einfach als *ein biderbe man* ein; dennoch mag er sich diesen Frauenbezwinger als Ritter gedacht haben, dafür spricht schon die gründliche Kenntnis des Zeltens, wie andrerseits die Erwähnung des Gesindes und der feineren Toilette des Weibes auch einen gewissen Wohlstand voraussetzt. — Von körperlichen Vorzügen der Gattin hören wir in diesem Gedicht ebensowenig wie im vorigen, (denn das *glanze vel* ÜWb. 607, das vom roten Blut überströmt

wird, ist gewiß gut gesehen, gibt aber für unsere Zwecke nichts her); auf jeden Fall müssen beide Weiber nicht gerade schwächlich geartet sein.

Die Pflichten der verheirateten Frau sind doppelter Art. Einmal ist sie dem Manne die Gattin (*kone*), die er nahm

causa carorum generandorum liberorum

(Ruodl. V, 485), als solche schuldet sie ihrem Herrn unbedingte Treue; dann aber ist sie auch die *hûsvrouwe*, die Vorsteherin des Hauswesens, und in dieser Eigenschaft schuldet sie dem Wirt stetigen Gehorsam.

Bevor wir nun daran gehen, unsere übelen Weiber in diesen beiden Ämtern kennen zu lernen, müssen wir uns wiederum daran erinnern, daß wir nicht ohne weiteres moderne Anschauungen und Begriffe auf das ältere Ehe- und Hausleben übertragen dürfen. Wir hatten schon in einem besonderen Falle (s. o. Prügelratschläge) darauf hingewiesen, daß in früherer Zeit dem Manne weit bedeutendere Rechte seinem Weibe gegenüber zustanden [1]), dementsprechend war auch der Wirkungskreis der Frau viel eingeschränkter. Der Mann betrachtet sich noch durchaus als den Gebieter des Hauswesens, hat er doch noch Muße genug, sich um alle Wirtschaftsangelegenheiten selbst zu kümmern. Er trifft die täglichen Dispositionen, erledigt z. B. mit den Dienstmägden die Fragen des Haushalts (DTdM. XVII 40, 46—78), bestimmt auch wohl den Küchenzettel (MR. I, 98. VI, 105. DTdM. XVII a. a. O.) oder schickt sein Weib auf den Markt, um einzukaufen, u. a. m. Halten wir uns diese Umstände gegenwärtig, die einem selbstständigen Schalten und Walten der Frau weit engere Grenzen ziehen als heutzutage, dann werden wir leicht verstehen, daß in jenen alten Zeiten das Empfinden für *übele* und Pantoffelheldentum weit früher und peinlicher einsetzen mußte.

Es ist a priori gegeben, daß der Tatenplatz der *übele* im Bezirk des Hausfrauenamtes liegt; dennoch muß es auffallen, wie wenig unsere *übelen wîp* daran denken, ihre Argheit ins Gebiet der Gattinnenpflichten hinüberzuspielen; wir finden vor der Hand nicht eine

---

1) S. z. B. summa summarum Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer I, 621, wo die alten, nie ganz vergessenen Strafrechte des Mannes fixiert sind: „er durfte die Frau, gleich seinen Knechten und Kindern, züchtigen, verkaufen, töten“.

einzige Frau, die gewillt wäre, sich einem fremden, angenehmeren Manne hinzugeben, womit sie doch ihrem arg befehdeten Eheherrn zweifellos den größten Tort antäte. Auch die Idee, sich dem Verlangen ihres Gatten zu versagen, ist ihnen allen noch vollkommen unfaßbar; im Gegenteil, in der *minne an dem bette* zeigen sie sich den Wünschen des Gemahls durchaus gefügig oder gar entgegenkommend (Str. II, 679–690); im schlimmsten Falle weisen sie täppische Handgreiflichkeiten des überzärtlichen Mannes durch energisches „Auf die Finger klopfen" zurück (ÜWb. 147). — Die Spruchdichtung läßt wohl hin und wieder Ehebruchsmotive anklingen, — so sagt schon der alte Scopf von dem Lohne unverhohlen von einem Weib, das das längere Messer tragen will (Z. 40, 305. — II[b] 16–17):

Du spenit anderen man:
daz ist sunde gitân,

und auch unser alter Ehmanns Rater kann es seinem Groll nicht versagen, eine (nicht durchaus eindeutige) Anspielung ähnlicher Art zu machen (DTdM. XVII 117, 22 ff.), — deutlich und häufiger kommen sie erst in späterer Zeit zum Ausdruck und zwar dann stets in Verbindung mit der *hôchvart*, dem Streben nach luxuriöser, modernster Toilette, worauf wir weiter unten des genaueren eingehen wollen.

Ist die Frau der deutschen *übel-wîp*-Novellen in diesen heiklen Dingen absolut unanfechtbar, so hat sich die leichtblütigere *male dame* früher emanzipiert und zwar in der Person der Gattin des Chevalier confesseur, die ihrem Gemahl ein vielzackiges Geweih aufgesetzt hat, was er bekanntlich aus ihrem eigenen Munde erfahren muß. Wir wollen nicht all ihre Amouren nacherzählen, wichtiger ist, daß in dieser Geschichte die Untreue des Weibes nur als Motiv zweiten Ranges gegenüber der *seignorie* gelten kann, daß also diese Steigerung von Abenteuern mit den garçons und dem neveu nicht

notwendig gewesen wäre, aber sie entspricht ganz dem Fablelniveau.

Nun zur eigentlichen Domäne der bösen Frau: zu ihrem Hausfrauenamt. Das treibende Moment der *übele* ist, wie gesagt, das Bestreben, den Mann aus seiner herrschenden Stellung herauszudrängen:

daz ist der übelen wîbe schîn:
si wellent selbe meister sîn! (Str. II, 109.)

Das Symbol der Machtgewalt, das es zu erringen gilt, ist das längere Messer (Stricker a. a. O. 122. Sibot 148. Reinm. v. Zw. 102 u. a. m. — Variationen: *daz mêrore mezzir* Scopf v. d. Lohne II^b 22. *daz mezzer*, *daz swert* Muskatbl. 77 IV; vgl. auch Erk-Böhme: Deutscher Liederhort II, Nr. 903 *Ein new Lied von einem bösen weib* (ca. 1530), Str. 2:

Das lange Messer henkt sie an,
Das kurz will sie nit tragen.

In späteren Zeiten trachten die Frauen dann vor allem nach dem Charakteristikum der männlichen Tracht, der Bruch, und begehren selbst „die Hosen anzuziehen", vgl. MR. Nr. VI Sire Hain. .. *träyt dein weib die pruoch* H. Wittenweiler 31 d, 22. ... *ein pruch, was plab* H. Folz: Böse Rauch DTdM. XII S. 357, Str. 2. — Keller Fsp. Nr. 114. H. Sachs Fsp. Nr. 28 [1]).

Als drittes Symbol kommt endlich die Tasche, die der Mann am Gürtel trägt, hinzu; *Bruch*, *daschen vnd das Messer nemen* H. Sachs Fsp. 4, 439, ebenso 28, 241 ff., 49, 248—49; s. aber bereits den Titelholzschnitt (anno 1480) des Folzschen Gedichts, wo hinter dem kämpfenden Paar alle drei Gegenstände auf dem Boden liegen, Könnecke Bilderatlas S. 101.

Die Weiber wissen sehr wohl, daß sie und ihre Gatten alles Ansehen bei der *werlde* verlieren, falls es ihnen gelingt, das Hausregiment an sich zu reißen, sie wissen ebensogut, daß ihnen Gottes Strafgericht droht, daß sie dem Teufel und der Hölle verfallen sind, aber nichts kann sie von ihren bösen Absichten zurückschrecken (Str. II, 113. 673); die arge *wirbet spâte unde vruo mit übele und mit guote über lût und mit dem muote daz si die êre bejage daz si daz lenger mezzer trage* (Str. II, 118), denn

1) Herrschgewaltige Hausfrauen zeigen sich öffentlich in männl. Tracht. Kirchh. Wendunm. 4, 185.



für Ehre, *vrume unde êre*, hält sie ihre Weiberherrschaft dank den teuflischen Einflüsterungen (Str. II, 126. 246. 561). So will sie gebieten, der Mann soll bitten (Str. II, 672), sie strebt alle Tage darnach, „daß sie Mann[1]) werde" (Ackermann aus Böhm. 44, 14), sie will Frau und Mann sein (Teufels Netz 12186). Wehe uns Männern, falls es den argen Weibern wirklich eines Tages gelingen sollte, das Ziel ihres Trachtens zu erreichen; ein greuliches Weiberregiment würde über uns hereinbrechen:

wir müesten under iren füezen
alsô vorhticlîchen ligen:
den si eines wortes zigen
daz si dûhte missetân,
der müeste gar verlorn hân.
si vertrüegen uns niht alsô vil
alsô doch vil mange wil
daz man ir alle tage
ir tumpheit vertrage.

So zieht unser schwarzseherischer Ehmanns Rater die letzten Folgerungen weiblichen Herrschgelüstes (DTdM. XVII 117, 134 ff.).

In diesem starken Willen zur *übele*, den auch die Frauen unserer Novellen klar und deutlich kundtun (Str. I, 3; Sibot 145. 506; am anmaßendsten die Ambraserin, die da will, daß der Gatte ihr diene *als einer frowen ir eigen kneht* 760) setzt sich also das Weib über Recht und Religion hinweg und verweigert ihrem Herrn den pflichtmäßigen Gehorsam, indem sie seinen Anordnungen widerspricht oder ihnen entgegenhandelt, und zwar das konsequent:

swes er niht enwolde,
daz tet diu unholde:
swaz er gerne hete gesehen,
des enkunde im niht geschehen.
Sibot 67.

. . . que quanque cil
disoit, et ele desdisoit,
et deffaisoit quanqu'il faisoit.
MR. VI, S. 96. — S. 213.

1) Sollte sich hier bereits der „Siemann" ankündigen? Es wäre ein ganz verfrühter Einzelbeleg und überhaupt als bewußte Anspielung den Zuhörern schwer verständlich.

Drastischer schildert der Dichter des Ambraser Weibes diesen unablässigen Widerspruch in Wort und Tat, den er von seiner Frau hinnehmen muß. Er verwendet zum ersten Mal das Kunstmittel der Antithesen, die von nun an eins der Hauptrequisiten der *übel-wîp*-Poeten werden[1]).

spriche ich gel, sî sprichet rôt:
spriche ich rôt, sî sprichet gel.
spriche ich laz, sî sprichet snel:
spriche ich snel, sî sprichet laz

(66), und so mit immer neuen Variationen. Spricht er krumm, sie spricht grade; spricht er härter als Stein, sie spricht weicher als Blei usw. usw. Außer diesen Antithesen hat die spätere Dichtung kein nennenswertes stilistisches Charakteristikum mehr im Besitz. (Häufig erscheinen sie in der Spruchdichtung, im engeren Zyklus unserer Novellen spielen sie vorerst nur eine unwesentliche Rolle. Die zeltende Frau kennt sie garnicht, spätere Frauenzuchtredaktionen schmuggeln sie wohl hin und wieder in den Text; die andern Erzählungen, die nicht volle, sondern nur partielle *übele* schildern, geben ihnen keinen Raum, bis dann der Verfasser des Ackermanns aus Böhmen und Kaufringer, Männer von tüchtigem Stilgefühl, sie wieder zu Ehren bringen.)

Noch muß hier eine kleine Geschichte angeführt werden, die den weiblichen Oppositionsgeist geradezu klassisch illustriert. Vorläufig taucht sie zwar nur erst im französischen auf, doch soll sie sich auch in unserer Literatur eine Stelle erobern[2]), es ist die Novellette *Do pré tondu* (MR. CIV).

1) Ich gebe hinten eine Tabelle, welche die sämtlichen Antithesenbeispiele aus unserem Literaturzweig zusammenordnet, um zu zeigen, wie die Antithesen immer platter und platter werden, bis sie schließlich nur noch im Rahmen des dem Menschen faktisch möglichen gebraucht werden, z. B. schlafen-wachen, essen-trinken etc.

Die glänzende Technik der chiastisch-rekapitulierenden Antithesen (s. o. Beispiel) hat übrigens der Ambraser Dichter nicht erst erfunden; schon der Stricker macht Gebrauch davon, s. Pfeiffer Übungsbuch III 6, 10—11.

2) Bolte zu Montanus Gartgs. 89.

Ein Bauer geht mit seiner jungen Frau über eine Wiese und spricht: „Schau, die ist trefflich gemäht (*fauchiez*)“. Sie: „Nicht gemäht, sondern geschoren (*tonduz*)“.

Et cil en jure saint Jehan
Ne fu pas tonduz en un an.
Et ele en jure saint Omer
Qu'il fu tonduz et bertodez [1]).

Da wird er rasend vor Zorn und prügelt auf sie ein, daß sie ohnmächtig zu Boden sinkt. Sprechen kann sie nicht mehr, doch macht sie noch mit den Fingern die Geste des Scherens. Verblüfft erkennt er, daß er sie nie zu seiner Meinung bekehren wird: *à deiables la commanda.*

Vielleicht verfällt der hier so ratlose Mann dereinst auch auf den Ausweg des Herrn der dame escolliée und verkündet mit lauter Stimme stets das diametrale Gegenteil seiner Ansichten und Wünsche, um seine Gattin alsdann in Wort und Werk vollkommen mit sich eins zu wissen.

Wir hören nun auch speziellere Fakta, in denen sich dieser Widerspruchsgeist betätigt. Eine schöne Gelegenheit, die Opposition gegen den Gemahl zugleich möglichst offenkundig zu machen, bietet sich in der bedeutsamen Frage der Quartiersgewährung, in welcher besonders die Sibotsche Alte ihre Talente übt. Will der Gatte einem Fremden Herberge gewähren, so spricht sie dagegen, will er aber einem unliebsamen Gast die Tür weisen, so lädt sie jenen freundlichst ein, dazubleiben (63 ff.). In Frankreich muß natürlich die dame escolliée demselben Streben huldigen, während die Gattin des chevalier confesseur es sogar dahin gebracht hat, daß die Unterkunft heischenden Ritter sich sogleich ohne weiteres an die Dame des Hauses wenden: *jà le seignor n'ert demandé* (MR. I, 184).

Eine nicht unwichtigere Rolle spielt die Küchenfrage; denn Eheglück und gute Beköstigung scheinen damals dem Manne unzertrennliche Begriffe gewesen zu

1) *bert.* = „*couper irrégulièrement*“: MR. mit Bezug auf unsere Stelle.



sein. Die gute Frau wird auch gut kochen, und darum meint bereits ein altes deutsches Sprichwort, daß man aus der Bereitung der Speisen auf den Charakter der Hausfrau schließen dürfe (MSD. XXVII 2, Nr. 245):

uxor erat qualis, herbarum coctio talis.

(Der alte Reim *brût : krût* schimmert noch deutlich durch.) Desselben Sinnes sind natürlich auch die französischen Eheherren mit ihrem ausgeprägten Verständnis für materielle Genüsse (vgl. B. Barth: „Liebe und Ehe im altfrz. Fablel u. in der mhd. Novelle“ Palaestra XCVII, S. 188). Aber während unter den deutschen nur der Ambraser seine klagende Stimme erhebt (152):

„swaz ich gerne izze,
durch nieman sî daz æze“, —

aus welchem Seufzer wir mit einiger Sicherheit schließen dürfen, daß er seine Leibgerichte auch nicht vorgesetzt bekommt, — so hören wir von seinen überrheinischen Leidensgefährten weit ausführlichere Beschreibungen der Küchenopposition ihrer Gemahlinnen. Schon die Tochter der dame escolliée gedenkt in diesem Fach ihr Probestück zu liefern, indem sie den Koch, der auf den ausdrücklichen Befehl des Grafen verschiedene Sorten von Saucen anrichten soll, bestimmt, nur eine einzige Sauce zu allen Gerichten zu liefern, womit dann der üppige Hochzeitsküchenzettel ihres Gatten gründlichst vereinfacht wird (MR. VI, 106). Am schlimmsten jedoch ist Sire Hain mit seiner dame Anieuse daran; denn erstens erhält er überhaupt nie die Speisen, auf die er gerade Appetit geäußert hat, und zweitens stellt man ihm nur bedingt genießbares Essen auf seinen Tisch. Will er Bohnen, dann bekommt er Erbsen, will er Erbsen, dann gibts halbrohe Bohnen. Hegt er Gelüste auf Fleisch im Topf gekocht, dann setzt seine Anieuse ihm einen unverdaulichen Rostbraten vor, den sie zuvor noch wohlbedachtsam in die Asche fallen ließ. Einmal schickt er seine Gattin auf den Markt, um Fische — aber keine Süßwasserfische! — zu kaufen, und sie kommt heim mit einem Korb voll

Stichlingen (MR. I, 97 ff.). Kein Wunder, daß grade diese unleidlichen Beköstigungsverhältnisse den guten Sire schließlich rabiat machen und ihn zum offenen Kampf um die Hosen (*braies*) veranlassen.

Entspringen diese Übeltaten durchaus dem prinzipiellen Oppositionsgeist gegen den Willen des Mannes, so pflegen unsere böse Frauen auch noch andere mehr oder minder allgemeinere Schandbarkeiten, womit sie ihren Gatten mancherlei Schaden zufügen.

Vor allem ist hier das echt weibliche Laster der Eitelkeit und Putzsucht zu nennen, die *hôchvart*. Gewiß, wir werden dem braven Schulmeister Hugo von Trimberg beipflichten, wenn er bekennt: „Ein Ding müssen wir für ein Wunder halten: es ist kein Weib so unansehnlich, läßt man sie eine kurze Frist allein im Zimmer, dann vermag sie sich herauszuschmücken, daß sie schön wie eine Göttin aus der Tür tritt. — Das ist ein Gnadengeschenk, das ihnen Gott verliehen hat!" (12313 ff. 12323). Aber Gott hat nicht jeder Frau einen reichen Mann gegeben, und kann es demnach nicht wollen, daß alle Weiber nur an ihren Putz denken, folglich machen sich die Spiegelheldinnen der Sünde der Hoffart schuldig. Gott hat es sich wohlweislich überlegt, daß er die Menschen nicht aus der Materie, *dâ von die sterne sint bekomen*, geschaffen hat, sondern gleichwie Katzen, Hunde, Esel und Affen aus den vier Elementen; das möge man sich stets vor Augen halten (Stricker: DTdM. XVII, Nr. 98). Natürlich hat auch hier wieder der Teufel die Hand im Spiel, der die Frauen gegen den göttlichen Willen zur hoffärtigen Putzerei verleitet, man sagt uns sogar seinen Namen, *Nottir* heißt er (Keller Erz. 23, 34 ff.: „Teufelbuch", vgl. Teufels Netz 12143 ff.). Da prangen sie dann, die doch für ehrsame Eheweiber geachtet werden wollen, in Hurentracht einher, mit gelben Schleiern, geschminkt und geschnürt, verwenden viel Tuch auf die staubaufwirbelnde Schleppe und viel zu wenig auf die anständige Bedeckung des Oberkörpers, gilt es doch, zu zeigen, *wie*

wunneclîche sî ir vel (Str. II, 435 ff.[1]). — Heinr. v. Melk: *Gehügde* 319 ff. Str. II, 428—482. DT. XVII 117, 74 ff. Berthold v. R. I, 319. Vintler 9416 ff. Äußerst drastisch Teufels Netz 12067 ff. Hätzl. II, 51). Was hilft da alles Eifern der Dichter, die den mit irdischen Glücksgütern nicht allzureich gesegneten Männern eindringlichst raten, ihre Frauen nicht zu *überkleiden* (MF. 23, 21 u. Anm. 237—38. Ls. II, 613), die Evastöchter setzen doch ihren Willen durch; denn ihr ganzes Sinnen und Trachten steht nun einmal *nâch gewande.*

izn gewan nie wîp gewandes genuoc,
denn als man sie ze grabe truoc,

so meldet sich wieder unser Ehmanns Rater (DTdM. XVII 117, 77), und da machen insbesondere unsere bösen Weiber keine Ausnahme. Schlecht bekleidet zu sein, ist ihnen Schande (Str. II, 320). Sieht eine nun gar, daß die ärmere Nachbarin besser angezogen ist, dann liegt sie ihrem Gatten Tag und Nacht in den Ohren *mit einer tobelîchen klage:* er schade seinem eigenen Ansehn unter den Leuten, daß er sein Weib so herumlaufen lasse; das sei kein lebenswürdiges Dasein etc. etc. (Str. II, 293 ff.). In anderm Falle droht sie wohl auch: *„ain söllich gwand daz muß ich hân an meinem leib, wölt ir haben ain guottes weib“* (Keller Erz. 201, 19. Hätzl. II 51, 20—24), falls sie nicht vorzieht, ihre Schmeichelkünste spielen zu lassen (Str. II, 248). Dieselben Szenen wiederholen sich, sowie *eteswaz niuwez* in der Modenwelt auftaucht, *sâ zehant geruowet ir herze niemer, si müeze ein semelîchez hân* (Berthold v. Reg. I. 319, 38). Kauft ihr der Mann nun das gewünschte nicht, dann kann es geschehen, daß sie ihn bestiehlt, sein teuer erstandenes Korn, Mehl und Fleisch aus dem Hause trägt, um Geld in die Hand zu bekommen (Berthold a. a. O.). Ja, solch *tump wîp* scheut

---

1) Die vom Stricker so hart geschmähten Eitelkeiten sieht man schon an der stolzen Figur der Superbia im Hortus deliciarum vereinigt.

nicht vor einem gelegentlichen Ehebruch zurück, wenn sie Aussichten hat, ein neues Gewand als Minnelohn davonzutragen (Renner 12267; vgl. GA. Nr. 9. 20. 40), ein Umstand, dem die Galants unserer Novellen wohl Rechnung tragen, wie andrerseits auch die Ehemänner genau wissen, daß das Versprechen einer neuen Garderobe den flammendsten Zorn der Gattinnen schnell verrauchen läßt (GA. 38, 268: *ze suone kouf ich dir ein gewant daz beste daz man vindet.* Lambel Nr. 4, 349—54).

Und was bezwecken denn die Weiber mit ihrer Kleiderpracht? Sie wollen sich bewundern lassen (Renner 12277). Darum tragen sie alsbald ihre neue Toilette auf die Gasse, stolzieren gespreizt auf und ab, werfen ihre Augen rechts und links

und gând ûff der gassen her pfûsen
das aim ochsen darab möcht grûsen

(Teufels Netz 12096). In der Kirche will jede an vorderster Stelle stehn, damit man sie leichter bestaunen könne, und prunkt dann dort üppig mit ihrem Staat von haute nouveauté, indem sie innerlich triumphiert: „*nûn rât alle, was ein solche kost!*“ (DTdM. XIV 328, 8. — Teufels Netz 12093).

Bewundert, beneidet wollen sie werden von ihresgleichen, dem männlichen Geschlecht aber wollen sie begehrenswert erscheinen, ein Verlangen, das gar zu leicht in die Tat umgesetzt ist; denn junge, leicht entzündbare Tagediebe sind stets zur Hand. Geschieht dem Gatten, der seiner Frau solchen Aufwand gestattet, nur Recht, wenn sie ihm einmal „ein Stiefkind tauft“ (Spervogel MF. 23, 28. Ls. CLXIII, 6. Teufels Netz 12135).

Der sitzt dann, während seine vornehme Gemahlin durch die Stadt scharwenzelt, bekümmert zu Hause *und treit ain zwilche juppen an* (Teufels Netz 12122); denn an der Seite seines Weibes darf er sich nicht sehen lassen in seinem ärmlichen Kostüm, er würde sie ja blamieren (Ls. CLXIII). Folglich bleibt er daheim und spart für das nächste Kleid. Was übrigens die Instandhaltung

seiner Garderobe anbetrifft, so kümmert sich die Frau wenig darum. Das wird besonders wieder in Frankreich bitter empfunden. Sire Hain mußte es mit der Zeit wohl oder übel selbst lernen, seine *coteles* und *mantiaus* zu flicken (MR. I, 97), und von einem andern Ehehelden erzählt man uns, daß er vor seiner Hochzeit stets als eleganter junger Herr auftrat, darnach aber lief er herum *mauvestuz et uns grans solers* (Schmutzfink), eher einem lumpigen Ofenheizer als einem Ritter zu vergleichen (MR. IV, 154).

Aus diesem unisonen Chorus der Hoffartsklagen erschallt plötzlich eine Stimme, die überraschend moderne Töne anschlägt, die Stimme Herrn Hans Vintlers, der oben auf Burg Runkelstein von den *Pluemen der Tugent* dichtet. Auch er konstatiert zunächst die toilettensüchtige Frauenhoffart, doch sucht er die Motive dieses Lasters in anderer Richtung. Er hat nämlich herausgefunden, daß die Damen alles, was der Mann an sich trägt, auch sofort haben wollen, und so kommt ihm die Erkenntnis, daß diese Kleidersucht nur ein Ausdruck des weiblichen Strebens nach Gleichberechtigung mit dem Manne sei. Alsbald stellen sich Beispiele anderer Art für dies Streben ein (z. B. *wil dann der man über lant varn, so wil das weib zehant auch die frömden lant sehen* 9456). Schließlich muß er die Konsequenz ziehen:

> *da von wais ich nicht, an weu*
> *die man haben vortail,*
> *wann das si haben ain clain teil,*
> *das wir pruech tragen an,*

und selbst dieses männlichen Kleidungsstückes hätten sich die Frauen bereits bemächtigt (9461 ff.). — Allerdings geraten die hier einmal angedeuteten Gleichheitsbestrebungen des weiblichen Geschlechts im ganzen genommmen, — wie weit sie übrigens Vintlers Vorlage zur Last fallen, sei dahingestellt, — schnell wieder in Vergessenheit. Wir werden ihnen auch später nicht wieder begegnen.

Ziehen diese Hoffartsklagen wie ein breiter, nie stau-

ender, unaufhaltsam dahinfließender Strom durch unsere Litteratur, so verläuft eine zunächst heftig emporsprudelnde Quelle von Rügen anderer Art bald im Sande: die Vorwürfe des Geizes oder richtiger der Unmilte.

Die Begriffe der *miltekeit* und *unmiltekeit* sind ja aufs engste mit den Schicksalen der Ritterdichtung verbunden, so daß es sich fast von selbst versteht, daß sie mit deren Verfall dahinschwinden. Schon die geistlichen Poeten der älteren Zeit hatten mit Nachdruck auf das Sündhafte der Unmilte verwiesen und ihr Publikum gewarnt:

. . unmæzzige erge
ist gruntveste aller ubele

(Vom Rechte 320 = 1. Tim. 6, 10). In Sündenklagen und Beichtformeln durfte nie vergessen werden, daß der Büßer sich der Armen wenig angenommen, ihnen weder Gewand noch Speise gegeben habe:

sô mich arme loute
durch dînen willen bâten
tranches oder mazzes,
die vernam ich lazze.
sie hôrtenz ungerne,
schieden danne mit zorne.

(Milst. Sündenkl. Z. 20, 255, V. 564 ff.; s. u. zu Sibot 59 ff.).

In unserer *übel-wîp*-Literatur sind es bezeichnenderweise die Fahrenden, die, wie sie stets gierig an die hohe Tugend der Milte appellierten, sich auch eine rechte böse Frau nicht anders als knauserig vorstellen konnten [1]). Darum erzählt Sibot — und man darf wohl ein Stückchen von autobiographischem Bekenntnis hinter den Zeilen wittern, —: wenn da arme Teufel auf die Burg der übelen Dame kamen und um ein Nachtquartier baten, die konnten eines bösen Empfanges gewiß sein (59 ff.). Auch der Stricker muß sehr schlimme Erfahrungen gemacht haben, wie er ja selbst gesteht: „mich haben die bösen Frauen so schlecht behandelt, wie ichs nicht verdient habe“ (II, 22 ff.). Darum will ers ihnen heimzahlen, wie sies verdienen, und ihre Schlechtigkeit an den Pranger stellen (36). Und gleich nach dieser Erklärung setzt er

1) So wird auch wiederum Brunhild als geizig dargestellt, siehe Nib. 485, 4. (Sie hört von Dankwarts hochpreislicher Verschwendung: *ez was ir swære unde leit*).

ein mit der Schilderung der *erge*. Diesen Weibern ist nur ein Geizhals von Mann genehm, *der deheine milte begât;* den tugendsamen, der um Christi und seiner Seelen Seligkeit willen Silber und Gold weggibt, den können sie nie und nimmer lieb gewinnen. So suchen sie ihre Gatten zu bestimmen, Hab und Gut ängstlich beisammenzuhalten, auf daß sie dereinst als Witwen zu leben haben. Ebenso wird ein arges Weib stets allerlei heimlich bei Seite schaffen, sehr zum Schaden ihres Gemahls; denn Christus hat nicht umsonst das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus erzählt. Darum sollte man die geizigen Weiber als Ketzer verbrennen. In diesen Gedankengängen bewegen sich die heftigen Ausfälle des Strickers (43—88. 134—141. 408—424). Ihm folgt dann noch später Konrat von Ammenhausen, der gleichsam ergänzend eine schreckliche Geschichte von einer verstorbenen reichen und geizigen Frau erzählt (13502 ff., nach J. d. Cessolis). Mit diesem Märe verschwindet die Unmilte aus unserem Literaturkreis und etwa ein halbes Jahrhundert später kann Heinrich Kaufringer mit einer Erzählung ganz anderer Art Eindruck zu machen hoffen (Nr. VIII; s. o. Nr. 13).

Ein reicher, angesehener und sehr freigebiger Bürger hatte eine Frau, die zwar durchaus ehrbar und gehorsam war, aber *darumb was si im gehas, wann si vil karkhait an ir het.* So hatte er wegen seiner Milte viel Vorwürfe von ihr zu hören und das mußte ihm manche schwere Stunde machen. *Er zoch hin, so zoch si her; si was ze karg, er was ze milt. Das weib ich doch darumb nicht schilt, wann in andern sachen zwar was si im gefölgig gar.* Schließlich hält er das ewige *widerpillen* nicht länger aus und reitet in die Welt, um zwei Ehleute zu suchen, die stets einhellig, ohne Zank und Streit, leben. Er findet sie natürlich nicht; denn jedesmal, wo er am Ziele zu sein glaubte, muß er sich eines besseren belehren lassen. Da kehrt er wieder heim und übersieht seiner Frau in Zukunft ihre Unmiltekeit,

wann es der mindst geprest ist,
den ain weib gehaben mag.

Das dahinschwindende Zeitalter der *höfescheit*, das die Unmilte mit sich fortführt, macht einem neuen Frauenlaster Raum, das in den goldenen Tagen des Rittertums

undenkbar gewesen wäre, der Schlemmerei. Freilich sind es vorerst nur schüchterne Ansätze, in denen die übeln Weiber als eß- und trinklustig hingestellt werden; denn was will es schließlich heißen, wenn die Ambraserin von ihrem Mann verlangt, daß er ihr von fremden *hôchzîten* etwas mitbringe (446), oder wenn eine andere erklärt, sie müsse zum Mittag entschieden ein Glas Bier trinken (DTdM. XVII 40, 100ff.), oder endlich, wenn eine dritte, die verschlafen hat, sich für krank ausgibt und sich ein Huhn braten und einen Wein wärmen läßt (Renner 12281)? Wir werden aber sehen, wie sich diese harmlosen Neigungen weiter entwickeln.

Diese sämtlichen Untaten und Laster, zumal sie der bewußten Opposition gegen den Mann entspringen, verfolgen natürlich einen Zweck: der Gatte soll gänzlich zum Schweigen gebracht werden, soll des lieben Friedens willen seiner Frau nachgeben und ihre Anordnungen gutheißen. Damit verzichtet er denn auf sein Hausregiment und überläßt es der Frau. Sie hat ihr Ziel erreicht.

Aber der Mann hat den Frieden — wenn anders überhaupt von einem Frieden die Rede sein kann, da die Frau ihr Hausszepter eifersüchtig wahren und deshalb dem Herrn ihre Überlegenheit stets und ständig vor Augen halten muß, was sie eben nur immer wieder durch erneute Demütigungen des Mannes erreichen kann, — den Frieden hat der Mann teuer erkauft: er reiht sich in die Schar der Pantoffelhelden ein. Er widerspricht nicht mehr, er gehorcht stillschweigend:

> „*dô sweic ich alsam ein mûs*
> *und redete dô nimmêre,*
> *wan ich vorhte sêre,*
> *ob ich ein wortel spræche,*
> *daz sî den fride bræche*“

(ÜWb. 816); nicht anders der französische Ehegatte, er gehorcht *tout sanz contredit, puis que la dame l'avoit dit* (Dame esc. 403) und sagt zu allem ja und amen (Chev.

conf. 10—12). So wird er denn zur bloßen Null heruntergedrückt, *anéanté* (Chev. conf. 200), und kann mit bitterem Spott als sein einzig verbliebenes Recht anführen: „ich bin nur ihr Sündenbock“ (*chape à pluie*, Dame esc. 100). Sie aber übt sämtliche Rechte und Pflichten des Hausherrn unbeschränkt aus. Sie kommandiert das Gesinde (Chev. conf. 200). Sie bestimmt über die Hand ihrer Tochter; denn *li donners n'est pas à lui* (Dame esc. 199). Sie reitet aus, standesgemäß begleitet von sechs resp. zehn Rittern, während der Mann mit einem einzigen armen Lehnspflichtigen und einem Fußknecht hinterdreintrotten muß. Sie entsendet auch den Boten, der sie nebst Gefolge und Mann anzumelden hat (Dame esc. 395 ff.). Daß Herberge suchende Ritter sogleich die Dame und nicht vorerst den Herrn des Hauses mit ihrer Bitte angehn (Chev. conf. 184), war schon erwähnt worden. So mag der Mann mit Recht summa summarum bekennen (Dame esc. 96):

„De sor moi a la seignorie,
de ma maison a la justise,
de trestot a la commandise“.

Es ist gewiß schon aufgefallen, daß wir ganz und gar in die französische Literatur hineingeraten sind, aus der deutschen lassen sich schlechterdings keine Parallelbelege beibringen. Die *übele* des deutschen Weibes geht nicht über eine gewisse Grenze hinaus; sie läßt sich mit der Vorherrschaft innerhalb der vier Wände vollkommen genügen, außerhalb des Hauses, im öffentlichen Leben, bleibt dem Manne vollkommen freie Hand. Vergleichen wir z. B. die dame escolliée mit ihrem Gegenspiel, der bösen Frau Sibots, von der der Dichter doch rühmt: sie war *daz ergeste wîp die î gewan iren lîp, daz ûf al der erden nî wîp mohte erger werden*, so spüren wir deutlich, wie weit unsere Landsmännin noch zurück ist. Auf die Verlobung ihrer Tochter hat sie auch nicht den geringsten Einfluß, einzig und allein der Mann vergibt die Hand seines Kindes; später wirds der Frau mitgeteilt

und sie nimmt es ganz ruhig hin. Ebenso weiß Sibot nichts von dem pomphaften Ausritt und der Entsendung des Boten, er stellt sich geradezu in Gegensatz zu dem frz. Dichter, indem er erzählt: nach sechs Wochen *quam der vrouwen vater dar und die müter an der selben schar* (388). Auch sonst hören wir nichts, was auf ein Herrschaftsgelüst extra muros schließen ließe. Schon das wird verschwiegen, ob sie dem Hausgesinde befehlen darf, — eine Machtgewalt, die auch die zeltende Frau nicht erreicht, — und was kann es viel bedeuten, wenn sie sich brüstet, den Hund ihres Herrn „*Rîn*" und seine Katze „*Mûs*" getauft zu haben? Und was hat das Ambraser Weib, die doch sechs gewaltige Ehekämpfe siegreich durchficht, erreicht? Nichts weiter, als daß sie am Ende dem zerschundenen Gemahl mit Erfolg Stillschweigen gebieten kann.

So sind auch die beiden Männer der Sibotschen und der Ambraser Frau durchaus noch nicht Pantoffelhelden in unserm Sinne. Die französischen Gegenbilder freilich gehorchen, die deutschen aber prügeln; jenseits absolute *seignorie*, diesseits *strît*. Es wäre ja grundfalsch, wollte man etwa annehmen, daß der Ambraser sich nun dauernd unterwerfe; bei nächster Gelegenheit, d. h. nach Heilung der Blessuren, geht der Tanz von neuem an.

Nunmehr wird man auch das psychologische Motiv, daß die Frauen zur *übele* treibt, leicht verstehen; im Deutschen ist es der *haz*, d. i. der Grimm ob der Knechtung durch den bevorrechteten Mann.

(Stricker 45 *sît ir mir traget sô grôzen haz.* ÜWb. s. die allegorische Schilderung des Morgentrunkes nach der Hochzeitsnacht, 37 ff. „Man brachte uns einen starkduftenden *môraz, ez was getempert in ein vaz beide zorn unde haz, dar zuo gewerre unde nît, beide hazzen unde strît*". 70 *alsô trage wir immer haz.* Zelt. Frau 104 *sô wil ich hazzen êrst iuwern geschanten lîp.* Germ. 23, 305 *sie ist im alle zît gehaz* u. a. m. Sibot, der md. Dichter, verwendet diesen terminus nicht, sondern setzt *krîc*, 269. 604, dann aber auch *zorn*-braten; ebenso spricht der Dichter des Andreasbuches nur von *wîues kriech und zorn* 151.

Im Französischen dagegen tritt neben den *haz* die den Deutschen fehlende Verachtung des Gatten, der *despit* (s. Dame esc. 485. 618).

Haben wir so die bösen Frauen in ihren Werken kennen gelernt, so wenden wir uns nunmehr zu den Worten, womit wir dann zu den **Eheszenen**, der direkten Gegenüberstellung von Mann und Weib, übergehn.

Wir lernen jetzt das bedeutsamste Kampfmittel des Weibes kennen, eine der verderblichsten Waffen, die gar zu leicht unheilbare, wenn nicht tötliche Wunden schlägt, eine Waffe, die grimmiger wütet als Schwert und Lanze, gegen die nicht Panzer noch Schild schirmen mag: die Zunge. Die Klagen über die unselige Wirksamkeit der Zunge sind Legion; Freidank zieht die kurze und gelungene Quintessenz (164, 7):

swaz wir noch übels hân vernomen,
dast meistic von der zungen komen,

wobei er auch nicht des vernichtenden Urteils der Bibel vergißt (165, 17).

Und nun gar die Frauenzunge insbesondere, die nie stille steht, sondern immerdar rührig plappern muß, eine Klappersucht, die bekanntlich darin ihren ganz natürlichen Ursprung hat, daß die Weiber aus einem Knochen [1]) gebildet sind, während in der bedächtigeren Schweigsamkeit des Mannes nur die mindere Klangfähigkeit seiner Kernsubstanz (Lehm) zum Ausdruck kommt, eine Erkenntnis, die allerdings erst der späteren Zeit vorbehalten scheint. [DTdM. XIV Nr. 460 *Von gewonheyt der posen weyber.* — Ad. Pichler: Über das Drama des Mittelalters in Tirol, S. 153. — Geiler v. K. legt Wert auf die

1) ... *ein rieb .. one zweiffel nicht ohn fleisch mit dran hengendt,* so beschreibt später Andreas Musculus in seinem Buch Wider den Eheteufel (1559) die Adamsrippe. — Das weitverbreitete, im ganzen doch nicht eben glückliche Motiv scheint aus dem Orient ins Abendland gekommen zu sein. So steht es bereits in der Sunna, aus der es z. B. Goethe entlehnt hat (West-östlicher Divan, Weim.-Ausg. VI, 80; s. Burdach zu Jub.-Ausg. Bd. V, 38).

Krummheit der Rippe Adams, woraus zu erklären sei, daß die Frauen allzeit *widerreden und bellen und wissen auff alle ding ein antwort zu geben*, und Hans Sachs endlich glaubt die richtige Theorie zur Deutung des Widerbellens gefunden zu haben: die Weiber entstammen nämlich gar nicht einer Rippe, sondern einem Hundeschwanz (Schw. 182), womit er seine frühere Ansicht (Mg. 324, 20 ff.) korrigiert].

Die natürliche Folge dieser so zu Stande gekommenen Zungenfertigkeit ist zunächst ein Vielreden und Wenigsagen, dem die männlichen Dichter mit abweisendem Kopfschütteln gegenüberstehn; unser Ehmanns Rater natürlich nicht als letzter: „wenn Weiber bei einander sind, dann reden sie so verständig wie siebenjährige Kinder“ (DT. XVII 117, 67). So unumwunden wagte keiner der älteren Dichter zu reden, während spätere ihn in diesem Urteil bedeutend übertrumpfen, zwar gewiß nicht durch derbe Aufrichtigkeit, sondern durch rohen Witz (vgl. DT. XIV, 291). Dieser unwiderstehliche Hang zur Mitteilungssucht, der das Weib zum Weibe treibt, wird schon früh gerügt in der *Mâze*, die den Frauen gebietet, sie *suln niht gerne niuwe mære sagen* (DT. XVII 129, 141), aber noch Konrat von Ammenhausen muß sich beklagen — wie schon lange vor ihm *ein meister, was Jûvenâlis genant*, Beschwerde erhoben habe, — *das vrouwen vil mâre wissen; wan sie sint vaster gevlissen, wie sis ervaren, denn die man. In der gegne niht beschehen kan, es werde den vrouwen des êrsten bekant, und wirt denn offen darnâch zehant* (18601). Und diese leidige Schwatzerei ruht nicht einmal in der Kirche, sondern sie machen da einen Lärm, daß sie Gottes und seiner Mutter vergessen, sie reden hin und her und lassen den Mann daheim mit dem Essen warten (Teufels Netz 12103).

Das Thema dieser *niuwen mæren*, die die Frauenpalaver so anregend beschäftigen, ist ewig das gleiche. Muskatblut schildert uns eine der Wortführerinnen: *si uerclaffet yderman vnd dût die lude uerlegen, si hat sin dry*

mal me gedan, si dût sich selbe bedregen (78 II, 22 ff.). Und wer ist der allerschlimmste unter diesen *yderman?* Der eigene. So zieht denn jede Frau am Ende über ihren Eheherrn her und reißt ihn tüchtig herunter.

Das ist begreiflicherweise den männlichen Dichtern etwas ganz Unerhörtes; denn ein Mann wird im allgemeinen nicht Intimitäten des Ehelebens an die große Glocke hängen, er wird eher die Fehltritte, so kleinere, wie größere, gütlich vertuschen und totschweigen, solange er bei seinem Weibe aushalten will (GA. 54 Frau Berchta. Renner 12 304: *ein man muoz vil übersehen durch êre*). So kann man die Entrüstung über dies gegensätzliche Wirken der Frau leicht verstehn. Schon der Scopf von dem Lohne nennt unter den kurzcharakterisierten Grundschlechtigkeiten des Weibes dieses Verhöhnen:

Du sizit unde kronit
unze su ir selbir man gihonit,

(II^b, 14), der Stricker spinnt den Faden emsig weiter (II, 221—234), ein späterer Didaktiker widmet diesem Gegenstand ein eigenes Gedicht (Ls. LII „Die größte Falschheit"), auf das wir noch zurückkommen, und die Novellendichtung zeigt uns auch den Mann, der seiner Gattin keinen Anlaß zum *spot under andern wîben* geben mag (GA. 39 Ritter m. d. Nüssen). — Man sucht sich dies anwidernde „Höhnen", „Schänden", „Spotten" zu erklären, indem man den tumben Weibern jegliches tiefere Verständnis für die realen und idealen Werte des Zusammenlebens mit dem Mann abspricht (Str. II, 229. — Freid. 101, 23. DT. XVII 117, 7 ff.).

Es ist klar, daß diese unausgesetzte Zungenübung den Frauen eine schier unbegrenzte Ausdrucksfähigkeit der Sprache ermöglicht, welcher der Mann kaum gewachsen ist. In peinlichen Situationen überrascht, werden sie stets ein rettendes Wort zur Hand haben und dem Gatten das, was er mit eigenen Augen gesehen hat, wegschwatzen (Renner 12 175 u. dazu die vielen Novellenbeispiele, s. o.). Ja, selbst wenn sie ihren Mann von Grund aus verab-

scheuen, so können sie sich zwingen, ihm die zärtlichsten Koseworte ins Ohr zu flüstern: „*zartel, sünel, lieber hort, künig und kaiser in mînem herzen*“, können sich geberden, als wollten sie ihn *vor liebe zerkiuwen*, während sie doch dabei im Innersten denken: „*daz dû wirst erstochen schier, daz ich würde erlôst von dir*“ (Ls. LII 10 ff. Renner 12230: *ein mêre von einem wîbe und manne*). Deshalb wird der Mann am sichersten gehn, der sich grundsätzlich nicht auf Weibeswort verläßt; denn es ist alles Lug und Trug, selbst ihre Schwüre sind hohl und falsch:

Femina quod iurat, errat qui credere curat

(MSD. XXVII, 2. Nr. 52. — Ls. CLVII „Von der Frauen Unstetigkeit“).

Um uns nun speziell den großen Eheszenen unserer *übel-wîp*-Gedichte zuzuwenden, so treffen wir hier die Frauenzunge im Dienst der *übele*; es gilt mit ihrer Hülfe den Gatten zu entwaffnen, niederzustrecken und in Schranken zu halten. Das kann auf zwei Arten geschehen.

Einmal durch Schmeicheln. Von dieser Kunst wissen unsere *übel-wîp*-Novellen allerdings noch garnichts, und unter allen Dichtern ist es eigentlich nur der Stricker, der uns die Frau kennzeichnet, die ihren getätschelten Gemahl ganz sachte ins Pantoffelheldentum hinüberschmeichelt. Da stellt sie sich zunächst so gehorsam, gütig und zärtlich, daß der entzückte Gatte sie dermaßen lieb gewinnt, *daz sîn meisterschaft sich swachet*. Nun kommt sie dann mit kleinen Wünschen, Brosche oder Ring, die er natürlich sofort herbeibringt. Eine Zeit darauf hat sie ein neues Anliegen, sie *vlêhet unde bitet* um einen Schleier oder Gürtel, er kaufts. Damit aber hat sie die Schwächlichkeit ihres Mannes erkannt, sie steigert ihre Wünsche, natürlich immer unter zärtlichsten Koseworten, er kann ihr nichts versagen, und schließlich darf sie mit ihrem Herrn anstellen, was sie will (II, 245—292). — Dasselbe Thema behandelt derselbe Dichter noch einmal in der Geschichte vom begrabenen Ehemann (GA. 45);

den sein Weib durch Schmeicheln und Kosen dahin brachte, daß er ihr alles glaubte, was sie sagte, (gleichwie der Chevalier confesseur der frz. Novelle MR. I, 184: „*tant li ai fet, tant l'ai mené, que il croit plus en moi qu'en Dé*“).

Ganz anders geartet ist die Frau, die sich in den *übel-wîp*-Geschichten präsentiert. Hugo von Trimberg hat einmal eine schlechtgelaunte Frau, die ärgerlich, *kluckende .. als ein bruothenne*, im Hause herumrumort, geschildert. Dieses Klucken ist jedoch nur der Vorbote einer neuen Tonart:

Sô zwuo stimme in irm munde sint:
diu eine ist kleine, als ein kint
diu wort niht vol drücket
und si halbiu underzücket;
tuot aber ir der wirt iht zorn,
sô ist diu kleine stimme verlorn
und schillet ein grôziu stimme als ein horn:
daz hête ein man vor wol versworn

(Renner 12289—96), und das ist die Stimme, die durch unsere Eheszenen schallt.

Die Frau beginnt gewöhnlich mit Drohungen, die zumeist, wie natürlich, in maßloser Prahlerei gipfeln. Eingeschüchtert werden soll der widerstrebende Mann.

„dû muost leisten mîn gebot;
daz enmac der tiuvel noch got
noch alliu diu werlt wider tuon.
ich zebriche dich rehte als ein huon,
sprichest ein wort dâ widere!“

so fährt eine Frau ihren Mann heftig an (GA. 34, 101). Das ist ganz die mittelalterliche Einkleidung des berühmten Wortes, das Juvenal die üblen Römerinnen zu den ungebärdigen Gatten reden läßt:

„*Hoc volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas!*“

(Sat. VI, 223).

Diese Drohungen werden in der Strickerschen Novelle mit einem einzigen Verse (10) abgetan und in der Frauenzucht, die ja die Gegenüberstellung von Mann und Weib meidet, kommen sie nur in Gesprächen zwischen Mutter

und Tochter, Mutter und Eidam, Tochter und Vater zum Ausdruck. Desto breiteren Raum haben sie im Buch vom Ambraser Weib und in der zeltenden Frau. Die Gattin rüstet sich zum Kampf: „Jetzt kann dir selbst Gott nicht mehr helfen“ (*dîn hât got vergezzen .. vor mîner hende!* ÜWb. 508. — *des müze dir got geswîchen!* Sibot 405, Mutter fällt über Tochter her), oder der entscheidende Schlag wird angekündigt: „Verdaust du diesen Schluck, dann kannst du auch Natternschwänze und Kröten ungesotten vertragen!“ (ÜWb. 468). „Und wärens Könige, die hier im Zimmer sind, das soll dir so wenig frommen, als wenn wir allein wären“ (ÜWb. 728). Die Ambraserin liebt es ferner, den kampfesmatten Gemahl zu schrecken: „Jetzt fange ich überhaupt erst an, loszuschlagen!“ (162. 619), und ebensolch kräftiges Selbstvertrauen spricht sich in der fürchterlichen Tirade aus, die sie über ihren bös verwundeten Mann, dem sie soeben die Kniescheibe aus dem Gelenk schlug, hervorsprudelt: sie werde sich mit dem einen Bein nicht zufrieden geben, sondern ihm das andere ebenso zurichten, sie werde ihm den Rücken herunterprügeln, ihm den Mund so verquer zerren, daß ihn alle Leute als etwas noch nie dagewesenes anstaunen sollten, die Augen werde sie ihm ausreißen, als ob er nie welche gehabt hätte, das Gesicht werde sie ihm so glatt putzen, *sam nie nase kœme dran*, unter der Achselhöhle werde sie ihn nach Wien tragen (738 ff.). Wir sehen, wie hier Drohen und Prahlen zusammenfallen und werden uns nun nicht mehr verwundern, wenn die Alte in der Frauenzucht ihrer Tochter rühmt: „Ich habe deinem Vater mehr Haare ausgerauft als ein ganzes Schafsfell Wolle trägt!“ (233). — Um keinen Preis will die Frau dem Manne gefällig sein, lieber will sie ihn am Galgen hängen sehn (ÜWb. 354), lieber vier[1]) Wochen lang mit wundem Rücken umherlaufen, als den Vorwurf hinnehmen zu

1) Die späteren Redaktionen überbieten sich eine nach der andern: *vîr wochen* H, *sechs w.* K, *zehen w.* d, *niemer gantz w.* l.

müssen, daß der Mann das *oberhoubet* sei (Sibot 226). Den Eidam soll doch eher die Sucht anfallen, so wettert die Alte in trotzigem Eigendünkel, als er mich in seine Zucht bringt (439). Diese stolzen Erklärungen eigener Unzähmbarkeit, die den kampfbereiten Herrn von seinem Beginnen zurückschrecken sollen, macht sich besonders die zeltende Frau zu Nutze: „Und wäret ihr doppelt so grimmig wie Herr Dietrich von Bern, so groß wie Riese Asprian, so stark wie Samson, wäret ihr gar der Teufel in Person, alle eure Mühe, mich zum zelten zu zwingen, wäre vergebens; ich ließe mich raufen bis ich bloß auf dem Kopfe wäre (56). Wäret ihr der Graf von Jülich[1]), das sollte mich nicht kümmern (142). Ehe ich mich vor euch demütige, eher springe ich in einen großen, tiefen See (79)!"

Und wie die Alten sungen, —. Die unter den Hauskämpfen der Eltern aufgewachsene Tochter der Frauenzucht droht ihrem zukünftigen Gatten, den sie doch noch garnicht kennt: „Keiner wage es, mit mir anzubinden, sonst hat er sich böse versehen. Und sollte ich morgen bereits einen Mann nehmen, er dürfte mir nimmermehr verbieten, das längere Messer zu tragen!" (Sibot 140), und die ernstliche Verwarnung der Mutter: „Hältst du deinen Mann besser als ich deinen Vater, so prügle ich dich eigenhändig tot!" (218) ist eigentlich kaum mehr von Nöten.

Die hochgesteigerte Zuversicht der Weiber muß natürlich auch eine unausgesetzte Spottsucht über den erbärmlichen Ehemann auslösen, die nunmehr den Ärmsten und seine angestrengten Zähmungsbestrebungen auf jegliche Weise lächerlich zu machen bestrebt ist. Bereits die wenigen Worte, die der Stricker seiner bösen Frau in den Mund legt, sind eitel Spott und Hohn: sie sei

1) Die Bezeichnung der Herren von Jülich als Grafen ist, falls nicht sprichwörtl. Redensart vorliegt, für die Datierung zu verwerten: die Jülicher Grafen wurden 1356 Herzöge.

doch erst auf dem Rücken zerschlagen, also auf drei Seiten noch völlig unberührt, und da solle sie schon gut sein? Mit bissiger Ironie faucht sie den Gatten an, der da klagt, daß er nun vergebens sich lahm geprügelt und seine Zucht an ihr *zerbrochen* habe: „Nicht an mir, an euch selbst habt ihr sie *erslagen*, wenn ich nicht in Kürze sterbe" (25. 33). Zu besonderer Blüte aber kommt die Spottrede in der Frauenzucht, wo die erbitterte Alte über den Eidam, der sie über den Sitz ihrer krankhaften *übele* aufgeklärt hat, herfällt und ihm zu seinen medizinischen Kenntnissen gratuliert: „Es freut mich, daß ihr euch nach der Heirat mit dem Arzneiwesen befaßt. Habt ihr auch *cristiâne* und *agrimônja* vorrätig? [Nennt ihr euch gar *meister Sêneca?* K.] Kennt ihr auch den Beifuß?" (525). — Im übrigen aber benützt Sibot für die Spöttereien seiner Weiber die sinnlosen Antworten (108. 110. 136. 156. 492); da sie jedoch in diesem Zusammenhang nur eine vereinzelte Erscheinung bieten und recht eigentlich ins Gebiet der Minnedialoge gehören, so können wir jetzt nicht näher darauf eingehen. — Spätere Redaktionen der Frauenzucht haben gerade dieses Gebiet bedeutend erweitert. Da höhnt denn die Tochter über die besorgten Vermahnungen des Vaters: er gebe sich doch gar zu viel Mühe, *dû sorgest vaste umben Rîn und umbes liehten mânes schîn und umb der Tônouwe ganc* (d), er möge gefälligst *nâch der nasen* gehn und Weib und Kind in Ruhe lassen (d), er möge sich umkehren und die Wand kratzen (K) u. a. Darum verstehen wir es wohl, wenn nunmehr der geplagte Alte seinen Schwiegersohn beschwört, er solle nur Acht geben, daß ihm sein Züchtigungswerk nicht mißglücke, sonst werde er nur Schaden und Spott ernten, „*sam mir von Schafhûsen der grôze got*" (1 792)[1].

Bei den andern Weibern tritt der Spott wieder mehr

1) Zum „großen Gott von Schaffhausen" vgl. Wickr. Rollwagenbüchl. Nr. 5 und Boltes Verweisungen dazu.



in den Hintergrund, ihr Heldentum tobt sich lieber in Taten aus. Doch kann die Ambraserin beim Anblick ihres zusammengeprügelten, kniescheibenlosen Ehgemahls nicht zurückhalten: „Wäre mit den Heiden solch leichtes Kämpfen, ich nähme morgen schon das Kreuz“ (798), während die zeltende Frau wieder den Mann hohnlachend der Aussichtslosigkeit seiner Zuchtbemühungen versichert: er wolle doch nicht einen Zaun oder Rain zwingen, Korn und Reben zu tragen (46)?

Endlich noch ein Weniges über Schimpfworte. Die Strickerische Frau schweigt ganz, ebenso die Junge der Frauenzucht (die nur in K ihren Vater *Adelhart* zu nennen wagt), und auch die Ambraser Frau beschränkt sich auf das eine Wort *zohenkrote* (Hundskröte, 426), das sie ihrem Wirt wiederholt entgegenschleudert, weil er sich ihr zu widersetzen wagt. Die großen Schimpfheldinnen sind die Sibotsche Alte und die zeltende Frau. Die Alte zunächst kommt ihrer Tochter mit allgemeineren Schimpfereien: *übel hût* (403. 437), *verschaffen barn* (399), dann aber auch: *dû bôse gimpelstirne* (423. v. d. Hagen liest unrichtig *gimpels dirn* GA. III, 417. — *tampil dirne* K, *goffil stirne* l), *dû unreiner kozzolt* (H für Lamb. 425, fehlt Kdl), *dû bœsez hüdelein* (d nach V. 430). Für ihren Eidam hat sie noch anzüglichere Namen zur Hand: *her Eckehart* (475. *Eberhart* d, *Engelhart* l), *liebe eidem, er Gickengôch* (495. *gouch in gouch* K, *guggag* d, *gu guggen goch* l. — dazu noch in d nach V. 508: *lieber swager phluster phlaster*, in K zu 538: *lassa schmidel din tädigen sin*), wofür sie als Gegenkompliment einstecken muß: *genâde vrowe ver Wîsengart* = *Wîs den gart*, s. Lambel, Anm. (476. *Isenhart* H, *ysinhart* K, *ysengart* d, *wirshart* l). Die zeltende Frau läßt dieser Dame gewiß nicht den Vorrang; sie rast wie eine gefesselte Furie und stößt in maßlosem Zorn des Schimpfens alle Schranken der Höfescheit ein, indem sie ihrem Gatten zukreischt: er sei ein verfluchter Kerl, dem sie fluchen und schelten wolle, so lange sie lebe (32. 75. 103. 138. 154). Auch mit spe-

zielleren Titulationen geizt sie nicht: „*ir sint ain fließ vnd ain slûn!*“ (= Stromer und Faulenzer); „*jr schalm und gebûr!*“ (55); „*jr sint her jnsegrîn!*“ (74). Tierische Scheltnamen liebt sie überhaupt; ob freilich der *tőbige hunt* (150) dem Ehemann gewidmet ist, mag zweifelhaft scheinen, dagegen ist ihm wieder das *jr sint ain grosser fûlch* (141) zugedacht. — Einen kleinen Beitrag zu diesem Schimpfrepertoir bietet auch die Spruchdichtung: „*si heizet in ein bœsewiht*“ (Germ. 23, 305. Nr. XI, 40), dazu die als Scheltworte gebrauchten Kosenamen: *neuselin, weckerlin* (Muskatbl. 77 IV, 58; s. Groote S. 332).

Damit sind die Ausdrucksfähigkeiten der bösen Frauen im wesentlichen erschöpft. Nur die Ambraserin vermag auch herzliche Worte zu finden, wenn auch nur einmal, als sie hofft, daß ihr von einem Feste heimkehrender Mann etwas mitgebracht habe. Mit zartester Aufmerksamkeit eilt sie ihm entgegen, umarmt ihn und küßt seine Wangen: „*wis gote unde mir, trûtgeselle, willekomen*“, ein Empfang, wie ihn die erhabensten epischen Vorbilder nicht vollendeter veranstalten könnten. Freilich, als die Frau sich dann in ihren Erwartungen getäuscht sieht, ändert sie den Ton und läßt den Überrocken auf der Nase des Gatten tanzen (446). — Aus dem Munde dieses Weibes vernehmen wir auch schon einen Vorklang der später beliebten Frauenklagen über den herzlosen Mann, der Frau und Kind hungern läßt, wenn er selbst nur satt wird (465. 506).

Machen wir hier einmal Halt, um wieder auf die französischen Eheszenen zu schauen. Natürlich befolgt die male dame im allgemeinen dieselbe Zungentechnik wie das *übel wîp*, und darum wollen wir auch nur auf die charakteristischen Merkmale, die die Eheszenen des Fablels von denen des Mære scheiden, kurz hinweisen.

Wie fremd berühren uns gleich die massenhaften Anrufungen Gottes und der Heiligen, des Teufels nicht zu vergessen, mit denen die Weiber dort ihre Her-

ausforderungen bekräftigen zu müssen glauben, Schwüre, in denen sich kirchlicher Autoritätsglaube und Blasphemie innig vereint [1]). So würzt die Anieuse ihre trotzigen Ausfälle mit immer erneuten Aufbietungen dieser Art: *par saint Cire* (MR. I, 98), *par saint Apostre* (100), *foi que doi au baron saint Leu* (102), *par bieu* (103), *foi que je doi S. Grigoire* (108), *Deable* (109), *se Diex me gart* (109), die junge Bäuerin der „gemähten Wiese“ beruft sich auf *saint Omer* (IV, 157), und die Reden der Gattin des Chevalier confesseur sind ein ewiges „Gottseidank“, „So mir Gott“, „So mir Gottes Mutter“ (I, 187), doch darf ein *par saint Symon* nicht fehlen. Die Männer sind übrigens nicht zurückhaltender und rücken ihrerseits mit neuen Heiligen ins Gefecht, so hat Sire Hain deren vier, denen sein Kampfzeuge Symon noch zwei hinzuschickt. — Am reserviertesten zeigen sich die Personen der dame escolliée, die über einige wenige ganz allgemeine *par Dé*, *par les sainz* nicht hinauskommen, nur dem jungen Grafen erlaubt der Dichter ein *par seint Denis* (372).

Dazu dann als zweites unterscheidendes Kriterium die platte Roheit des französischen Schimpfwortes. Nichts von der bunten Vielgestaltigkeit unserer Scheltbildungen, sondern immer nur *vilains*, *sire vilains* (I, 105), *vilainz pullenz* (I, 105). In feinen Formen sucht die Gemahlin des Chevalier confesseur zu schimpfen, aber wie ungefügig: „*mauvès homme souduiant, mauvès home trahitier, mauvès trahitre de male art*“ (I, 186. 187); natürlicher gibt sich Anieuse, die ihren Mann, den *filz à putain* (I, 105), zornig angeht: „*je vous en di beuse*“ (d. i. „Kuhmist“. — I, 100).

Den Beschluß der Eheszene macht die Prügelei, die nach all dem Wortgeplänkel die Entscheidung bringen muß. Wenn freilich bei unseren bösen Frauen dies von

1) Die deutschen Frauen jener Zeit haben tatsächlich in den Schimpfereien des täglichen Lebens die religiösen Dinge so gut wie ganz aus dem Spiel gelassen, vgl. ZfdA. 30, 414.

den Dichtern so hochgepriesene Heilmittel ganz und gar nicht anschlägt, so mag man daraus ersehen, wie weit sie über dem Durchschnitt stehn.

Die Strickerische Frau denkt noch garnicht daran, die Schläge ihres Herrn zu erwidern, ebensowenig wie etwa Kriemhilde im Nibelungenliede auch nur die leiseste Idee fassen könnte, daß ein Widerstand möglich wäre. So nimmt sie die Prügel als etwas ganz Unvermeidliches hin, das eben ertragen werden muß: sie unterdrückt den eigenen wütenden Schmerz und gibt dem Gatten hohnlachend das Zwecklose seiner Absichten zu verstehn. Doch wie ist sie zugerichtet! Mit einem Faustschlag hat der Mann das Züchtigungswerk begonnen, ihr dazu die Kleider vom Leibe gerissen und den nackten Rücken mit einem dicken Knüttel so lange und gründlich bearbeitet, bis er nicht mehr schlagen konnte; allerdings hing dann auch die Haut in blutigen Fetzen herunter. — Der alte Ritter der Frauenzucht hat des öfteren Gelegenheit genommen, seine böse Sieben durch Schläge zu bekehren [1]), mit demselben negativen Ergebnis, obschon er alle möglichen Holzarten durchprobierte, Hasel-, Birken-, Eichenruten (spätere Hss. ersetzen die schwanke Birke durch die handfestere Buche, d l). Diese Frau aber hat die Prügel nicht mehr geduldig hingenommen, sondern sich bereits kräftig zur Wehr gesetzt, indem sie ihre natürlichen Waffen gebrauchte: Zähne, Fingernägel und nicht zuletzt die Finger selbst, mit denen sie ja ihrem Herrn eine unglaubliche Menge von Haaren ausgerauft haben will. Eine weitere Kampfesart wendet sie zwar nur ihrer Tochter gegenüber an, wird sie doch aber gewiß im Ehestreit erprobt haben: das Kneifen, *zwangen* (408).

Hat diese Alte die Verteidigung im Hauskampfe schon ziemlich herausgebildet, so wird sie von der

1) Die späteren Redaktionen geben bestimmtere Facta; *ganzer sechs wochin tage sluc mich din vater dry stunt* K, *alltag ain halbsjar* . . . d, *dry wochen allü tag* . . . l.



Ambraserin weit übertroffen; denn dieses Heldenweib wartet nicht mehr, bis es dem Manne gefällt loszuschlagen, sondern sie ergreift selbst die Offensive und das nicht allein mit den harmloseren Kampfmitteln des Beißens, Kratzens, Raufens und Kneifens, sondern mit gleicher, wenn nicht überlegener Waffe. Auf die parodischen Absichten, die der Dichter mit diesen titanenhaften Eheprügeleien verfolgt, war schon verwiesen. Zum casus belli dienen die allernichtigsten Anlässe. Sie brät Birnen, er zückt eine aus der Glut und wird verprügelt, — am dritten Tage nach der Vermählung (283). Er reitet auf Gewinn aus und kommt mit leeren Händen heim, weil ihm der *mûsar* nicht über den Weg flog, er wird abermal verprügelt (295). Beim Flachsschwingen fällt ihr eine armselige Strähne ins Feuer, worüber sie dermaßen ergrimmt, daß sie ihren Mann wiederum verprügelt (311). Er tritt die Breistampfe, wie sie befohlen hatte, aber sie ist erbost, weil er ihrem Geheiß nicht auf der Stelle nachkommen mochte, also ein neuer Anlaß zum Prügeln (329). Er hat ihr nichts von einer *hôchzît* mitgebracht, dafür bekommt er erst recht Prügel (446). Das gleiche Geschick wartet seiner, als er aus Innsbruck zurückkommt, wo er seinen Kummer in *vil guotem Bôtzenœre* zu ertränken gesucht hat (497).

In ihren Waffen ist sie nicht wählerisch, sie nimmt, was ihr eben in die Hand fällt: den ersten besten Knüttel, ein Holzscheit, Lichtscheit, Ofenkrücke, Überrocken, Flachsschwinge, Dechseisen, Dechsholz, und weiß auch von ihren Fäusten kräftig Gebrauch zu machen. Und wenn er sich gelegentlich energisch zur Wehr setzt mit Schürstab oder Übersticke, wenn er mitunter sogar zum Angriff übergeht, er unterliegt am Ende doch und kann froh sein, wenn ihn seine in Sachsen gelernte Kunst des Schirmens, die er hinter einem Stuhl erprobt, vor dem Ärgsten bewahrt. Sie schlägt bedeutend schneller zu als er, drischt förmlich auf ihn ein (592), dreimal so schnell wie die Schneeflocken fallen ihre Hiebe (536. 622)

und in dem letzten Kampf, dem gewaltigsten von allen, teilt sie gar dreimal so viel Schläge aus als Tage im Jahr sind (688)! Noch kein Bischof wußte in der Beichte so stark die Zuchtrute zu schwingen wie sie ihr Lichtscheit (538 ff.):

„mit dem schîte sluoc sî mich
ûz disem winkel hin in jenen,
sî kunde slac nâch slage denen,
sî sluoc mich hin, sî sluoc mich her,
mit slegen treip sî mich entwer,
sî sluoc mich wider unde für,
sî sluoc mich ûz zuo der tür,
sî sluoc mich verre in den hof.“

Auch weiß sie ihre Hiebe gut zu setzen: sie schlägt den Gatten über den Kopf (287. 317. 382. 691), und das eine Mal mit solcher Wucht, daß ihre Waffe, das Dechsholz, in zweihundert Splitter zerspringt (316), oder ins Gesicht (433. 436. 479), sie verprügelt ihm Rücken und Lenden (551. 372) und kennt sich schließlich in der vernichtenden Wirkung eines wohlgezielten Treffers auf den *bürel* wohl aus (375). Im letzten Streit zerschmettert sie dem Gemahl sogar eine Rippe (616) und macht ihn endlich kampfunfähig, indem sie, geschickt den Moment benutzend, wo er hinter seinem Stuhl ein Bein bloßstellt, ihm aus dem rechten Knie die Kniescheibe herausschlägt (732). Heischt es ihr Vorteil, dann läßt sie ihr Kampfinstrument fallen und unterläuft den Gegner, fährt ihm in die Haare und wirft ihn wie einen Sack zu Boden, worauf sie ihn dann mit ihren Fingernägeln bearbeitet (430). — So bringt sie den Mann oft in ärgste Not. Wohl kann er da klagen, daß die im Siedekessel wallende Erbse nie solche Pein gefühlt hat (654); wohl kann er sich einem Kreisel vergleichen, den seine Frau mit der Peitsche treibt, wenn gewiß auch nie ein Kreisel sich so schnell drehen konnte, wie er herumgewirbelt wird (318. 692). Es mögen an fünfundvierzig Wunden sein, die sie ihm geschlagen hat, *âne stôzen gên dem krophe und roufen hâr ûz dem kopfe* (277). Was kann es da bedeuten, wenn er auch sie ein-

mal empfindlich verwundet, — was übrigens nur im Endkampf geschieht, — wenn er ihr *vil sælecîche* einen Stock an den Kopf wirft, daß das Blut hervorquillt (605), oder wenn er ihr „beinahe“ einen Enkel aus dem Fuß schlägt (668), oder auch, wenn er in höchster Not sich ermannend tapfer *an sî strîchen* läßt und sie prall vor die Stirn stößt (727)? Die Wunden verdoppeln nur ihren Grimm, wir wissen ja, wie die drei Magen, die zuletzt einspringen, alle Mühe haben, die Zornige zurückzuhalten. Sie tobt wie ein Bär an der Kette, sie wütet, als wollte sie es noch mit einem Riesen aufnehmen und zerrt die Dreie wohl vierthalb Schritt mit sich fort.

Wäre dies Überweib ein Mann, dann würde sie den Asprian in den Schatten stellen (156), wie man denn überhaupt würdige Parallelen zu diesen Hausschlachten nur in den großen Heldenkämpfen finden wird. So werden die Kämpfe Dietrichs und Witeges herangezogen (257), so hören wir vom Streite Dietleibs mit dem Meerweib (696), aber dieser Helden Not wog immer noch gering gegen die des Ehmanns. Dietrich und Witege fochten zwar viele Tage hindurch, aber sie taten einander keinen Schaden, während Dietleib sich aus dem Staube machen konnte. Ein Vergleich der Kampfeswut des Berners würde wohl auf das Weib stimmen, leider aber nicht Witeges Streitgewalt auf den Gatten (531). Hätte Meister Hildebrand je einen Schild so zerhauen wie diese Frau den Stuhl ihres Gemahls, dann hätte er genug und übergenug geleistet (527). Fürwahr, so grob hat Êrec seine Ênîte nie behandelt (413), und alle die berühmten Paare: Walther und Hiltegunt (305), Pyramus und Tisbê (385), Ênêas und Dîdô (439), Tristrant und Îsalde (483), Gahmuret und Belakân (580), wie viel besser kamen sie doch alle mit einander aus!

Der Abstand, der die unerhörten Ehekämpfe des Ambraser Buchs von den Schlägereien der folgenden Gedichte trennt, ist zu groß, als daß wir ihn nicht bitter empfinden sollten. Dort launigster Humor, der alle Mühe

hat, die gramdurchfurchte Jammermaske des *riuwigen* Pantoffelritters vors lachende Gesicht zu pressen, hier unverschleierter Realismus in seiner ganzen widerlichen Nacktheit. Wie roh, wie sachlich grob, mutet uns jetzt die Erweiterung des mütterlichen Rates an die verlobte Tochter an, des Sibotschen: „*bîze, krazze, roufe in wider*“; denn nunmehr predigt die Alte eine wohldurchdachte Kampfestechnik (in der Hs. d): es komme viel darauf an, dem Gatten im günstigen Moment einen derartigen *mûlbant* mit der Faust zu versetzen, daß er mit dem Kopf an die Wand stoße, dann werde er betäubt, und sie habe leichtes Spiel ihn niederzubringen und ihm „das Maul zu schwellen“ etc. Am Ende werde sie den Mann soweit demütigen, daß sie ihn wie einen Hund mit sich herumführen könne. Die Tochter ist natürlich Feuer und Flamme für diese Streitregel; glücklicherweise hat sie keine Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen. — Die Prügelei in der zeltenden Frau ist nichts als eine widerwärtige Mißhandlung des Weibes; denn vor den rohen Manieren dieses Frauenzähmers müßte die böseste Frau zittern und beben. Dieser Herr weiß nichts mehr von Verstößen gegen die *zuht*, die dereinst den Strickerischen Ritter sein Prügelwerk so überaus peinlich empfinden ließen. Nach kurzem gegenseitigen *stôzen, slahen unde bôzen* schlägt er sein Weib *an den kragen*, daß das Blut hervorspritzt, packt sie dann bei den Haaren und schleudert sie gegen die Wand. Jetzt will sie davon, er aber ruft seine Knechte und läßt sie in die Seile werfen, worauf dann das Zelten mit Hülfe von *gartîsen*, Sporn u. a. beginnt.

Das ist gewiß, nirgends kommt es uns deutlicher zu Bewußtsein, daß wir uns auf absteigender Bahn vorwärts bewegen, als in den Prügelszenen.

Aus den französischen Eheszenen wird man kaum eine Entwicklung der Schlägerei zwischen Mann und Weib konstatieren können; denn hier haben alle Eheherren von vorneherein die löbliche Tendenz, ihre wider-

spenstigen Gattinnen halb tot zu schlagen (MR. I, 108. IV, 157. VI, 404). So können sie es auch erreichen, daß ihre Frauen durch bloße körperliche Züchtigung zum guten bekehrt werden, wie die Tochter der dame escolliée. Freilich verfährt der Gemahl auch ganz anders mit ihr, als z. B. der Strickersche Ritter mit seinem übeln Weibe. Er nimmt sie bei den Haaren, wirft sie zu Boden und schlägt mit einem Dornenstock (!) auf sie ein, bis sie *presque morte* daliegt. Drei Monate muß sie zu Bett liegen; denn sie kann nicht sitzen (386—392). Eine solche vorbedachte Grausamkeit in der Wahl des Zuchtmittels ist dem Deutschen doch ganz fremd. Erwähnung verdient noch der Hosenkampf zwischen Sire Hain und Dame Anieuse. Da ist ausnahmsweise einmal ein ergötzliches hin und her gleichstarker Parteien, da setzt es Hiebe über den Kopf, unter das Kinn, auf die Zähne, hinter die Ohren, da ernten die Gegner blaue Flecken aber auch blutende Wunden, bis endlich Anieuse das Mißgeschick hat, sich rücklings in einen Korb und damit zugleich außer Gefecht zu setzen.

Eine gedrängte Zusammenstellung der ehelichen Prügelszenen in der übrigen mhd. Novellenliteratur wird uns den richtigen Augenpunkt für unsere *übel-wîp*-Kämpfe gewinnen lassen. Diese Prügelszenen nehmen einen fast typischen Verlauf:

si nam den man bî dem hâr,
si zôch in umb vil ungevâr,
si zôch in ûz vür die tür,
si kêrt dem besen daz hinder her vür
und sluog in dâ mit sêre. (Beichte, GA. 44, 69.)

Der Angreifer sucht zunächst dem Gegner in die Haare zu fahren. Glückt es ihm, einen tüchtigen Schopf zu packen, dann ist es ein Leichtes, den Feind zu Boden zu schleudern; damit er jedoch nicht wieder auf die Beine komme, gilt es nun, ihn andauernd an den Haaren herumzuschleifen, wobei der Unterlegene zugleich eine bequemere Prügelfläche bietet.

[Alten Weibes List GA. 9, 431 *ir vallent im in daz hâr*, 464 *wie diu vrouwe zôch ir man umbe bî dem hâr.* — Heidin z. B. GA. 18, 1682 *er nam die vrouwen wol getân .. bî dem gelwen hâre und zôch*

sie hin unde dar. — Frauenbeständigkeit GA. 27, 378 (*si*) *nam in rehte bî dem hâr, ûf den estrich si in swanc.* — Weiberlist GA. 38, 46 *in dem hûse hier und dar zôch er sie bî dem hâre nider.* — Gevatterinnen Ls. I, 619, v. 150 *die frowen er bî dem hâr gevie.* — So auch in Raufereien von Mann gegen Mann. Nackte Bote GA. 60, 162. Geäffte Pfaffe GA. 61, 280. Heinr. v. Kempten GA. 4, 262 . . *bî dem bârte* . . . Streit um die Axt Ls. I, 280, v. 46 *bî gewand und bî har begrîfent sie ain ander dô,* u. a. — Das Niederwerfen an den Haaren fehlt nur im Warmen Almosen (und in Str. I), ferner natürlich bei Prügeleien im Bette; Reiher, Verkehrte Wirt.]

Als Prügelinstrument dient zumeist der Knüttel, die Gerte und das Scheit, absonderliche Waffen sind bereits der umgekehrte Besen (Beichte) und der Türriegel (Verkehrte Wirt). — Überaus beliebt ist das Motiv, gleich mehrere Prügel auf dem Rücken des Gegners zu zerschlagen: drei Knüttel (Heidin, Reiher, Schwangere Mönch) oder vier Spießruten (Gevatterinnen, vgl. auch Frauenbeständigkeit), in den späteren Prügeldichtungen noch weit mehr.

Die Frau wird so verprügelt, daß man sie zu Bette tragen muß (Heidin IV, 1691), wo sie ungefähr ein halbes Jahr darniederliegt (Gevatterinnen 175). Noch lange kann sie ihren wunden Leib beklagen (Geäffte Pfaffe 297). Nie wurde ein *hofschalc* so gründlich mit Stäben geschlagen, wie der Mann der Frauenbeständigkeit (388). Hätte der schwangere Mönch sieben Kinder in seinem Leib getragen, keins wäre mit dem Leben davongekommen (372. — „Alle Knochen wurden ihm zerbrochen" 375, späterer Zusatz). Daß die Frau blutig geschlagen wird, — wie wir es doch von unsern übeln Weibern hören (Str. I, 23. ÜWb. 606. Zelt. Frau 51), — wird nur noch einmal erwähnt (Gevatterinnen 172: *diu frouwe bluotes was ersigen*).

Kap. VII.

Die böse Frau in der Literatur des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Der Titel bedarf einer Rechtfertigung, sind wir doch bereits durch die Zitierung der „Blumen der Tugend" und des „Teufelsnetzes" in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgedrungen. Und dennoch, was wir bisher von den *übelen wîben* gehört haben, klang ja durchaus harmonisch zusammen; die hie und da im Frauentypus sich andeutenden leichten Verrohungen konnten keinen störenden Mißton durchdringen lassen. Die großen Umgestaltungen, welche die bürgerlichen Dichter vornehmen, und die eine Abgrenzung des neuen *bösen* Weibes gegen das alte *üble* Weib (die Begriffsverschiebung von *übel* zu *böse* fällt rein zufällig in diesen Zeitraum [1])) unumgänglich nötig machen, setzen sich jedes Falls erst um 1450 durch, lassen sich wenigstens vor 1400 nicht deutlich nachweisen. Einen idealen Abschluß findet die Betrachtung in Hans Sachs, der die ganze *übel-wîp*-Überlieferung in seinem umfangreichen Lebenswerk vereinigt.

Der Teufel wird nach wie vor gerne zitiert, hat aber doch viel an Bedeutung eingebüßt. Das imposante Schreckensbild des sich gegen Gottes Ordnung trotzig aufbäumenden Höllenfürsten, das eine Höherentwicklung nicht mehr vertrug, verschwindet allmählich hinter

1) In der Übergangszeit erscheint bisweilen das *bœse üble weib*, s. die Überschrift der Strickerischen Novelle in i und DTdM. XIV, Nr. 541 *Von posen ublen weyben*.

einer burlesken Figur von infernalischem Bramarbas, der unter den Kindern dieser Welt eher Schaden als Vorteil erntet. Wir haben oben gesehen, daß man schon verhältnismäßig früh das böse Weib über den Teufel stellte; so kann nun das Andreasbuch (ca. 1400) zusammenfassend urteilen, V. 154 ff.:

Der dûwel unde sîne gesellen
die forchtent al dat bôse wîf
die da wider kratzet als ein grîf.

Der Zeitpunkt liegt nicht mehr fern, wo beide Parteien sich in offenem Kampfe messen sollen.

Erst Luther ist es eigentlich, der den tief gesunkenen Teufel wieder zum alten bösen Feind erhebt. Auf ihn geht auch der „Eheteufel“ zurück, wie ihn Paul Rebhuhn (Hochzeit zu Kana 1538) und Andere dem Buch Tobias entnehmen, wie ihm später Musculus (Wider den Eheteufel 1556) in ein theologisches System einstellt. Alles weitere s. M. Osborn Die Teufelliteratur des XVI. Jahrhunderts, Berlin 1893.

Unter unseren Ehelehrern erscheinen nun sehr gelehrte Herren, die mit sorgsamer Gründlichkeit zu Werke gehn und ihren Stoff auf jede Weise zu erschöpfen suchen. Da ist zunächst der bereits erwähnte Meister Ingold aus Straßburg zu nennen (1432—33), der in den Bahnen Konrads von Ammenhausen weiter wandelt. Ihm folgt dann vierzig Jahre später der bedeutendere Albrecht von Eyb mit seinem direkt ad hoc geschriebenen Ehebüchlein (hg. von M. Herrmann). Beider Werke gleichen sich in dem Bestreben, möglichst viele fremde Autoren für sich reden zu lassen, so daß sie wahre Zitatenlexika bieten. Und doch beide grundverschieden! Meister Ingold ist noch ganz alte scholastische Schule, er kennt gegenüber festen unerschütterlichen Voraussetzungen nur die eine Frage: „wie“ (1. *wie man ain frawen sol erwerben.* 2. *wie man ain frawen sol erkennen.* 3. *wie man sy sol lieb haben.* 4. *wie man ain frawen sol behůten.* 5. *wie man ain frawen sol regieren und erlich halten*), und so sucht er sich denn seine Autoritätsbelege zusammen aus Hieronymus, Chrysostomus, Augustinus, Salomo, Paulus u. a. Ganz anders lauten Eybs Gewährsmänner: Plautus, Terenz, Cicero, Theophrast etc., Petrarcas nicht zu vergessen. Und das Studium der Alten gibt ihm sofort die wissenschaft-

liche Freiheit, nun nicht mehr zu fragen: „wie", sondern „ob". Ingold kennt im Grunde nur eine Lehre, die der Kirchenväter, die er stützen muß, Albrecht von Eyb erwägt dagegen für und wider: *ob einem manne sey zu nemen ein eelich weyb oder nit!*

Wie durchaus fremd die ältere Zeit einer solchen Frage gegenüberstand, haben wir oben gesehen; damals war die Heirat dem herangewachsenen Jüngling etwas natürlich selbstverständliches, er konnte höchstens überlegen, ob er nicht lieber den Klosterstand erwählen sollte (vgl. Teichner: Von Ehestand und Klosterleben, Ls. LXI). Nun aber erkennt man aus den Werken der Antike, daß es ja auch für den Laien nicht unbedingt notwendig sei, ein Weib zu nehmen. Man liest, daß Cicero dereinst eine Heirat abgelehnt habe, *wann durch ein weyb wirt gehindert die lernung der geschrifft vnd die weysheit, vnd mag keiner wol gedinen den künsten vnd dem weybe, der weißheit vnd dem pette* (Eyb 6, 15). In diesem Satz konzentrieren sich alle die neuen Bedenken gegen die Ehe. Natürlich betrifft die ganze Frage einzig und allein die Gelehrten; das profanum vulgus mag immer Kinder zeugen, damit *menschlich geschlecht nit zergehe*, der wahrhaft wissenschaftlich bestrebte Mann aber wird Weib und Kind nur als lästige Hindernisse auf dem Wege des Studiums ansehen (so empfindet auch Hans Sachs sehr richtig, als er seine Umdichtung einer Partie des Eybschen Buches betitelt: *ob einem „weisen" mann ein weib zu nemen sey oder nit*, Keller XX, 526). Theophrast hatte seiner Zeit dem „weisen" Mann das Heiraten nur unter gewissen, nicht gerade alltäglichen Bedingungen empfohlen (Eyb 6, 10). Im Plutarch fand man die Geschichte von den drei großen Frauenfeinden (Diogenes, Arius, Cato, — vgl. H. Sachs, Mg. 155 und Quellenangaben dazu), die schon die Gesta Romanorum in ähnlicher Form eingeführt hatten (Drei Frauen eines Mannes erhängten sich an einem Baum; der Nachbar erbittet sich einen Ableger. — Österley zu Pauli 637). Ebenfalls im

Plutarch stieß man auf *zwaier philosophi disputacio*, in welcher der einsiedlerische Thales dem verehelichten Solon obsiegt (H. Sachs Fsp. Nr. 71 u. a.). Socrates und Xanthus, anderer wie Gorgias (Eyb 7, 10) zu geschweigen, hatten dereinst leichtsinnig geheiratet und ihren Schritt bitter büßen müssen; kein Wunder, daß der große Dulder Socrates, von nun an der geplagte Ehemann par excellence, dem Jüngling, der ihn um seinen Rat anging, ob er freien solle oder nicht, *kein frölich begirlich antwurt* zu Teil werden ließ (Eyb 5, 2).

Diese ehefeindlichen Geschichten wurden zwar dem breiten Volk wohlbekannt, sind aber doch wenig tief gedrungen; das Publikum überließ es ruhig den gelehrten Männern, Stellung zu nehmen, und hat einstweilen unbesorgt weiter geheiratet und Kinder gezeugt[1]), und wenn nun auch Prediger, wie Geiler von Keisersberg, die Ehelosigkeit anpreisen und das Zusammenleben mit dem Weibe in schwärzesten Farben ausmalen, so hält man sich doch an Paulus, der da schreibt *mit hohen sinnen: pesser sey hayraten, den prinnen* (z. B. H. Sachs Schw. 70, 163). Hat doch Gott selbst die Ehe gestiftet, und ihm sollen wir bescheiden nachfolgen (H. Sachs Keller XX 530, 30):

und uns nicht keren an die heyden,
die allein ir vernunfft nach gehnd
und gottes willen nit verstehnd.

Wenn wir nun die Eheratschläge insgesamt, die der Gelehrten und der Ungelehrten, überschauen, so vermissen wir ganz und gar[2]) jene ideal-optimistischen An-

1) Ehefeindliche Sprüche aus rein alltäglichen Überlegungen heraus, gänzlich unbeeinflußt von antiken Vorbildern, scheinen erst im XVI. Jahrhundert einigermaßen hervorzutreten; vgl. z. B. den scherzhaften Spruch *Johanns on sorg* E. Weller Dichtungen des XVI. Jahrhunderts, Nr. I.

2) Meister Ingold rekapituliert nur den ihm vorliegenden Konr. v. Ammenhausen (s. Edw. Schröder, S. XXIII). Im übrigen sei verwiesen auf die schon einmal (s. Anm. auf S. 133) genannte Abhandlung R. Koebners, wo z. T. schwer zugängliche Quellen benutzt sind. Zur späteren Eheliteratur s. W. Kawerau: Die Reformation und die Ehe (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 39. 1892).

weisungen der älteren Dichter, die in der Erkenntnis des Charakters der Brautmutter ein untrügliches Auskunftsmittel über die Sinnesart der Tochter zu sehen vermeinten. Die neue Zeit denkt in diesen Dingen meist skeptisch; natürlich ist es schlimm für den Mann, ein unwilliges Weib heimzuführen, sagt Albrecht von Eyb, jedoch es gibt eben kein Mittel dagegen; *wie die kumpt, so mustu si behalten* (49, 8 ff.).

Was man uns von Heiratsterminen für Jüngling und Jungfrau vordoziert, wollen wir übergehn. Belangvoller scheint schon der den Eltern eingeschärfte Rat, ihre Töchter nicht alten Männern zu vergeben; denn

ain katz vnd ain mûs,
zwên han in aim hûs,
ain alt man vnd ain iung wîb,
belîbent selten âne kîb.

(Ls. III S. 197, 11 u. a. — vgl. Ruodl. V, 461. Berthold v. R. I 320, 20. Muskatbl. 97. H. Sachs, Schw. 35 „Der alten Weiber Roßmarkt“ u. Mg. 122. Kolmarer Hs. 303). Der junge Mann soll keine Witwe heiraten (Eyb 48, 19. — H. Sachs, Mg. 574 „Dreierlei Heirat“), wie denn eine brave Witfrau überhaupt nicht an Wiederverehelichung denken wird (Konrat v. Ammenhsn. 3465. Boner LVIII = DTdM. XIV, 51. Boccaccio 9, 1 = Pauli CCXX etc.).

Trefflichen Ausdruck findet der realistische Sinn der neuen Zeit in den Schilderungen der Hausherrensorgen, mit denen die Dichter dem jungen Ehmann aufwarten. Für hunderterlei Kleinwerk von Hausgerät muß er Sorge tragen:

stul penck vnd sidel muß man han
dischtuch zwehel vnd facilet
gißfas handpeck vnd kandelpret
flaschen kandeln zu pir vnd wein ....
kuelkessel mischkandel gispeck
schusselring waschpurscht glasdeck
loffel saltzfas ein fligen wedel
etc. etc. etc.

(Hans Folz: *Von allem hausrot* Keller Fsp. III, 1215. —

Der spruch Johanns on sorg E. Weller Dichtungen des XVI. Jhdts., Nr. I. H.Sachs: *Der gantz haußrat, bey dreyhundert stücken, so ungeferlich inn eyn iedes haus gehöret* Keller IV, 339. Pfeiffer, Alt. Übungsbuch, S. 137 „Von allerlei Hausrat“. Hätzl. I, 35. Uhland Volksl. 277. 278. 279). Dazu hat er die Verantwortung für Weib und Kind, Unruhe und Ärger mit Nachbarn und Kundschaft, Schuldenlast, Krankheit und Todesfall (s. H. Sachs Mg. 18 *Das vnglück*); da kommt mancher junge Hausherr des Weges, *redt mit jm selbs trawrig vnd spricht:*

„Herr Gott, wie ist nur in der Eh
so viel Trůbsal, Sorg, Angst vnd weh“

(H. Sachs Fsp. 36, 173 u. öfter).

Jeder Ehemann, so meint Hans Sachs, hat einen Passionsweg von neun Stationen zu durchwandeln (Schw. 55 Die neun Geschmäcke in dem ehlichen Stand; Fsp. 12, 226 ff.: Die neun Orden des Gatten; Schw. 129 Die neunerlei Verwandlungen in dem ehlichen Stand, vgl. den etwas früheren Mg. 638, der nur acht Veränderungen kennt), und sein ärgster Plagegeist auf diesem Leidensgange ist die eigene Frau, dieselbe, die zugleich sein treuester Beistand ist, oder wie es unseres Dichters alter Meister formuliert:

mein weib ist mein paradeis dewr,
darpey mein tegliches fegfewr.
sie ist ein himel meiner sel,
sie ist aůch oft mein pein vnd hel.
sie ist mein engel auserkorn
vnd ist oft mein fegtewfl worn etc.

(Schw. 70 Bitter-süßes Eheleben.)

Wenden wir uns nun der neueren Frauenzucht zu, so bleibt das Universalmittel gegen die Böswilligkeit des Weibes nach wie vor das Prügeln, und es entspricht der jetzigen Literaturkonstellation durchaus, daß sich die Prügeldichtungen mehr und mehr häufen. Aber diese Häufung bedingt auch eine anwachsende Steigerung und Überbietung, so daß zuletzt die widerlichsten Rohheiten gepredigt werden. (Eine Reaktion, die mildere

Zucht lehrt, läßt sich bei Hans Sachs konstatieren, siehe besonders Fsp. 28, 294 ff. Schw. 11, 59 ff. 32, 112 ff.). „Schlag dein Weib alle Tage siebenmal und zieh ir jedesmal ein Fell über die Ohren, bis ihr zuletzt die Seele ausgeht", so läßt sich ein Poet nunmehr vernehmen (DTdM. XIV Nr. 461, 24 ff.), der sogleich von einem zweiten übertrumpft wird: „Neunmal täglich sollst du auf sie einhauen; dreimal zum Morgenbrot, bis zum Mittag weitere dreimal etc." („Vom üblen weibe", aus einer Münchener Hs. des 15. Jhdrts. Bolte, Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde 1908, S. 76). „Keinen Wochentag versäume der Biedermann den eichenen Bengel zu schwingen" („Das Hähnlein", Uhland Volksl. 281), und so gehts weiter und weiter (vgl. noch Keller Fsp. II, 516, 24 ff. *hundert schleg alle tage* etc.). Das allerwiderlichste Opus dieser Art, das in seiner selbstverständlichen Roheit nicht gut zu übertreffen ist, sei mir noch vergönnt anzuführen, da zufälligerweise vor kurzem J. Bolte in der Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde 1911, S. 76 die unmittelbare Quelle, ein Tagelied, ans Licht gezogen hat. Es scheint noch gänzlich unbekannt, wenigstens nennt es weder Bolte a. a. O. unter seinen Zitaten, noch auch Erk-Böhme D. Liederh. II, S. 79. 81. (Ich verdanke es der Mitteilung eines Freundes, der es im Erkschen Nachlaß der hiesigen Königl. Bibl. fand: Ms.A. 224. vol. 18, 105).

„Ein new lied, von einem | alten man, wie er ein weyb nam. | Mer ein lied von einem | liederlichen man vnd seinem weyb. | Auch ein tagweyß, wie | man die bösen weyber schlahen sol. | Ein ander Lied, In dem | thon, Ich het mir fürgenummen."

(4 Bll., 8. ohne Druckort, wohl Mitte des 16. Jhs.)

Ein anders lied.

1. *Frölich so wil ich singen,*
schlach dein weyb vmb den kopf.
mit knütteln solt du sie schmiren,
vertrink jr mantel vnd rock
vnd tritt sie mit den fůßen
vnnd zeuch sie bey dem har,

hat sie darinn verdrieße,
„ich hör ein stimm so süße“,
vnd gib jr einen schlag.

2. *Vnnd schmir sie vmb die lenden*
mit einem heßlein stab,
stoß jr den kopff vmb die wende
vnnd trit sie in den sack.
der streych solt du dich fleyßen,
erschlach sie doch nicht gar;
ob sie dir wolt entrinnen,
der wechter an der zynne
der nimbt jr eben war.

3. *Also soltu sie straffen,*
wiltu sie haben zam.
fleyß dich bey deinen eeren,
solt du sie schlagen lam
an henden vnd an füßen,
das sie nit lauff daruon.
also solt du sie straffen,
so laufft sie zu keim Pfaffen,
erst wirdts dir vnterthan.

4. *Ich sing von bösen weyben,*
die gutten gets nit an.
die allzeyt büberey treyben
vnd haben frumme man,
die sol man also straffen,
das sie werden vnterthan.
man sol sie redlich peren,
die Stuben mit jn keren;
nicht trutz vnnd laß daruon.

5. *Hůt euch jr frawen alle*
vor diser tageweyß!
ob sie euch nicht gefalle,
so habet gutten fleyß
gegen ewern mannen alle
vnd seyd jn vnterthan,
das jr des werdt vertragen.
das ich euch yetzt thu sagen,
das ist allzeyt mein rath.

Fürwahr ein abstoßendes Maulheldentum, in einem Atemzuge die wildesten Mißhandlungen zu empfehlen

und zugleich ein ängstliches: „schlag sie aber nicht ganz tot!" einzuflechten.

Etwas Abwechslung bringen in diese öde Monotonie der Prügelratschläge die Prügelrezepte hinein, welche die große weibliche *übele*-Krankheit durch bestimmte Kräuter, Salben etc. heilen wollen. So nennt schon Geiler von Keisersberg ein *remedium*, nämlich *daz kraut so eichenholtz heißt*[1]). Im Osterspiel läßt man den hortulanus die Früchte seines Gartens aufzählen und da dürfen auch Kräuter, aus denen man eine gute Prügelsalbe gegen böse Weiber bereiten könne (*der wurzen ein lat und aus eichen ein quintat*), nicht fehlen (s. Ad. Pichler: Über das Drama des Mittelalters in Tirol, Innsbruck 1850, S. 141). Später nehmen dann diese Rezepte eine ganz bestimmte Richtung gegen die Krankheitssymptome, die sich in der Störung der normalen Zungenfunktion des Weibes äußern, sei es, daß die Zunge auf die Fragen des Mannes hin ganz still steht, oder sei es, daß sie sich unaufhörlich bewegt. So erzählt Pauli zunächst die Geschichte von einem eidgenössischen Sigristen, der die plötzlich eintretende Schweigsamkeit seiner Frau durch Schwarzkirschenwasser kurieren wollte, dann aber seine Heilkünste mit Schwarzkirschenholz versuchte, womit er auch guten Erfolg hatte: *jr kam die red das mans im dritten hausz hören mocht* (s. Anhang Nr. 22. — H. Sachs Mg. 444 u. a.). Dann stellt uns Hans Sachs einen „Doctor Schlepperkäse" vor, der *ein recept vur der weiber klappersuecht* anpreist, eine kräftige Mischung aus fünfzehn Stücken: Scheitkraut, Gertensalat, Bengelsuppe, Prügelbrühe etc. etc., täglich mit Fünffingerkraut einzureiben, bis der blaue Schweiß hervordringe, etc. (Schw. 137). Einen Höhepunkt dieser Dichtungen bedeutet Hans Weyttenfelders *hübsch new Liedt, wie man den bösen wybern vnd Meyden die Klappersucht vertreybet* (F. Haydinger, H.

1) Predigt „von bösen und zornigen Weibern und ihren Sitten", vgl. A. Schultz Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert, S. 196 ff.

Weitenfelders Lobspruch der Weiber etc., Wien 1866, S. 42; die Quelle ist offenbar H. Sachsens Gedicht); denn dieser Poet will es zuwege bringen, dreißig Medikamente zusammenzustellen, er kommt allerdings nicht ganz soweit, ermüdet aber mehr als hinlänglich durch seine Aufzählungen.

Diesen zuversichtlichen Prügelliebhabern gegenüber schweigen auch nicht die pessimistischen Stimmen, die wiederum betonen, daß eine rechte böse Frau durch Schläge nie bekehrt werden kann, *denn man zieht selten aus einem Raben einen Falken oder aus einer Sau einen Zelter* (Geiler v. Keisersberg a. a. O.). Vor allem aber vertritt Hans Folz diese Ansicht (ZfdA. 8, 517: .. *von einem kauffman von straßburg der gen rom zcoch*).

Und wie stellen sich die Frauen zu dieser Prügelsucht ihrer Gatten? Pauli weiß es: *Etliche frawen die wöllen auch geschlagen sein, vnd spricht manche. Wan mich mein man nit schlüg, so wer er mir nit lieb, vnd sunst so er mein förcht, mir nach lůgt vnd mich schlecht, so ist er mir lieb, vnd erken ich, das er mich auch lieb hat* (zu Nr. 23; freilich sein Verweis auf Sapientiae 3, 12: „welchen der Herr liebet, den straft er,“ scheint uns nicht recht am Platze, falls er überhaupt ernst gemeint ist. Vgl. auch Ls. I, 615 „Die Gevatterinnen“). Darum warten sie geradezu auf die Schläge, und schaffen nichts, bevor es der Mann ihnen gehörig eingebläut hat (DTdM XIV, Nr. 187 *Die acht stuck thun nichtz ungeschlagen*, s. Abdruck bei Eschenburg Denkm. S. 405. — Murner Narrenbeschwörung 9, 7):

Nux, asinus, mulier, simili sunt lege ligati,
Haec tria nil recte faciunt, si verbera cessant
(vgl. Kirchh. Wendunmut 1, 109.)

Wo nun also alle Schläge vergeblich sind, so mag sich der Frauenbezwinger eines wirksameren Kampfmittels erinnern, den das Volkslied lehrt:

Welcher ain böses weib gůt well machen,
Der nims beim har und ziechs wol übers dache

Mit dem har oben her!
Das ist ain böses weib wol wert.

Eine verzweifelte ultima ratio, die ihres gleichen nicht hat (Uhland Volksl. II S. 727 „Das Hähnlein", Str. 6).

Die gesellschaftliche Stellung der bösen Frau, die wir als vornehme ritterliche Dame verlassen hatten, sinkt nun tiefer und tiefer. Als letzten Ausläufer der alten Richtung müssen wir den ja noch vor 1400 entstandenen „Ritter mit der Roßhaut" ansehen; freilich lebt dieser Ritter in ziemlich kümmerlichen Verhältnissen: *er waz ain armer diensteman*, des Herzogs *verschribner diener*, Keller Erz. 201, 8—10. Die nächste dieser Dichtungen siedelt ihr Ehepaar bereits in, allerdings sehr wohlhabenden, Bürgerkreisen an: „der Bürger im Harnisch" (Keller 197; auch diese Erzählung stammt jedenfalls noch aus dem 14. Jahrhundert), und dann gehts schnell hinab ins bäuerliche Niveau, wo unsere bösen Frauen fürs erste ausharren müssen. Mitunter werden sie auch wohl in die niederen Sphären des Städtertums versetzt, — wir dürfen hier vielleicht die Geschichten vom „bösen Rauch" lokalisieren, wenngleich uns die Dichter (Folz, Sachs u. a.) im Unklaren lassen, dazu einige Schwänke und Spiele des Hans Sachs. Außerhalb dieser schiefen Ebene stehen einige der aus fremden Litteraturen übernommenen *übel-wîp*-Stoffe (z. B. Drei Ehmannsprüfungen, Bühelers Diocl. 3335 ff.).

Diese große Standesverschiebung muß natürlich auch auf die äußere Erscheinung des Weibes zurückwirken; denn unter dem Strohdach des Bauernhauses, im Viehstall und auf dem Erntefeld ist nicht der Ort zur Pflege eines eleganteren Lebensluxus.

Zu dieser natürlichen Voraussetzung, die eine Umge-

staltung des Frauentypus notwendig nach sich ziehen muß, kommt verstärkend ein neues durchaus litterarisches Moment hinzu: ein Streben, alle möglichen Schandbarkeitsattribute auf das böse Weib zu häufen, wie es sich in den beschreibenden Spruchgedichten deutlich offenbart. Wir müssen hier gleich einmal bei diesen neueren Weiberdarstellungen kurz verweilen. Da meldet sich zunächst in der Wolfenbüttler Priamelhs. ein geplagter Ehmann zum Wort: es gehe ihm schlecht, obwohl er ganz gesund sei; denn er habe eine Schälkin zur Frau, die zanke ihn Tag und Nacht aus, verfresse und versaufe sein Hab und Gut, bestehle ihn wie ein Rabe und sei überhaupt so böse, daß es kein Teufel in ihr aushalten könne etc. (DTdM. XIV, 440 *Wie einer ein solches pos weyb hat*). Lassen wir noch gleich einen zweiten Mann reden, der einem jungen Gesellen die zukünftige Frau schildert, *so sie ist einer posen art:*

sie stilt, räupt, frist und seüfft,
stet spcit, leügt und lang umb sleüfft,
lancksam auf des nachtz, früe nyder,
frü gefressen und pald gesüffen wider,
faul und treg und gantz ablessig,
poß, ungeschaffen, entwicht und hessig

(DTdM. XIV. 461 *Wie einer ein weyb nympt* etc. V. 13—18)

Das sind Töne, wie wir sie bisher noch nie vernommen haben. Ein Dichter älterer Zeit hätte sich verpflichtet gefühlt, dieses Schandenrepertoire zunächst auf mehrere Weiber zu verteilen (deren er in diesem Falle mindestens vier benötigt hätte) und ferner, jedes dieser Laster einzeln umständlich zu beschreiben; er hätte unter dem Zwange der poetischen Notwendigkeit *ein ganz büechelîn* geplant, wie Hugo von Trimberg einmal an bezeichnender Stelle sagt, Renner 13010. Der moderne Poet aber zählt einfach her und sucht grade durch die Schlag auf Schlag folgenden Lasterprädikate, deren Wirkung durch Synonymaeinführung noch erhöht wird, Eindruck zu machen. Nun sollten wir, soweit wir die übeln Weiber

kennen gelernt haben, meinen, solch ein schändliches Weib wie das zuletzt vorgestellte müsse man mit der Laterne suchen, aber der Dichter scheint diese Makelbelastung in cumulo als ganz selbstverständlich anzusehen: die Frau ist böse, also eo ipso diebisch, gefräßig, trunksüchtig, schwatzhaftig, lügnerisch, faul etc. und — *ungeschaffen*. (Das erstgenannte Gedicht bringt ein Adj. *scheutzlich* V. 11, spricht sich aber nicht klar aus, ob es der Frau oder dem Teufel gelten soll).

Von der Häufungsmanie sind viele Spruchdichter besessen, (man vgl. etwa Rosenplüt: *Die XV clage*, Keller Fsp. III, 1111 *Der eeman clagt von seinem eeweib*; DTdM. XIV Nr. 106 *Wie sich einer sein weip lest narren* = Eschenb. Denkm. 395; DTdM. XIV, 541 *Von denn faulen weybern*) — keiner aber kommt an den jungen Hans Sachs heran, der den unbestrittenen Höhepunkt dieser Litteratur bildet. Er erzählt uns (Schw. 7 *Das pos weib*) von einer argen Frau, die zwölf garstige Eigenschaften besitze, und zwar erzählt er in der Form, daß er zwölf weibliche Grundübel aufstellt, die er dann im Einzelnen wieder gerne durch Synonyma erläutert. Mit diesen *zwölff eygenschafften* baut er da einen Turm von Schanden auf, der nicht mehr höher getrieben werden kann, falls sich der Typus nicht ganz in ein hyperbolisches Schemen auffösen soll. (Innere Widersprüche sind auch nicht vermieden. Kann man denn annehmen, daß der Richter, der aus den häufigen Klagen der Nachbarn das böse Mundwerk des Weibes genugsam erkannt haben dürfte, daß dieser Richter ihr unbedingten Glauben schenkt, wenn sie ihm den eigenen Gatten verdächtigt? Damit fällt die letzte böse Eigenschaft der Frau weg; die vorletzte wird uns noch an anderer Stelle zu schaffen machen.) In den späteren Charakteristiken böser Weiber hat Hans Sachs dann den Ton merklich gemildert, einmal verzichtet er auf jede zahlenmäßige Festlegung des Bosheitsmaterials und dann trifft er stets eine bedachtsamere Auswahl unter den ihm zur Verfügung stehenden Untugenden, wobei ihm jedoch

immer noch genug verbleiben, daß er seinen Vorgängern die Spitze bieten kann (Schw. 11 *Das schluechtisch weib*; Schw. 32 *Die lose fraw*; Mg. 694 *Drey los person*). So präsentiert sich das arge Weib endlich in folgender Gestalt (Mg. 694):

Ein fraw, die in der stat vmbschlewft,
Peim rocken nit mag siczen
Und geren haimlich nascht vnd seúft,
Auch geren thúet popiczen,
Hewt so merckelt sie dis vnd das,
Morgen verkauft sis wider,
Und was sie verwarlast an not,
Wil sie am gsind ersparen,
Kawft in hert kes vnd grobes prot,
Thúet stecz new mer erfaren
Pey den nachtpaurn, neid, zanck vnd has
Anricht sie auf vnd nider,
Tracht nichs ins haus,
Dregt núr daraus,
Auf das sie vngstraft pleibe
Von irem man,
Zúrnt sie vor an:
Das ist auch ein los weibe.

So große Freude man an diesen Dingen haben mochte, so mußte man doch das Gewaltsame dieser Häufungen bald erkennen, andrerseits mochte man sich nicht leicht entschließen, das Lasterrepertoire ohne weiteres zu kürzen. Da bot sich denn ein bequemer Ausweg in den „Revueen“, die mehrere Personen sich über ein bestimmtes Thema aussprechen lassen. Die älteste der uns interessierenden Revueen möchte ich im G-A. Nr. 68 (Rupr. v. Würzb.: „Zwei Kaufleute und die getreue Hausfrau“) erblicken: Reiche Kaufherren sitzen am Wirtshaustisch beisammen. Nach dem Essen heischt der Wirt Gehör *und bat ir ieglîchen sagen von sînem wîb ein mœre, wie sie gemuot wœre und wie sie lebete in ir hûs*, worauf denn drei nacheinander reden (316 ff). — Von späteren Revuendichtungen müssen wir berücksichtigen: Hanns Schneider *Ain spruch von dreyen mannen die ab iren weibernn klagenn* (Keller

Erz. 188); Rößner *Der Kündtpetthoff* (Keller Erz. 177); Hans Sachs *Die 7 clagenden weiber* (Schw. 9); *Die 7 clagenden mender* (Schw. 10); *Ein clag gesprech dreyer kleger mit einem man ob seinem verstorben poessn weib* (Schw. 145); *Die drey nůeczlichen vnd hewslichen pewerin* (Schw. 336). Eng verbunden mit diesen epischen Revuen sind die dramatischen, die ja ohne weiteres fertig waren, wenn man die verbindende Erzählung wegließ. Sie alle namhaft zu machen, verlohnt nicht.

In diesen lasterstrotzenden Dichtungen fanden wir unter all den Schandbarkeiten der bösen Frau auch ein *ungeschaffen*. Damit hat sich also ein gewaltiger Umschwung in der Erscheinung des Weibes vollzogen. Wir erinnern uns, daß die älteren Dichter, die von der Zähmung der aufsetzigen Gattin erzählten, ihre *übelen wîp* noch mit Liebreiz und Anmut ausstatten konnten, um sie nach der Bekehrung desto leichter in die Schar der typischen Musterfrauen, die selbstverständlich alle schön sind, einzureihen. Dann aber begann bald mit der unbezwungenen Ambraserin und der wiederum gedemütigten zeltenden Frau eine neutrale Periode, in der die Dichter auf die Darstellung des Äußeren der Frau nicht mehr eingingen. Und dieser Zustand bleibt in der Litteratur rein epischen Inhalts bis auf Hans Sachs durchaus beharrend, — mit einigen wenigen Ausnahmen, zumal im neu erstehenden Typus des unhäuslichen Weibes; doch davon unten.

Anders wirtschaftet die grobe Phantasie der Spruchdichter, die an keine epische Fabel gebunden ist und desto sorgloser dem rohen Geschmack des gemeinen Publikums Rechnung tragen darf. Darum entsteht in dieser literarischen Gattung zunächst jene Emanation der rein psychischen Fehler des bösen Weibes auf das physische, die das *ungeschaffen* den Lasterreihen beigesellte. War somit erst einmal ein Häßlichkeitsmerkmal gewonnen, so mußte es unweigerlich dem Verlangen nach komischer Steigerung folgen, d. h. die böse Frau mußte

immer häßlicher und häßlicher[1]) gezeichnet werden, bis man sie schließlich als altes Weib darstellte; denn wo vereinen sich alle körperlichen Mängel, die man einem Menschen anhängen kann, bequemer als im Alter? Wie lächerlich man in jenen robusten Zeiten die Hilflosigkeit und den jämmerlichen Verfall des Alters empfand, das bezeugen uns z. B. jene Versreihen, die den Menschen in Perioden von je einem Doppellustrum einem charakteristischen Tierbilde vergleichen (s. im besonderen W. Wackernagel: Die Lebensalter, Basel 1862). Auch mochte sich mancher angewidert abwenden von diesen kläglichen Erscheinungen

wunderlich, entig, vngestalten,
gerunczelt, zanluecket vnd kal,
zitrent vnd kreczig vberal,
dunckler augen vnd vngehoret,
vergessen, deppet, sam halb thoret,
gancz mat, plaich, pogruecket vnd krum
etc.

(H. Sachs Mg. 571 Der Jungbrunnen). Zwar der alte Mann rettet noch einen Nimbus des früheren alten *wîsen* Mannes in die neue Zeit hinüber, den sein Nebenläufer, der lüsterne, geckenhafte, doch zum ersehnten Minnespiel absolut untaugliche *grîsinc* nie ganz vertilgen kann, aber die alte Frau kann keine ideale Seitenfigur in Anspruch nehmen; im Gegenteil, aus ihr heraus hatte die vergangene Zeit bereits einen ziemlich stehenden Typus herausgebildet: *daz alte bœse wîp*, d. i. mhd. die altgewordene Hure (*bœs wîp* fast immer = meretrix), die, nachdem sie ihre körperlichen Reize im bewegten Liebesleben der Jugend erschöpft hat, nunmehr zur Gelegenheitsmacherin, zur Kupplerin geworden ist.

---

1) Aus der Häßlichkeit des Leibes folgt dann natürlich notwendigerweise die Häßlichkeit des Kostüms; wie die rücksichtslose Phantasie der Fastnachtspieler die Kostümfrage der Bösweiberrollen schließlich löste, mag man z. B. an Keller Fsp. 256, 22 ersehen.

Diese alten Vetteln dürfen ihr Sonderplätzchen in unserer Litteratur beanspruchen, boten sie ja den Dichtern (freilich den französischen weit mehr als den deutschen) willkommene Vermittlerinnen im Verkehr zwischen der Frau und dem Geliebten (vgl. z. B. Alten Weibes List G-A. 9; Heidin I 658ff. II 1064ff.). Kein Wunder, daß man die Ehemänner mit argwöhnischen Blicken auf sie schauen läßt. Wie verhaßt sie überhaupt mit ihrem Winkeltreiben dem graddenkenden Manne waren, lehrt uns ein kräftiger Spruch des Teichners (Kar. Nr. 182):

„*wie ich diu bœsen alten wîbe mohte erkennen,*
wenne man sie wolte secken, brennen,
der zuo trüeg ich gerne ein zoun.

(Folgt eine Szene, in der solch ein Weib eine gehorsame Ehefrau zur Auflehnung gegen den Gatten anstiftet.)

dar zuo trüege ich gerne schît,
daz man brennen solt die bœsen
und die werlt von ir erlœsen. ....
mit der rede ich daz bestel
daz der tiuvel in der hel
ist getriuwer manecvalt
dan diu bœsen wîbe alt.“

Im folgenden (15.) Jahrhundert hören wir wieder einen Dichter, der Stellung nimmt zu dem Thema *von den alten posen weibenn, dy da alle poshait treibenn*, den Velschberger (Keller Erz. 192). Mit fürchterlichen Schimpfereien zieht er zu Felde gegen diese abgelebten *tiefels ziegen*, *kron schnallen* etc., diese wandelnden Teufelsbraten, deren Existenz höchst überflüssig sei. Aber wie deutlich empfinden wir den rauhen Hauch einer neuen Zeit! Über die verderbliche Wirksamkeit der verruchten alten Weiber verliert er kein Wort, alles, was er ihnen zur Last legt, ist eigentlich nur ihre scheußliche Gestalt und die zeichnet er uns freilich, bei all seiner formalen Unbeholfenheit doch ein temperamentvoller Künstler, in genial verzerrten Skizzen. Solche Bilder, wie den Teufel, der mit sechs alten bösen Weibern ausgerüstet durch die Lande reitet, oder Lu-

cifer und Satinaß beim Schachspiel, die als Brettsteine wieder alte böse Weiber benützen, welche der besiegte Lucifer schließlich im Zorne durcheinanderwirft, solche Bilder wird man von der damaligen Litteratur kaum erwarten.

Wie hier, so werden auch fortan die alten Kupplerinnen gerne in enge Beziehung zum Teufel gesetzt, zu welcher Verbindung ja auch die allgemeine Volksauffassung, die in diesen elenden Weibern zumeist heimliche Unholdinnen, Hexen sah, hindrängen mochte. Und natürlich, wie man im Teufel längst nicht mehr das schlimmste aller Übel erkannte, so waren auch sie ihrem Herrn und Meister weit überlegen. Es bildete sich ein großer Kranz von Geschichten um das Verhältnis dieser beiden, der Alten und des Teufels. Man ließ sie heiraten, um sich dann an den Ehenöten des Erzfeindes, der bald zum Pantoffelhelden gemacht war, zu weiden, wie er von Entsetzen gepackt ausriß und fernerhin eine helle Angst hatte, sein Gemahl möchte ihn ausfindig machen, wie er dann vor alten Weibern stets den größten Respekt hatte und ihnen nur mit allen möglichen Sicherheitsmaßregeln entgegentrat oder lieber ihnen gleich aus dem Wege ging (vgl. aus H. Sachs: Fsp. 76 *Der dewffel nam ain alt weib*; Fsp. 18 *Der Teüffel mit dem alten Weyb*, vgl. Keller Fsp. Nr. 57; Fsp. 19 *Der kauffmann mit den alten weibern*; Mg. 26 *Der arm kremer*, sowie die Verweisungen zu den einzelnen Stücken).

Näher eingehen will ich hier nur auf einen Cyklus von Geschichten, die von einem mörderischen Kampf zwischen dem alt bösen Weib und den höllischen Heerscharen Kunde geben (Keller Erz. 80; Hätzl. 219):

An einem Montag kommt der Dichter auf ein weites Feld. Da hatten sich die Massen der Teufel um ihr Banner geschart, ein böses Weib, die ihnen allein entgegenstand, zu bekriegen. Nach einem hitzigen Wortgefecht geraten die Parteien an einander, und bald sind die höllischen Haufen grausam gelichtet. Aber noch halten sie Stand, bis ihr Oberster totgebissen am Boden liegt. Damit ist der Streit zu Ungunsten der Teufel entschieden, das Weib aber räumt nun-

mehr schrecklich auf und schlägt die ganze Fürstenfamilie der Unterwelt zusammen, des Teufels Mutter, sein Weib und seine Kinder. Alles Volk des Orkus jagt in heller Flucht den rettenden Toren der Hölle zu:

„wer wir lenger da gebesen,
vnser kainer wer da genesen."

Brechen wir hier einstweilen ab, um zu unseren bösen Ehefrauen zurückzukehren, die nun also gleichfalls altern sollen und neben denen — denn sonst wäre für die Dichter nichts gewonnen, — der junge oder jüngere Mann steht.

Bezeichnenderweise hat die frühere Zeit, die in ihren strengeren Anschauungen die Reinheit der Ehe im Grunde doch nur von der Treue der Gattin abhängig macht, in einem solchen Verhältnis gar nichts Befremdendes gefunden; kein Dichter, der diesem Sujet pikante oder auch nur komische Züge abzulauschen wüßte, man erzählt uns vielmehr, wie glücklich ein solches Paar verheiratet ist (Ruodl. VI. VII). Die Darstellung der Mißehe zwischen dem lebensfreudigen jungen Mann und dem alten Weib, die mit ihrer boshaften Eifersucht dem Gatten das Leben verbittert, ist also durchaus poetisches Neuland, das aber Kaufringer sicher nicht als erster betrat (Nr. 18 Das üble Weib); außerdem bietet ihm diese Unglücksehe nur einen Ausgangspunkt, von dem aus er auf die Novelle von dem fahrenden Schüler als Teufelsbanner überleitet, indem er den Teufel als Rächer des fast zu Tode gehetzten jungen Ehemannes einführt. Unter den epischen Dichtern steht er mit dieser Version für lange Zeit ganz isoliert.

Dagegen regt es sich in der Spruchdichtung, die, wie wir oben sahen, in ihrer Fortentwicklung notwendig auf den Typus des „alten" üblen Weibes zutreiben mußte und ihr Ziel denn auch bald erreichte: seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts etwa wirft sie ganze Massen von Schilderungen des alten Hausdrachens aus, die sie für gewöhnlich dem verärgerten jungen Hausherrn in den

Mund legt[1]). Bald erscheint er allein und stellt allerlei trübsinnige Betrachtungen über sein Los an:

> *„Do Adam opffellessen treib,*
> *durch in hab ich ein altes weib“*

(DTdM. XIV Nr. 329 *Von wem einr ein altes weip hat)*, bald wird er in den großen Revuen andern klagenden Ehmännern beigereiht (Keller Erz. 190, 28. H. Sachs Schw. 10, 21. 145, 36. Keller Fsp. 702, 11. 852, 8; vgl. auch H. Sachs Schw. 35 „Der Roßmarkt der alten Weiber“) und tritt dann auch ins Volkslied ein, wo er ja heute noch fortlebt (von älteren Liedern vgl. Uhland Volksl. Nr. 292 *do ich mein erstes weib nam, die alte trumben, ... das alte bœse weib.* — J. Bolte: „Der Bauer im deutschen Liede“, Acta Germanica I, S. 210 *Die schwäbische Bawren-Klag.*

Alle diese Dichtungen haben weibliche *übele* und Alter innig verschmolzen im Typus des „bösen alten Weibes“, und diesem neugeschaffenen Weibsbild gewann man solchen Geschmack ab, daß man in lässiger Manier eins ohne das andere nicht mehr erdenken mochte, setzt nun doch der Schreiber der Innsbrucker Papierhs. (i), den wir nicht grade als sonderlich urteilsfähig kennen lernten, über das Strickerische Gedicht vom üblen Weibe die alberne Titulatur (anno 1456):

> *Von ainem übeln pösen alten weib,*
> *als ungelckh gee an jren leib;*

wie ein Landsmann von ihm den guten alten Volksspruch ungestraft umschreiben darf (Keller Fsp. 494, 31):

> *welcher ain solchs pöss alt weib hab,*
> *der thue sich ir bezeiten ab.*

Diesen mag man noch entschuldigen können. Dann aber finden wir abermals ein Fastnachtspiel (Keller 4)

1) Sein altes Widerpart kommt erst spät zu Wort, zuerst bei Hans Sachs Schw. 9, 21 ff.

mit der durch den Inhalt als ganz unsinnig zu verwerfenden Titulierung: *Ein paurenspil mit einem posem altem weib etc.*

Kirchhoff erzählt eine beliebte Prügelgeschichte (vgl. H. Sachs Mg. 270 Die abgehauenen Stecken) *von einem sehr hoffertigen alten weib* (Wendunmut 1, 370), während sie doch durchaus auf die Bekehrung einer Jungen zugeschnitten ist. Freilich sucht er der Schlußpointe eine neue Wendung zu geben, doch verrät das angehängte Morale wieder die Entgleisung:

> *Ein junge katzen man nicht bald*
> *ertödtet, also gleicher gestalt*
> *stirbt nit leichtlich ein alt böß weib,*
> *dem ist die seel verirrt im leib,*

wo man doch nur die Antithese „junge Katze — junges Weib“ erwarten würde anstatt dieses auffallenden Vergleichs.

Wie man sich dies alte böse Weib in einer Zeit, der alt und abscheulich korrelative Begriffe sind, vorstellte, können wir im Voraus ahnen. Schon jener junge Ehmann, dessen Klage über Adams Apfelbiß wir eben erst vernommen haben, ersetzt das *alt* unbekümmert durch *scheüchtzlich* (DTdM. XIV 329, 8). Das Fastnachtspiel von Rosenplüts Gnaden schwelgt natürlich in widerlichsten Beschreibungen des ruinenhaften Körpers (Keller 702, 11) und der Gebrechen (852, 9) der Greisin. Aber auch Hans Sachs, den ich noch hervorheben möchte, übt seinen Witz an diesen Malereien; ist er im Tone enthaltsamer, so entschädigt er sich durch breitere Realistik (Schw. 145, 42 ff.):

> *sie kreist vnd feist, echzet vnd kracht*
> *vnd spuerczet mir all winckel vol.*
> *die flöh*[1]*) sie auch peinigen wol,*
> *der gleich die huesten vnd die rewden.*

1) Daß übrigens die Hausdrachen nun zum größten Teil Flöhe bekommen haben, soll uns nicht Wunder nehmen; denn dieses Ungeziefer teilen die Dichter nunmehr allen Frauen, jungen wie alten, guten wie bösen, zu. Erinnern wir uns nur, daß im selben Jahr mit unserm *new lied von einem bösen weib* (Erk-Böhme Nr. 903; anno 1530), welches der Flohplage eine ganze Strophe widmet, das *alt gemein Flöhen lied* vom steten Krieg der Weiber mit diesen Tierchen

Ansprechender dünken uns die Witzeleien des Volkslieds mit ihren komischen Vergleichungen (Schwäb. Bauernkl. 8 B, Str. 19. 20):

[das] ist schon eine auss den Alten,
hat ein Gesicht ä wol hundert Falten.
Ä kholschwartz Haar gleich wie mein Schimel,
wär grosse Zeit mit jhr gen Himmel.

Natürlich haben diese verfallenen Weiber — als ihr gedachtes Durchschnittsalter dürfen wir mit Hans Sachs achtzig Jahre ansetzen (Schw. 10, 29), — kein Verlangen mehr nach den Freuden des Minnespiels, darum weisen sie die Attacken ihres jungen Gemahls mit derben Faustschlägen zurück (Keller Fsp. 852, 12; vgl. 346, 23). Andrerseits werden wir es verstehn, daß die Alte ihren Mann stets mit eifersüchtigen Augen behütet und ihm oft heftige Szenen macht; denn sie glaubt immer Grund zum Argwohn zu haben. So sucht sie ihn ständig zu Hause zu halten, wozu sie auch noch die Furcht, er könne zu viel Geld ausgeben, bestimmt. Außerdem wird durchweg ihr mürrisches Wesen betont, das sich in ewigen Nörgeleien nicht allein gegen den Mann, sondern auch gegen das Gesinde Luft macht; stets hat sie an ihrem Mann etwas auszusetzen. Ja, auch die Prügellust ist ihr noch nicht entschwunden (Sachs Schw. 212, 69. 72. — Schwäb. Bauernkl. 8 B, 21. 22).

Die so bös verheirateten Ehemänner haben alle einen Herzenswunsch: daß ihr elendes Weib möglichst bald von den Qualen dieses irdischen Jammertales erlöst werden möge! Diese beiderseitige Erlösung dürfte ja, und das ist ihr Trost, nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen. Doch der eine will das Seine tun (Uhl. Volksl. 292, Str. 2):

Ich gieng wol in die kirchen
und růfet laut zů got:

---

zum ersten Mal im Druck erschien. — Mit Läusen und Wanzen stattet man die argen Frauen weniger freigebig aus (H. Sachs, Schw. 11, 51. Fsp. 60, 242. 76, 188).



„ach reicher Christ von himel,
vnd wär mein alte tot!“

Nach dem Tode des Weibes fällt ihnen das ganze Geld zu und dann wollen sie sich schadlos halten, haben sie doch zumeist nur des Geldes willen diese unselige Heirat geschlossen. Vorerst aber heißt es, sich geduldig zu fügen und die illegitimen Seitensprünge peinlich zu verheimlichen, und so tragen sie kummervoll ihr Joch; selten einmal ist einer so sanguinisch, wie jener, der sein Ehekreuz bewitzelt: *daz ich meins vnuals selb muß lachen* (Keller Erz. 191, 4). Ist das alte Weib dann endlich verschieden, dann gibts einen Freudenjubel (vgl. H. Sachs, Schw. 212: *Die drey frölichsten död auf erden*). Flugs vier starke Rosse vor den Leichenwagen, schnell — ehe sie vielleicht erwacht — unter die Erde mit ihr und vierzig Fuder Steine aufs frische Grab; darnach sollen ihr auch die Totenglocken feierlich läuten und eine Seelenmesse soll auch nicht fehlen. So hats der Mann gemacht, den wir so inbrünstig um seiner Frauen Tod beten hörten, der dann am selben Abend noch die Magd besuchte, wie auch die andern erlösten Gatten alle sofort unter den jungen Mädchen Brautschau halten. Aber selbst die begrabene Alte kann ihrem Mann noch Kummer genug bereiten, wenn sie nämlich mit ihren Verwandten ein verborgenes Erbabkommen getroffen hat (H. Sachs Schw. 212, 83; vgl. 235, 74). Andrerseits kann der neuverehelichte Witwer vom Regen in die Traufe kommen, wie es in der heute allbekannten Version des Uhlandschen Volksliedes heißt:

Das junge Weibel, das ich nahm,
das schlug mich alle Tag:
Ach lieber Tod von Basel,
hätt ich mein Alte noch!

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal die alte böse Ehefrau in all ihrer Scheußlichkeit, konnte man sich wohl die alte Vettel, die Teufelskämpferin und Hexe (*alt, geruntzelt vnd vngeheuer* H. Sachs Schw. 13, 11)

häßlicher vorstellen? Wir können im Äußeren beider Typen gewiß keine unterscheidenden Merkmale feststellen und die Dichter von dazumal erst recht nicht. So hat man denn tatsächlich die beiden gelegentlich zusammengeworfen. Wir haben eine dramatische Fassung jenes denkwürdigen Teufelkampfes (Keller Fsp. Nr. 56). Hier treten statt des einen Weibes deren dreie auf, echte rechte Unholdinnen, die aus ihrem Zauberhandwerk und Kuppelwesen kein Hehl machen (495, 1 ff.), und alle drei sind sie verheiratet mit braven Christenmännern, die allerdings nicht minder unter dem Druck des Pantoffels stehen als weiland der Höllenfürst. Wie vollkommen sich diese verruchten alten Weiber mit unsern ehrlichen *übelen wîben* identifizieren, können wir bereits daraus schließen, daß sie in ihren Schmähreden auf das männliche Geschlecht einfach die alte „Frauenzucht“ Sibots herunterschimpfen [1]). — Nun wird es uns auch nicht mehr Wunder nehmen, wenn wir hinter den epischen Versionen dieses Kampfes die *übel-wîp*-Antithesen und den Volksspruch: *swer ein übel wip habe*, . . . angehängt finden (Hätzl. II 52, 25 ff. — Keller Erz. 81, 26. 90, 16).

So sind die Sprüche der früheren Zeit, die das böse Weib für schlimmer als den Teufel ausgaben, auf diesem Wege zur Wahrheit geworden. Daß diese Vermischung beider Altweibertypen ihrerseits zur Verböserung der alten bösen Ehefrau mit beitragen mußte, braucht nicht erst in Erwägung gezogen zu werden.

Zu einer festen Erstarrung im Typus des „alten bösen Weibes“ konnte es unsere böse Frau natürlich

---

1) Frauenzucht (Lambel) 47. 48. = 489, 20. 21. Frz. (Ls. Zornbraten) 47 *sprach er ain wort wider sy icht, dez vertrug sy im nicht, si sprach zechen oder mer* = 489, 22 *spräch mein man ain wort wider mich, das vertrüeg ich im sicherleich nit. ich sprich ir dreißig oder mer* etc. etc.

Andere Entlehnungen aus der *übel-wîp*-Litteratur, die in den Fastnachtspielen wieder auftauchen: Renner 12231—12240 = Keller Fsp. 64, 15 ff.

nicht oder nur vorübergehend bringen, schon weil eine solche Unnatürlichkeit auf die Dauer zu stark mit der Realität kontrastieren mußte. Daneben aber entsprießt aus den gegebenen Verhältnissen des wirklichen Lebens ein neuer Zweig am alten Stamm der *übele:* das „unhäusliche“ Weib.

Erinnern wir uns zunächst, daß in den früheren Zeiten der Mann, so im großen, wie im kleinen, sein Hauswesen selbst ordnete. Das hat sich ja nun — zum mindesten in den bürgerlichen Kreisen — allmählich geändert, indem die Berufstätigkeit des arbeitenden Gatten der Frau die ganze Hausverwaltung überlassen mußte. Hat sie damit ein bedeutendes Machtgebiet, eine selbstständigere Stellung gewonnen, so ist ihr auch eine größere Verantwortlichkeit zugewachsen: sie muß durch emsige und sparsame Wirtschaftlichkeit an ihrem Teil für den Wohlstand der Familie mitsorgen. Ist sie also unwirtschaftlich, so hat der Mann Grund genug zur Unzufriedenheit. So verkündet sich in den Spruchgedichten deutlicher der neue Typus (DTdM. XIV 440, 5. 461, 17. 541, 13. Rosenplüt: *Die XV clage*, v. 29), bis er endlich in Hans Sachsens Dichtungen ein eigenes Poem beanspruchen darf (Schw. 11: *Das schluechtisch weib*; vgl. 7, 53 ff. 10, 61 ff. 336, 83 ff.). Aus der Fülle des Belastungsmaterials seien die charakteristischen Hauptbeschuldigungen kurz angemerkt. Ihr Kernfehler, meint man, ist eine grundlose Trägheit: *wann sie ist faul, Faul, ůber faul* (H. S. Schw. 7, 79; vgl. dazu Waldis Esop 4, 37 „Von einem faulen Weibe“). Für Reinlichkeit hat sie zudem gar keinen Sinn, wäscht nicht das Geschirr, kehrt nicht die Stuben, macht nicht die Betten, läßt die Wäsche verkommen und die Vorräte der Speisekammer verfaulen. Hans Sachs vergißt nicht hinzuzufügen, daß sie mit Geld absolut nicht umzugehen versteht, wie ihr auch die Kunst des sorglichen Einkaufs ganz fremd ist (vgl. schon den alten Ehmanns Rater DTdM. XVII 117, 107). Die Kinder läßt sie ungewaschen und ungekämmt

in schmutzigen Lumpen herumlaufen und sie selbst präsentiert sich in nicht minder verwahrlostem Äußeren: *zottet*, *zerhadert vnd gantz scheußlich* (H. Sachs Schw. 10, 64. 11, 51; — am widerlichsten als Bauernfrau 336, 101). Da mag sich der Mann die Finger wund arbeiten, er wird nie auf einen grünen Zweig kommen (vgl. die Geschichte vom Schmied Phocas zu Rom, der selbst an des Kaisers Geburtstag nicht vom Handwerk ruhen durfte; Gesta Rom. Nr. 57. H. Sachs Schw. 329 u. a. m.).

Ergötzlicher ist die Erscheinung der Frau, die noch nicht allzu tief in die Geheimnisse der Wirtschaftssachen eingedrungen ist, deren dreie — wir dürfen wohl annehmen, daß sie in den Anfängen ihrer hausfräulichen Tätigkeit stehen, — uns Hans Sachs (Mg. 767) beschreibt, wie sie im Fleischerladen einkaufen. Die erste fordert stolz einen Ochseneuter, die zweite ein Vierding Hammelkeule[1]), „*wan ich mües gnaw hawshalten*", die dritte verlangt zwei Pfund Fleisch und einen Knochen von ein halb Pfund dazugewogen, damit doch bei Tische noch etwas vom Essen überbleibe, was eine sparsame Hausfrau zur Suppe weiterverwenden könne.

Das alte böse Weib und das unhäusliche Weib sind die beiden Neuschöpfungen im Frauentypus, bedingt durch die Wandlungen des Geschmacks und der Lebensführung. Nebenher entwickeln sich die früheren *übele*-Erscheinungen weiter.

Schauen wir zunächst, wie die bösen Weiber ihre Gattinnenpflichten erfüllen. Führten ihre Vorgängerinnen einen durchaus ehrbaren Lebenswandel, so hören wir auch jetzt noch eine ganze Reihe von beschreibenden Gedichten, die, so freigebig sie die neueren Frauen mit allerlei Lastern behängen, doch die Buhlerei ihnen nicht ohne weiteres nachsagen wollen (DTdM. XIV, Nr. 440. 461. 541. Keller Fsp. III, 1111). Auch Hans Sachs, als er sein *pos weib* mit den zwölf schlimmen Eigenschaften dichtete (Schw. 7), hätte die Ehebruchsklage gewiß unterdrückt, wäre er nicht schließlich in Verlegenheit geraten, wie er sein Dutzend füllen sollte, aber auch so noch vermeidet er die direkte Beschuldigung,

1) *schůczen schlegel*, s. Schmeller B. Wb. II, 492 unter *Schötz*.

spricht vielmehr in allgemeinen Worten von Begünstigung eines *schlůffels* (257 ff.). Bezeichnenderweise sind es wiederum die Hoffartsgedichte, die den üppig gekleideten bösen Frauen ihre Ehebruchsgelüste auf den Kopf zusagen (DTdM. XIV Nr. 328, 9. Nr. 106 = Eschenburg Denkm. 395). Neben ihnen stehen die Dichtungen der Gelehrten, wie z. B. Sebastian Brant betont: Die böse Frau ist in allen Dingen böse, also wird sie auch die Frau des Potiphar nachahmen (Narrenschiff, Kap. 64 *Von bosen wibern*). Daß dann die Revuendichtung unter den klagenden Männern stets einen wimmernden Hahnrei aufmarschieren läßt, ist selbstverständlich, und ebenso wird sich niemand verwundern, wenn die bösen Weiber des (oberdeutschen!) Fastnachtspiels samt und sonders als arge Huren dargestellt werden, umstrahlt von einer Sudelglorie unflätigster Liebesabenteuer.

Wir wollen noch kurz andeuten, daß nunmehr die Frau überhaupt den Gatten höchst einseitig nach seinen Leistungen im Ehebett bewertet; ist er tüchtig im Minnespiel, dann ist er ein guter Mann, zeigt er sich aber untüchtig, dann ist er ein schlechter Kerl (Keller Erz. 177). Darum zieht bereits die Braut bei ihren Verwandten Erkundigungen über den Zukünftigen ein, *ob er auch epfel mog essen;* denn das dünke sie das Wichtigste (z. B. Keller Fsp. 72, 8 ff.). Ist sie dann als verheiratete Frau in ihren Erwartungen getäuscht, dann mag es vorkommen, daß das Weib zum Richter läuft und ihren Mann öffentlich verklagt (DT. XIV, 362 *Wie sich zwey eeleut ubel mit einander betrügen* = Lindener Ktzp. 83). Nicht minder widerlich sind Geschichten andrer Art, die den Spieß umkehren: die Frau versagt sich ihrem Mann, „wenn er sein ehlich Werk an ihr begehrt“ (Keller Fsp. Nr. 61. 322, 17. 771, 11. — Nr. 29. — Pauli Nr. CXXXVI. H. Sachs Schw. 136 *Der Schmid mit der gaistlichen frawen.* — Vgl. auch Keller Fsp. 44, 2). Ein solches Verfahren war bekanntlich den älteren *übelen wîben* noch völlig fremd.

Der Keim der Bösartigkeit bleibt natürlich derselbe:

eine prinzipielle Auflehnung gegen den Willen des Gatten. Am deutlichsten und derbsten herausgearbeitet wird diese Opposition in der Geschichte von der übeln Adelheit (Keller Erz. 204), die sich bei Leib und Leben verschworen hat: *das sie nimmer wolt werden gut.* Welchen Wunsch ihr Mann, *der gut Margkart*, auch äußert, sie tut das strikte Gegenteil. Dabei setzt es dann manche Rauferei zwischen beiden, bis endlich der hart bedrängte Mann auf das Mittel des Gemahls der dame escolliée verfällt (s. o.). So erreicht er es, daß sein Weib ihn zum Augsburger Markt gehen läßt, daß sie ihn selbst (mit der gefüllten Geldtasche) begleitet, ihm dort einen schönen blauen Rock anfertigen läßt etc. etc., bis er sie endlich auf gute Manier los wird (vgl. Pauli CXLII). Und wie hier, so vernehmen wir allerorts die alte Ehmannsklage:

> *„sie hält allzcit das Widerspiel,*
> *sie thut mit Lust, was ich nit will"*

(Schwäb. Bauernkl. 8 A, Str. 28). Eine ganze Reihe neuer Schwänke gruppiert sich um das Thema von der weiblichen Widerspenstigkeit. Pauli erzählt eine artige Geschichte von einem Bauer, der in den dreißig Jahren seines Ehelebens nur einmal mit seiner Frau gleichen Willens gewesen sei, nämlich als das Haus brannte, *vnd da wolt iegliches das erst sein zů der hauszthür hinausz* (CXXXII). Sehr spaßhaft war auch die Erzählung von Aesop, den sein Herr von einer Gasterei mit einem Huhn heimschickte: „Bringe dies meinem gutwilligsten!" Er brachte es dem Hunde seines Herrn, der es vor den Augen der weinenden Hausfrau auffraß (Steinhöwel Aesop S. 51). Was die Weiber tun sollen, das tun sie nicht, aber was man ihnen verbietet, das tun sie; auch diese alte Erkenntnis (Erec 3249) wird nun durch gute Schwänke des näheren erläutert, in welchen man den Frauen ganz ungewöhnliche Dinge, die sie aus freien Stücken nie tun würden, ernstlich untersagt. Ein Priester will einer eine leichte Buße auferlegen und da er von ihr erfährt, daß sie ihr

Lebtag keine Zwiebeln gegessen habe, so befiehlt er ihr, auch weiterhin keine zu essen. *Die fraw asz etwan achttag kein ziblen, vnd glust sie stetz die ziblen zů versůchen, wie sie doch schmäckten, vnd kaufft ein gantzen sester vol, die frasz sic in achttagen alsamen, vnd darnach asz sie alwegen ziblen* (Pauli CCCXVII). Eine andere soll nicht in eine Mistlache treten, da hat sie grade rechten Spaß daran; und was dieser Dinge mehr sind (Pauli CCCXVIII. — Anhang Nr. 12 *Von einer witzigen frawen*, die nicht auf dem großen englischen Hund reiten soll. — H. Sachs Mg. 295 „Das böse Weib mit dem Wolf“ = Bocc. 9, 7).

Als bevorzugter Tummelplatz der Bösartigkeit gilt nunmehr durchaus die Küche, und zwar läuft die schlechte Beköstigung des Gatten der mehr oder minder heimlichen Schlemmerei der Frau meist parallel. Die *übelen wîp* begnügten sich dereinst im wesentlichen damit, ihrem Herrn die Lieblingsgerichte vorzuenthalten oder absichtlich schlecht zu kochen. Das jetzige böse Weib geht darin beträchtlich weiter. Zunächst rächt sie sich an dem Mann, wenn er ihr einmal eine Bitte abschlägt.

„*Kauff ich ir nit ain schöne struppen,*
so macht sy mir die ergstenn suppen,
daz ich wölt lieber wasser lappen,“

so läßt sich ein klagender Ehemann über die argen Listen seines Weibes vernehmen (Keller Erz. 188, 27). Ein anderer, der seiner Frau nicht Recht geben will, muß unerträglich lange auf das Essen warten[1]) (Rosenplüt *Die XV clage*, Keller Fsp. III, 1111). Immerhin noch ein erträglicher Zustand gegenüber der Handlungsweise der übeln Adelheit, die ihrem hungernden Mann, wenn er gütigst bittet, den Tisch zu decken, natürlich aus Prinzip nichts geben darf: „Und wär es dein grimmiger Tod, du wirst noch lange kein Brot beißen; du mußt

1) Die „unhäusliche“ Frau kann natürlich überhaupt nicht ordentlich kochen, sie vergißt entweder das Kraut zum Mittag oder richtet sonst Unheil an (H. Sachs Schw. 7, 53 ff. 10, 69 ff. u. a. m.).



heute fasten, bis dir die Augen glänzen!" (Keller Erz. 204, 21). Eine gleichgesinnte jagt den Gatten, der mit nüchternem Magen das Haus nach Speise durchsucht, zur Tür hinaus, um sich alsdann bei einem gebratenen Hähnlein und einer Kanne Wein gütlich zu tun (Uhl. Volksl. Nr. 281; andere Volkslieder, in denen der Mann schwer bestraft wird, weil er es wagte, heimlich am Matzen zu knabbern oder ein Hühnerei aufzuessen, s. Erk-Böhme: Deutscher Liederhort 908. 909).

Für gewöhnlich aber setzen die Frauen ihrem Manne ein billiges Alltagsgericht vor, damit er bei Kräften bleibe (denn er muß ja arbeiten, um Geld zu schaffen), und ahmen dann hinterdrein das Beispiel der Frau mit dem Hähnlein nach; denn die Neigung zur üppigen Schlemmerei ist ihnen nachgerade typisch geworden.

Wie dereinst schon Hugo von Trimberg von einer verschlafenen Frau erzählte (s. o.), so stellen sich auch die modernen bösen Weiber gerne krank, damit sie sich ausgiebigst verpflegen können. Da muß z. B. ein Ehemann bittere Klage erheben, seine Gattin liege mitunter acht Tage wehleidig zu Bett, von Zeit zu Zeit humpele sie dann aus den Federn *vnd thutt ir ettwaz psunders kochen* (Keller Erz. 189, 8; — u. a. siehe besonders Montanus Wegkürtzer Nr. 2). Ein anderes Weib droht ihrem Mann, der zum Gang *unter die Metz* rüstet, sie werde ihm das Haar ausraufen, wenn er nicht das allerbeste Fleisch einkaufe (Erk-Böhme 903, Str. 5). Dabei leisten die Frauen im Essen ganz erkleckliches; denn zwölf *air im schmaltz*, wie sie z. B. eine Bäuerin täglich verschlingt (Waldis Esop 4, 19; vgl. H. Sachs Mg. 372), sind gewiß nichts geringes. Von einem Weibe will man uns gar erzählen, daß sie sich durch ihre Gier den Tod angefressen habe (DTdM. XIV 541, 20). Milder werden wir es beurteilen, wenn die von ihrem Herrn gar zu knapp gehaltene Frau auf allerhand Umwegen ihre Leckerhaftigkeit zu befriedigen strebt (vgl. schon G-A. 36). Jörg

Wickram weiß einen guten Schwank über dies Thema: *von einem schneider, dem sein frauw fladen für faden kaufft* (Rollwagenbüchl. 16. Die späteren Versionen vergröbern die Pointe und reden von einem grundsätzlichen Mißverstehen in allen Dingen).

Aber auch das Trinken haben sich die argen Weiber nunmehr angewöhnt, wenn wir den Dichtern glauben dürfen, die da stets essen und trinken oder vielmehr fressen und saufen in einem Atemzuge nennen. Daß man ein Weib mit ihrem Mann zusammen in die Schenke gehn läßt, ist für jene Zeiten durchaus nichts ungewöhnliches; schlimmer mag es sein, wenn sie eher voll wird als er, so daß er ihre unsinnigen Redereien noch mit halbem Verstande anhören muß (H. Sachs Fsp. 12, 182), am schlimmsten aber, wenn sie alleine geht und dem Gatten befiehlt, derweilen das Haus zu verwahren (Erk-Böhme zu 907). Dann sitzen die bösen Weiber dort wohl bei einander gedrängt und singen das üppige Trutzlied:

„Hüit sparen wirs nit und trinken ser,
morgen komen unsre mann und geben uns mer“

(Keller Fsp. 486, 26. Ein ähnliches convivium s. 980, 18 ff., vgl. Keller Erz. 177). Die meisten aber fröhnen ihrer Trunksucht doch lieber in der Verschwiegenheit ihres Hauses, wo ihnen etwa der Weinkeller ein lauschiges Plätzchen bietet. Mag der Mann sehen, wie er mit seinem bezechten Gespons zurechtkommt (vgl. G-A. 68, 343. — H. Sachs. Schw. 10, 101 ff. 32, 14 ff.). Ist kein Wein im Hause vorrätig, dann wird eifrig versetzt, bis der Gatte eines Tages merkt, daß das Hausgerät dahin ist.

Von solcher Völlerei wußten die älteren übeln Weiber noch nichts; eine andere echt weibliche Unart hatten sie dagegen schon trefflich herausgebildet: die Eitelkeit und Putzsucht. Diese Hoffart blüht selbstverständlich üppig weiter unter dem Frauenvolk, wie wir andrerseits von Albrecht v. Eyb vernehmen, daß sie schon unter den Damen des Altertums stolze

Blüten getrieben hat; denn Plautus und Terenz richteten ihre giftigen Glossen gewiß nicht ins Blaue hinein (Ehebüchl. 18, 17). Je weniger des Neuen uns also dies Sonderkapitel bescheert, desto kürzer können wir uns fassen. Konstatieren wir zunächst, daß die Hoffahrtsklagen nunmehr das ganze weibliche Geschlecht beschuldigen, bald den *Nurmbergern hantwercksbeibern* (DTdM. XIV, 445), bald den „unteren Frauen“ insgemein (DTdM. XIV, 328), bald den Bäuerinnen, deren unziemliche Putzmanie ja immer Anlaß zu Klagen gab, zugedacht werden. Die zuletzt genannten Dorfweiber sind nun so eitel geworden, daß ihrer eine z. B. sich morgens früh die Backen mit einem wollenen Tuch reibt, damit sie rot und frisch erscheinen, wenn sie auf die Gasse geht, daß sie weiter vorher ein Maß Rosenwasser zur Parfumierung verbraucht und den Bisamapfel umhängt etc., daß sie sogar ein Paar Pantoffeln benötigt, wenn sie sich in den Stall aufmacht, die Kühe zu melken, und daß sie endlich ein Vierling Seife zum Bade beansprucht, fürwahr ein *seltsamböses* Weib (Erk-Böhme Nr. 903 *Ein new Lied . . .*). Toilettenluxus überall; die Hauswirtschaft mag darniederliegen und zu Grunde gehn, wenn nur die Frau das Nötige anzuziehen hat, d. h. stets die neuesten Moden mitmachen kann (Keller Erz. 188, 17 ff.).

Yetz let sie diß, dann yhenes machen;
wann sie verfürwitzt yn den sachen,
henckt sies dann auff den tendelmarck

(H. Sachs, Schw. 7, 121). Auch von Eheszenen hören wir wieder, in denen sie ihren widerstrebenden Gatten durch Klagen (ganz wie Str. II, 293) oder Drohungen zum Kleiderkauf bestimmt (Keller Fsp. 257, 3. Murner Narrenbeschw. Kap. 86 *Das gouch geschrey*). Und abermals, während sie so *mit kleydern pobitzt hin vnd her*, kann der Eheherr „kaum die Haut bedecken“ (Keller Erz. 188, 16), oder muß *in zürissen hadern hin gen der kirchen schentfladern* (DTdM. XIV Nr. 541). Für die Be-

kleidung der Familie ist eben kein Geld da, die Frau verbraucht alles für ihren Staat; so wird wiederum der ganze Verdienst des Mannes zum Fenster hinausgeworfen:

vnd was er über jahr kann erlaufen,
um das muß er ir kleider kaufen

DTdM. XIV Nr. 106 (= Eschenburg Denkm. 395.)

Zweck und Ziel aller Bösartigkeit bleibt das Hausregiment. Wir finden jetzt die bösen Weiber auf der höchsten Stufe der Vollendung, die ihre Vorgängerinnen der guten alten Zeit nie erklimmen konnten. Oben haben wir gesehen, wie viel äußere Rechte diese ihrem Gemahl noch überlassen mußten, wie überhaupt keine von ihnen sich eine feste dauernde Herrschaftsstellung zu erringen vermochte. Die nun einsetzende Standesverschiebung verschafft der *übele* ein weit zuträglicheres Lebenselement. Gelingt es doch der üblen Adelheit[1]) bereits, ihren guten Markart ganz zum Schweigen zu bringen, wobei sie freilich seine Taktik nicht durchschaut. Ihre Nachfolgerin, die Frau des „bösen Rauchs", darf sich dann bereits in regelrechtem Hauskampf mit dem Mann um die Vorherrschaft schlagen, sie siegt und kann nun als erste der deutschen Weiber die Hosen anziehen. Damit hat sie ihren Gefährtinnen die letzten Hindernisse aus dem Wege geräumt. Von nun an hat die Frau zu befehlen, jetzt ist

1) *Adelheit* wird nun der typische Name des bösen Weibes. Pauli 142 .. *Also sein etlich frawen, die verkert Adelheid, denen niemans recht kan thûn.* — Keller Fsp. 55. 114; Frey Ggs. 20; vgl. Frauenzucht Sibots, Hs. k, in der die Tochter ihren Vater *Adelhart* anredet. (Vielleicht darf man hier der zweiten Gemahlin Kaiser Heinrichs IV. gedenken, der russischen Eupraxia, die von den Sachsen Adelheit genannt wurde; ihre frechen Selbstbekenntnisse bezeugen, daß sie dem Kaiser die Ehe furchtbar gemacht haben muß. Doch hält es immerhin schwer, in ihr die Urheberin des Bösweibernamens, der dann erst unverhältnismäßig spät literaturfähig geworden wäre, zu erweisen.)

Ein zweiter Name, der mehr den Hochmut der bösen Frau treffen soll, ist *Kriemhilt* (Zarncke zu Narrenschiff 44, 12; s. auch bereits DTdM. XVII 56, 344 *daz im vrô Kriemhilt lône!*, ferner Ls. Zornbraten 177 und den entspr. Vers in den Hss. K und d).

Vereinzelt sind *Hedritz, Weinzange, Glattenkling, Kratzelse* u. ä.

sie Mann. „*Meyn weib aber die heist Sieman*“ [1]), so stellt der Gatte sie uns vor (*Siemann* sprachl. = *Simon*; H. Sachs Schw. 10, 100 u. a.), übrigens hat die Frau auch garnichts einzuwenden, wenn er sich diesen ominösen Namen, der ja durchaus eindeutig ist, beilegt (s. H. Sachs Fsp. 12, in welchem *Simon frawenknecht* auftritt). So schwingt denn das Weib ihr Hausszepter mit uneingeschränkter Gewalt und kommandiert ihren Gemahl; hat er sich doch selbst verpflichtet:

> „*ich will dir gar sein vnterthan,*
> *im hauß wie ein alt weyb vmbzaspen,*
> *spinnen, garn winden vnd abhaspen,*
> *spůlen, keren, Betthen vnd waschen,*
> *sudeln vnd prudeln in dem Aschen*“

(H. Sachs Fsp. 28, 118—122. 12, 147 ff. Keller Fsp. 114, 972, 26 ff. Murner Göuchmatt Kap. V); da drückt er sich denn herum, der „Windelwäscher“, der einstige Herr im Haus ist nun der „Narr im Haus“, muß „den Ölgötzen tragen“ und „umgehn an einer Hennen statt“, die Frau aber braucht keinen guten Hauskobold mehr zu bemühen, hat sie doch einen wohlerzogenen leiblichen „Götzen“ (s. Uhland Volksl. 294 „Der Götze“).

Dieser gehorsame Mustergatte wird, zumal im Volkslied, mit übermütigster Laune verspottet, wie er hübsch daheim bleiben muß, Küh und Kälber zu versehen etc., während das stolze Weib hinausspaziert ins Bad, zum Tanzplatz oder zum Weine. So lange sie fort ist, mag er sich stolz in die Brust werfen:

> „*des freu ich mich irß außgangs ser,*
> *wan die weil pin ich man ym hauß*
> *und sunst mein lebtag numer mer!*“

---

1) Über diesen Typus des Meisters oder Doctors *Siemann,* der bald in Doctor (resp. Sanct) *Kolbmann* einen Kollegen erhält, denen gegenüber ein Doctor *Herrmann* sich kaum behaupten kann, s. M. Osborn: Die Teufellitteratur des 16. Jahrhunderts. S. 113 ff. — Das schreiende Mißverhältnis zwischen Geschlecht und Funktion wird noch lange verhöhnt. 1612 schreibt Joh. Olorinus Variscus: *Malus mulier* . ., und Weckherlin läßt solch Mannweib auftrumpfen (s. Osborn S. 118): „*Ich bin der Weib, du bist die Mann.*“

(DTdM. XII S. 359, Str. 9. Keller Fsp. 48, 23. H. Sachs Fsp. 12, 128). Kommt sie aber zurück, dann wird er streng ins Examen genommen, ob er auch etwa nicht genascht hat; besteht er die peinliche Frage nicht, dann geht es ihm übel (Erk-Böhme Nr. 907—910. Wunderhorn, Grieseb. 626).

Ein elendes Dasein! Jenes Bekenntnis:

„wär ich so witzig fert als heur,
kein Weib hätt ich genommen,“

(Erk-Böhme Nr. 903; vgl. H. Sachs Fsp. 36, 180) wird manchem Pantoffelhelden aus der Seele gesprochen sein. Aber nun ist es zu solchen Reflexionen zu spät. Mitleidige Seelen trösten ihn:

„der todt möcht euch kürtzlichen scheyden,
das du deins layds würdts alls ergetzt“

(H. Sachs Schw. 7, 304). Da wartet er denn geduldig ab, bis sein Weib „vieren auf die Achsel schlägt“ (DTdM. XIV Nr. 106) und wünscht ihr einstweilen alles Unheil, d. h. wenn sie es nicht hört (H. Sachs Fsp. 28, 289), oder betet auch wohl wie jener mit der Alten zu Gott um ihre Erlösung (H. Sachs Schw. 235, 59). Wehrlos ist er zugleich dem Spott seiner guten Freunde preisgegeben, die ihm vorhalten, wie er voreinst als Junggesell üppig geprotzt habe, er werde an seiner Zukünftigen ein Exempel statuieren (H. Sachs Fsp. 12, 187. 49, 15). Jetzt aber hat *Venüs, göttin der liebe*, seinen Dienst bitter belohnt (H. Sachs Mg. 12). So tritt er vor uns hin, *entsetzet, bleich vnd gelb* (H. Sachs Fsp. 26, 14. 36, 183), *würfft die hendt von einander vnnd spricht: „Ey! ey! ey! ey! ach! ach vnd weh!“* (H. Sachs Fsp. 49, 5. 53, 117). Aller Frohsinn ist dahin und eine trübe Stimmung ist über ihm gekommen, die ihn zum Selbstmord treiben will:

„ich wil mich an ein Baummen hencken
oder in eim brunnen ertrencken,
es fahr geleich mein arme Seel
gehn Hymel oder in die Hel,
auff das nur ledig werdt mein Leyb
von meinem bitter bösen Weyb.“

(H. Sachs Fsp. 49, 25. Schw. 7, 7 ff.; vgl. Bolte, D. Bauer im deutschen Liede, Nr. 29, Str. 6.)

Mancher Pantoffelheld findet auch einen andern Ausweg aus der Ehenot, *sitzt auf ein Roß und reit davon* (Erk-Böhme Nr. 903, Str. 15), wie weiland St. Urian sich aus dem Staube machte; *als Petrarcha spricht*: *wann als dann hat er vrsach, zu wallen vnd zu wanderen vnd langksam wider zukumen* (Eyb Ehebüchl. 30, 27. — Vgl. Rollwb. 91. Wendunm. 1, 373).

Nun wettern zwar die Dichter nach alter Weise in heftiger Entrüstung gegen das Pantoffelheldentum: „*eß ist allen mannen ein schant!*“ (Folz, DTdM. XII S. 357, Str. 8), aber wer darf den ersten Stein auf diese willigen Kläglinge werfen? Warum holt denn keiner der Nürnberger den Bachen aus dem deutschen Hof? Warum lassen die Wiener die Speckseite am Rotenturmtore [1]) hängen? Warum muß jener Mann vergebens durch die Welt laufen, der dem ein Paar neuer Stiefel schenken will, welcher sein Weib nicht fürchtet (Wendunm. 1, 363)? Warum schaut der *mender fresser*, der Riese, der alle Männer, die Herr im Hause sind, auffrißt, so schrecklich abgemagert und bleich aus, während der *narrenfresser* als aufgeschwemmter Fleischklumpen seine Straße ziehen kann (H. Sachs, Schw. 5; vgl. zu Mg. 45)? Nun, wenn die Männer unter sich sind, dann gestehn sies wohl einer dem andern: kann sich doch keiner rühmen, seines Weibes vollkommen Herr zu sein, hat doch jeder seiner Frau Zugeständnisse machen müssen. Der breiten Öffentlichkeit aber soll nichts davon bekannt werden, und darum war es eine arge Schalkheit von jenem Pfaffen,

1) Neben der geschrieben stand:

Befindt sich irgend hier ein Mann,
der mit der Warheit sprechen kann,
daß ihm sein Heyrath nicht gerauen,
und fürcht sich nit vor seiner Frauen,
der mag diesen Bachen herunter hauen.

(F. Haydinger, H. Weitenfelders Lobspruch der Weiber etc. S. 5).

der beim Ostergottesdienst die Männer aufforderte, sie möchten, aber nur soweit sie Herrn im Hause seien, zuerst den Sang anstimmen: „Christ ist erstanden!" (Wendunm. 1, 364).

Hat der Gatte nun wirklich das Glück, seine böse Sieben auf dem Totenbette zu sehen, dann ist die Freude natürlich groß, wenn sie sich auch nicht so drastisch äußert wie bei jenen Ehemännern, die von ihrem „alten" bösen Weib erlöst wurden. Hans Sachs erzählt uns launig, wie Nachbar, Schwager und Bruder hintereinander dem Witwer ihren Kondolenzbesuch machen; jeder beginnt mit Worten innigsten Beileids und jeder endet mit Ausdrücken offenen Neides; denn ihnen allen dreien lebt daheim noch die leidige Gattin (Schw. 145 *Ein clag gesprech dreyer kleger mit einem man ob seinem verstorben poessn weib*). Desto schlimmer für den fröhlichen Witmann, im Jenseits das arge Weib wieder antreffen zu müssen, wo vielleicht auf den himmlischen Bänken gerade neben ihr noch ein Plätzchen frei ist (H. Sachs, Schw. 235 *Der man floch sein pôs weib weit vom himel pis in die hel*).

Leiten wir unsere Betrachtung nun zu den einzelnen **Eheszenen** über, so stehen wir vor einem so gewaltigen Material, daß wir mehr denn je uns beschränken müssen, eine Auswahl zu treffen, um den Text nicht schließlich ganz und gar in Zitaten zu ersticken.

Was zunächst wieder die Wirksamkeit der Frauenzunge anbetrifft, so erzählt man sich über dies Thema eine ganze Reihe von Possen, z. B.: Ein Arzt verbietet einem kranken Bürger alle Speisen bis auf das Schwanzstück vom Fisch; denn dies sei gesunde Kost, weil es sich stets im Wasser bewege. Der Patient erwidert: dann müsse die Zunge seiner Frau auch gut zu essen sein, weil sie Tag und Nacht in Bewegung sei, *vnd folgt dem doctor nit* (Pauli CXXXVII. — Andere Zungengeschichten: Pauli CXXXVIII *Der frawen zung was das schwerst*, als alles Schwere beim Sturm über Bord ge-

worfen werden sollte. Steinhöwel Aesop, Österl. S. 53, Aesops Zungengerichte. Über das Hündische in der weibl. Natur, das sich im Widerbellen äußert, s. o. H. Sachs Schw. 385 „Viererlei Frauennatur“; Schw. 336 „Drei Bäuerinnen“, V. 26—52. — Daneben viel altes Gut aus Freidank, Renner, Boner).

Die natürliche Schwatzhaftigkeit der Weiber und ihre inhaltslose Plapperei wird härter als früher gegeißelt, sowohl von Gelehrten wie von Gemeinen. Sebastian Brant möchte ein böses Weib einer Elster vergleichen mit ihrem *geschwatz vnd lyplep, schnadern, tag vnd nacht*; die (zu Elstern verwandelten) Pieriden seien offenbar noch nicht ausgestorben (Narrenschiff Kap. 64 *Von bosen wibern*). Albrecht von Eyb hatte gar den ärmeren Weibern insgemein eine „wohlredende“ Zunge abgesprochen; nur unter den „wohlgebornen und edelen“ Frauen fände man gescheite Konversation, so meint er (mit Juvenal; Ehebüchl. 27, 13). Zu solch aristokratischem Abweis kann sich die Masse der gemeinen Dichter natürlich nicht aufschwingen, sie warten dagegen mit realistischen Situationsskizzen auf, zeigen uns die Frau die selbst am Kochherd noch eine Freundin zur Seite haben muß, damit sie nur immer schwatzen kann

von jem, von disem und von dem,
und wissen selber nit von wem

(DTdM. XIV 541), oder schildern auch, wie das Weib nach dem Gottesdienst mit Gevatter Margret zusammensteht und „die Scheere schleift“: es schneie, regne oder stürme, sie weichen nicht von einander (Erk-Böhme, Nr. 903, Str. 11; derber: Murner Schelmenz. XVIII *Das klapper benckly*). Weiter ergeht man sich in Allegorien, läßt den vielerfahrenen Salomo seine frauenfeindlichen Sprüche zitieren oder tut sich in männischen Witzen über die Klappersucht gütlich [1]).

1) Allegorien: H. Sachs Schw. 272 *Der welt Nachschnaltz* als weibl. Gottheit dargestellt — Salomo: Keller Fsp. 536, 5 ff. H. Sachs



Das Hauptthema der Weiberunterhaltungen bleibt nach wie vor der Mann, unter dessen Tyrannei und Ungebührlichkeit die Gattin so bitter zu leiden habe (Erk-Böhme 903, Str. 12. — H. Sachs Schw. 86 *Die geschwezig rockenstůeben*), der aber auch zu Gesprächsstoffen anderer Art Anlaß gibt (Keller Erz. 177. — Keller Fsp. 489, 13. 981, 1). Daneben aber kommt jetzt ein ganz neuer Konversationsstoff ausgiebig zur Geltung: die *êhalten*, Dienstboten, ihre Faulheit, Nachlässigkeit, Unreinlichkeit, Untreue etc. (H. Sachs Schw. 123 *Dreyer frawen clag ueber ire hawsmaid*, vgl. Schw. 151). So wird geredet und geredet; nichts können die Frauen bei sich behalten. Darum wird kein vernünftiger Mann seiner Gattin ein Geheimnis anvertrauen; denn

was frawen wissen, ist behalten und verschlossen,
als der ein wasser in ein sieb hat gegossen

(DTdM. XIV 422 *Wie die frawen nichtz versweigen kunnen*, s. Eschenb. Denkm. 423. — Vgl. Pauli CCCXCVIII *Beginen wolten ynen selber beichten*). Die Ehemänner, die sich auf die Verschwiegenheit ihrer Weiber verließen, haben stets böse Erfahrungen gemacht [1]).

Dem Gemahl gegenüber befolgen die Frauen vorerst die alte Taktik, so ist und bleibt die Grundstimmung aller Eheszenen *der kîp*, das *kiffeln vnd keyffen* aus grundsätzlicher Opposition. Kein gutes Wort wird dem Manne gegeben, die Gattin hat immer Grund zur Unzufriedenheit mit ihm: „*heut zangts mir diss, morgen dass*“, „*sie trägt mirs Muss in dStuben nein und brocket böse*

Schw. 7, 327 ff. 235, 152 ff. Fsp. 49, 54 ff. u. a. Auch Brant, weniger Eyb, führt ihn gerne an. — Witze: H. Sachs Mg. 324 *Drey frag ains pawern*, 39 ff.; Lindner Rastbüchl. 2.

1) DTdM. XII S. 172 „Drei Lehren des sterbenden Marschalls an seinen Sohn“. — Pauli CCCXCII (s. Boner XCVII) „Papirius, der Knabe, erzählt seiner Mutter das neueste senatus consultum“. — Pauli CCCCXXIII „Einer bracht seinen größten Feind“. — Keller Fsp. 530, 21 (Salomon u. Markolf). — Bolte zu Montanus Ggs. 6: *Ein fraw sagt, ihr man het zwey eyer gelegt.*

Wort darein", — so sät sie dem Hausherrn Tag und Nacht *Kifferbeiskraut* und gibt ihm *Kifferbesspeys* zu essen (DTdM. XIV, 340 *Wie eym kifferbeis uber jar zeytig sind.* — Keller Fsp. 732, 13. 772, 7. 853, 11. — H. Sachs Mg. 384; Schw. 332 *Das kifferbeskraut*). Pauli gibt uns eine anschauliche Schilderung solch einer *verkehrten Adelheid*, der nichts recht ist. Will der Mann einmal am langen Winterabend zu seinen Zunftgenossen gehn, so spricht sie, sie wisse wohl, daß er nicht gerne bei ihr bleibe. Geht er dann nicht und schaut zunächst etwas mißlaunig drein, so spricht sie, es wäre ebenso gut, als wenn er gegangen wäre, er denke ja doch nur an seine bei einander sitzenden Handwerksbrüder etc. etc. (CXLII). Schärfere Formen nimmt der Frauenzank an in den nun neu erscheinenden Gardinenpredigten (s. B. Barth: Über Liebe und Ehe . . . S. 197), die besonders gerne im Bett gehalten werden, wo der Gatte nicht entrinnen kann; „da muß er denn noch Predigt hören, wenn die meisten Barfüßer, deren Schlummer doch auch durch die Hora gestört wird, gemächlich der Ruhe pflegen dürfen", scherzt Sebastian Brant (Narrenschiff Kap. 64. — Vgl. Wendunm. 1, 372: *Ein frauw predigt irem man*); peinlicher ist es, wenn sie ihn direkt aus dem Wirtshaus holt und ihn mit Worten *außholhüppt* (H. Sachs Schw. 10, 135). Entschuldigungen oder Gegenreden nützen dem Gatten garnichts; denn die Frau hat von der Zungenfertigkeit ihrer Vorgängerinnen nichts eingebüßt: sie gibt ihm auf ein Wort zwanzig [1]) zurück (Pauli CXXXVI). So hoffen die Weiber dereinst dazustehn wie jene Heldin, die da spricht:

„*ick kibbelde und keff so lange mit em,*
dat he dat arbeit allene moeste don.

---

1) Das quantitative Verhältnis von Manneswort zu Frauenwort stellt sich in einer interessanten Kurve dar: 1 : 3, 4 : 7 ÜWb. 85. 86. — 1 : 4 Teichner (Kar. Nr. 182. C. v. Kraus Mhd. Übungsb. 12 VII, 58). — 1 : 3 Vintler 9459. — 1 : 10 Zornbraten Ls. 47. — 1 : 30 Keller Fsp. 489, 22. — 1 : 20 Pauli (s. o.). — 1 : 2 H. Sachs Fsp. 12, 267. — 1 : 7 H. Sachs Fsp. 26, 55.

he sach wol wat övel uth,
uppet leste em myn kibbelnt vordroth,
he leth my alle mynen willen“

(Keller Fsp. 972, 22. — Vgl. Murner Göuchmatt XLVII *Den Gouch nit lassen meister sin: „Lůgt, das ir vff dem kyb beharren, biß ir jn machen zů eym narren“).*

Ohne weiteres wird sich also kein Mann zur Unterwerfung bringen lassen, er wird zuvor noch manches Mal „die Strebkatze ziehen“ [1]). Da muß die Frau denn kräftigere Töne anschlagen. Sie beginnt wieder mit den üblichen prahlerischen Drohungen, wie fürchterlich sie den Gatten bearbeiten werde, falls er nicht gutwillig gehorche. Zwar sind diese Drohungen nicht minder entsetzenerregend als die der früheren Zeit, aber sie bieten auch wenig neues, so daß wir nicht lange bei ihnen zu verweilen brauchen [2]). Wenn z. B. die eine sich verschwört, sie wolle ihren Mann beim Bein nehmen und über alle Treppen werfen (Keller Fsp. 73, 1 ff.), oder wenn eine andere ihrem Hausherrn die Lenden so weich wie seinen Bauch schlagen will (H. Sachs Fsp. 34, 150), so sind das Redereien, die wir schon in ähnlicher Form von der Ambraserin gehört haben (vgl. Keller Fsp. 50, 26. 253, 25. 485, 30. 490, 20. 976, 28. 982, 28. H. Sachs Fsp. 4, 411; zumeist kleidet er die Drohungen in sehr eigenwillige Fassung: Fsp. 63, 62. 64, 302. 344. 66, 116. 217.). Über zwei charakteristische Dreuformeln verfügt die üble Adelheit: „Und wär es dein grimmiger Tod, du mußt dies und das tun“ (Keller Erz. 204, 21. 207, 17) oder: *„du wirst nit erlân, du muest...“* (205, 24. 206, 23. 29). — Ein Schreckmittel anderer Art aber hatten die bösen Weiber der alten Zeit in ihrem Selbstbewußtsein noch verschmäht: die jetzt allgemein beliebte Drohung, Klage zu führen über den verruchten

1) Über diese einem Gesellschaftspiel entnommene Allegorie s. Bolte-Seelmann, Nd. Schauspiele, S. 31 der Einleitung.

2) Da unsere epischen Quellen in direkten Reden sehr zurückhalten, so sind wir im folgenden zumeist auf die Fastnachtspiele angewiesen, sehen also gleich den allergröbsten Typus des bösen Weibes im Wortgefecht, worauf doch hinzuweisen ist.

Gatten, sei es bei den Verwandten oder beim Offizial (Keller 54, 29. 983, 10); wie wir wissen, strotzen ja die älteren Fastnachtspiele von Gerichtsszenen. Diese Drohungen mit öffentlicher Anklage legt besonders H. Sachs seinen bösen Weibern in den Mund (Die Frau will klagen: a) den Freunden: 4, 268. 49, 275. 57, 348. 63, 55. 66, 233. 82, 134. b) dem Richter: 4, 287. 46, 313. 49, 239. 64, 316. c) dem Rat: 46, 313. 49, 304).

Auf die Drohungen ließen wir oben die Spöttereien folgen, um eine bunte Blütenlese von Sticheleien und trotzigen Verhöhnungen zusammenzustellen. Demgegenüber müssen wir nun feststellen, daß die jetzigen bösen Weiber erschreckend wenig zu diesem Gebiet beisteuern, was ja die Zurückhaltung des Ambraser Weibes wie der zeltenden Frau bereits ahnen ließ. Unter den früheren Fastnachtspielen bietet nur eins das nötige Quantum Witz auf, das die Frau zu hohnlachenden Ausfällen gegen den Gatten nötig hat (Keller Nr. 4; 47, 20. 48, 13. 49, 9), daneben ist noch das in Hoffmanns Fundgruben (II, Nr. XIII) abgedruckte Osterspiel zu nennen, in welchem die sinnlosen Antworten der mercatrix an den mercator eine Rolle spielen (S. 320 f.); im übrigen beschränken sich die Weiber auf eine anzügliche Gebärdensprache, wie sie später durch Götz von Berlichingen berühmt werden sollte (DT. XII S. 359, Str. 9). Erst in Hans Sachsens Werken dürfen sie wieder der alten Spottlust fröhnen, was dann natürlich auch nicht ohne viel „Esel- und Feigen zeigen“ abgeht. Da wird dann der Mann bald als kampfuntüchtiger Schwächling hingestellt, der gewiß keinen Bären steche, ein Herz wie Wassersuppe im Busen trage, der förmlich nach Unglück ringe, daß er sich mit der Frau schlagen wolle (Fsp. 4, 298. 28, 94. 49, 203), bald wird er als unsinniger Narr verlacht, den man an einer Kette ins Narrenhäuslein legen sollte (49, 226). Zum Gehorsam werde er sein Weib nie zwingen, und wenn er wie ein Zeisig sänge oder wie ein Bock hüpfe und spränge (66, 117), eher könne er sich auf den Rücken legen und zu Tode

zappeln (28, 66); auch das alte: *ir müezt noch lenger bîten* bekommt er abermals zu hören (82, 143), wie das Ohnmächtige seiner Prügeleien wiederum gegeißelt wird: „Du Dummkopf, einen Teufel schlägst du heraus und sieben hinein!" (Mg. 270). Ein arges Lästermaul erwähnt Pauli (XXXI): Ein Mann hatte für seine verurteilte Frau die Strafe des Prangerstehens übernommen; gab es seitdem einmal Zank zwischen beiden, dann warf sie ihm öffentlich vor: *„ich bin doch noch nit in dem halszyssin gestanden als du!"*

Können so die bösen Frauen, wenigstens die vor dem 16. Jahrhundert erstandenen, in der Kunst des Spottens ganz und garnicht mit den *übelen wîben* wetteifern, so sind sie ihnen im Schimpfen, Fluchen und Verwünschen weit überlegen. Diese Tonart des Ehestreites ist so recht nach dem Herzen der Heldinnen des Fastnachtspiels. Freilich, mit jenen spitzen Anzüglichkeiten der älteren haben ihre Schimpfworte nichts gemein, platt-triviale Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens und schmutzig-rohe Unflätereien sind es, mit denen sie Eindruck zu machen suchen. Das beliebteste Epitheton ornans für den Mann ist jetzt: *„du verheiter, unendlicher man"*, *„du poser, schnoder, unendlicher wicht"* u. ä. (Keller Fsp. 41, 32. 45, 13. 53, 25. 54, 21 etc.), daneben dann: *„stinkendes oß"* u. dergl. (45, 18. 19. 47, 17. 47, 23. 253, 13), vor allem aber ist anzuführen Keller Fsp. 254, 9 ff., wo ein Weib ca. 70 Schimpfworte hintereinander Schlag auf Schlag gegen ihren Hausherrn hervorstößt, der diese greuliche Kanonade nur mit einigen 40 [1]) erwidern kann. Einen der alten Schimpfnamen gebraucht nur noch die niederdeutsche Alheit (975, 8 = zelt. Fr. 74): *„leve her Ysegrim!"* — Hans Sachs hat hier dem bösen Weib arg die Zunge beschnitten, aber nur zu Ungunsten der

1) Die eine Gruppe ist offenbar den *übel-wîp*-Vergleichen des Ackermanns aus Böhmen entnommen; s. dort S. 44: ***Zu hant hat er einen hantslag, einen anhang, einen hantslitten, ein joch, ein kumat, ein purde, einen sweren last, ein fegteufel, ein tegliche roszfeilen ...*** = Keller 255, 7 ff.

Wortwahl, nicht des Wortschatzes, wie folgendes Schimpflexikon erweisen möge: [*du loser, hayloser, fauler, wunderlicher, verspilter, versueffner, onmechtiger* etc. etc.] *bößwicht, bub, dockmauser, dólp, dúppel, ehebrecher, esel, fantast, frawen feint, fűller, galgendrüssel, geck, hurer, knoll, lecker, lotter, mórder, narr, olp, puffel, praßler, raßler, rauber, saw, schalck, schelm, schlemmer, schlüffel, spiler, steinnarr, troll, tropff, trunckenboltz, vbelthäter, vnflat, vnfletter, verretter.*

Die Flüche sind wenig charakteristisch, es sind dieselben, die wir aus Mannesmund genugsam kennen: „*samer pox haut*“ etc. etc. Auch Hans Sachs läßt seine Heroinen weidlich fluchen: „*botz mist, botz dreck, dort kumbt mein man*“ (Fsp. 10, 56; vgl. 21, 84. 49, 150. 82, 52 u. a. m.). In höchster Wut geht das Weib endlich zu Verwünschungen des Mannes über, keine so wild wie die mercatrix des eben genannten Osterspiels: „*daß dich der geier schende hie unter meinen henden!*“ „*daß du must werden gebrant!*“ „*Got gebe dir das korfel*[1]) *in den magen, daß du das jar nicht mußt uberleben!*“ „*Nein, ich vergebe dir nicht dise slege, ich sehe dich denne in ein grap legen!*“ (Fundgr. II, 320. 321). Nicht so direkt gehässig, aber in derberen Tönen wettern die Weiber des älteren Fastnachtspiels: „*das dich der rit schut in den palk!*“ (Keller 53, 26); „*das dich der hagel schlach in den hunt faulen!*“ (54, 7. 56, 26); „*das der teufel verpfue dich!*“ (55, 16); „*das dich [der] teufel im schandtrog walk!*“ (253, 14). — Hans Sachs hält hier gewiß nicht zurück: „*ich wolt, du legest inn dem Necker ...!*“ (Fsp. 4,276); „*hab dir die trůß in Narren!*“ (10,119. 49, 230); „*das vergelt dir der Jarrit!*“ (21, 252. 49, 269. 21, 86); „*das dich Pock schendt!*“ (34, 145; vgl. 10, 125); ... „*vnd blendt!*“ (49, 305); „*ich wolt vnd das du werst gehenckt!*“ (34, 148); „*hab dirs gicht!*“ (49, 224); „*das eůch der doner schlůeg int ern, vnd eůch der hencker zwůeg übert gamilln*[2]) *aufm raben*

1) *korfel*, von Grimm mit *curfes* (m. n.) zusammengestellt, bedeutet einen schwärenden Mundausschlag.

2) Die Redensart fußt auf „irgend einem Volkswitze“ (DWb. 4. 1, 1209); ähnlich Montanus Ggs. 35: *Ein gůt gesell hett ein weib, die*

stain!" (64, 333); *„ge dw hinaus an liechten galgen!"* (82, 128).

So rast dieser neue Megärentypus lästerlich tobend durch die Zimmer, ein Schrecken dem Manne:

so sie stetigs wundert,
pei schönem weter plitzt und thundert,
dar durch er nach der thür sicht umb,
das nit ein platzregen auf in kum.
(Keller Fsp. 960, 2. — Schwäb. Bauernkl. 8 B, Str. 22).

Aber nicht der Gatte allein wird durch dies Hausgewitter bedroht, sondern auch der Nachbar, der sich etwa einfallen läßt, den Friedensrichter spielen zu wollen (s. u.), und nicht minder endlich das Gesinde, zumal das weibliche. Freilich darf die Frau nicht gar zu arg mit ihrer Hausmagd umspringen; denn diese, von je zur Rolle der Confidente bestimmt, weiß so manches, was sie, um sich an der Herrin zu rächen, verraten könnte. So besteht zwischen beiden doch immer ein Verhältnis gegenseitiger Rücksichtnahme, und mancher Wirt mag argwöhnisch aufmerken, wenn Frau und Magd wieder einmal vollkommen einig sind: dann geht ihm gewiß der Hund vor dem Licht um (Keller Erz. 222. 225. H. Sachs Fsp. 4; Schw. 16; Mg. 619).

Außer diesen wilden Kampfrufen, durch die der Mann eingeschüchtert werden soll, bieten die bösen Weiber nunmehr auch andere Stimmkünste auf, durch die sie an das Mitleid, wo nicht des Eheherrn, so fremder Personen oder des Publikums appellieren wollen:

„ach, das ichß got von himel clag,
das ich so gar mit dir erschlagen bin!"

(Keller Fsp. 56, 1). Solche vorwurfsvollen Klagen, die sich bereits bei der Ambraserin andeuteten, wird in den Fastnachtspielen kein Weib auslassen. Stets wirft sie dem Manne mit leidvollem Händeringen (mitunter

---

im villeicht mehr mit camillen zwüge und mit sesslen strelet dann mit laugen.

auch erregt schimpfend) vor, er sei ein liederlicher Verschwender, der das Heiratsgut seiner Gattin rücksichtslos verfresse und versaufe (Keller Fsp. 54, 4. 55, 20. 56, 14. 253, 16. 256, 30. 481, 13), der sein getreues Weib mit Huren betrüge (45, 14. 55, 20. 56, 9. 253, 22. 481, 13) und noch dazu ganz niederträchtig behandele (42, 4), während er sie und die ganze Familie daheim am Hungertuch nagen und verelenden lasse (54, 6. 55, 26. 256, 22. 34. 975, 10). Und dennoch würde die Frau gerne alles zum Besten kehren, wenn es nicht eben ganz vergeblich wäre (56, 11. 42, 6). — Auch H. Sachs liebt diese Frauenklagen, auch er läßt dem Manne vorwerfen, er sei ein Schlemmer und Prasser, der das Heiratsgut seines Weibes nicht schone (Fsp. 4, 284. 46, 216. — 21, 87. 49, 164. 82, 55 u. a.), ein Säufer (4, 285. 10, 61. 82, 94), Spieler (66, 16) und Hurer (4, 272. 10, 120. 57, 337. 85, 394), der Weib und Kind verkommen lasse (64, 33).

Noch haben wir nichts gesagt von der weiblichen Schmeichelkunst, konnten auch im engeren Rahmen unseres Bösweibertums nichts davon sagen; denn die bösen Frauen wissen ebensowenig wie die *übelen wîp* von Schmeicheleien, sondern sagen wie jene dem Gatten ihre absprechende Meinung auf den Kopf zu. Aber wie man natürlich die ganze große Verstellungsfähigkeit des schwachen Geschlechts längst erkannt und bitter gerügt hatte (s. o.), so wußte man ihr auch dichterische Stoffe abzugewinnen, nur eben, daß man sie nicht unserm Typus des übeln Weibes anhängen wollte und konnte, sondern eine neue Kategorie von verwandten Frauengestalten heraufbeschwor: die Nachschwestern der Matrone von Ephesus.

Die alte Geschichte des Petronius (Erich Schmidt, Lessing[3] I, 588) hatte Boner in die deutsche Literatur eingeführt (Nr. 57 = DTdM. XIV 50 *Von der frawen unstetigkeit* = Anonymus, Fabel 48). Ihm folgt späterhin eine Reihe von Dichtern und Erzählern mit ähnlichen Darbietungen. „Ein Mann wird seinem lieben und holden Weibe durch den Tod entrissen. Auf dem Gang zum Grabe stellen die Leichenträger die Bahre, um ein wenig auszuruhen, unter einen Baum. Da

bricht die trostlose Witwe in ihrem Weinen ab und bittet, an dieser Stelle nicht zu verweilen; denn gerade unter diesem selben Baum sei ihr erster Gatte aus dem Totenschlaf erwacht etc. etc. Acht Tage darauf hatte sie den dritten Gemahl" (H. Folz, DTdM. XII S. 86 u. a.). — Eine andere wird ohnmächtig vom Grabe des Gatten nach Hause getragen. Der Nachbar eilt zu ihr in Sorgen, sie möchte sich ein Leides antun. Da findet er sie fröhlich singend an der Arbeit und muß sich bedeuten lassen: „Im langen Sommertag kann einem wohl so viel lässiges Leid vergehn" (H. Sachs Mg. 662). — Andere Geschichten derart: Wendunmut 1, 348 *Von einem höltzern Johannes* (d. i. die Statue des verstorbenen Gatten, welche die Frau zerhacken und ins Feuer werfen läßt, als sie einen besseren, weil lebendigen, Johannes gefunden hat); H. Sachs Mg. 689 *Die wolpetacht pewrin* (Ihr Mann soll aufgehängt werden, der Henker hat den Strick vergessen, sie hat vorsorglich eine Kuhleine mitgebracht); Pauli 462 *Ein fraw gab ein ochsen vmb drithalben rappen, ein han vmb XII guldin* (Den Erlös aus dem Ochsen mußte sie nach dem Willen des verschiedenen Mannes den Armen geben; sie verkauft beide Tiere zusammen zu dem angegebenen Preise); Wendunmut 1, 346. 347. 349.

In anderen Erzählungen stellt sich der Mann tot, um sein Weib zu versuchen. Sie hat ihn stets versichert, sie würde seinen Tod nicht überleben, ihr kalt berechnendes Gebaren an der vermeintlichen Leiche steht dazu in argem Widerspruch (Pauli 144). Sie hat ihm versprochen, seinen Körper in ihren schönen roten Rock einnähen zu wollen, wählt dann aber eine Sauhaut (H. Sachs Mg. 189. — Beide Motive vereinigt: Fsp. 60). Sie hat gelobt, wenn dereinst der Tod (in Gestalt eines gerupften Hahnes) erscheinen sollte, ihren Gatten fortzuholen, sich selbst anzubieten. Der gerupfte Hahn kommt auf das Krankenbett des Mannes zuspaziert und sie zeigt verstohlen auf den scheinbar Sterbenden: *„Sihe tod, dort, dort, dort ligt mein man!"* (Wendunm. 1, 350; s. zu Montanus Wegk. 41).

„A verbis ad verbera, a criminibus ad crines!" Wir wenden uns nun endlich zu den ehelichen Hauskämpfen und brauchen nur der neueren Prügelratschläge zu gedenken, um unsere Erwartungen auf das rechte Maß einzustellen. Kam es auch in der früheren Zeit zu gewaltigen Streitereien, so war es doch hier zumeist der Gatte, der ein gerechtes Züchtigungswerk übte, und wenn dann die Ambraserin einmal den Spieß umkehren durfte, so erzählte ihr Gemahl seine Nöte in so gottesjämmerlichen Tönen, daß er überall nur ein fröhliches Lachen auslöste,

wie es ja auch in seiner Absicht lag. Dann aber klang bereits in den Plusfassungen der Frauenzucht aus dem mütterlichen Rat eine rauhere Prosa. Und jetzt?

si slueg in vnd stieß
daß im nymant gehieß
sein leben fur den tot,

so behandelt die üble Adelheit ihren guten Markart (Keller Erz. 205, 2). Wir können diesen trockenen Worten absolut keine gewinnende Seite ablauschen; wie das damalige Publikum empfand, sei dahingestellt. Eine lebhafte Komik der Prügelschilderung setzt erst mit den Geschichten vom bösen Rauch ein; denn hier erscheint (s. o.) zum erstenmal in unserer Literatur der Mann, der sich auf Lebenszeit der Herrschaft seines Weibes unterordnet, d. i. der vielbelachte moderne Pantoffelheld. Die Dichter können sich schier nicht genug tun, ihn grausam verprügeln zu lassen.

Schon das nachweisbar älteste Gedicht [1]) erzählt von diesem Hosenkampf sehr lustig: Der Mann will soeben seinen Knüttel vom Boden aufnehmen, aber das behendere Weib stößt ihn mit dem Fuße fort und tritt auf seine Hände, unbarmherzig auf ihn einschlagend. Heulend erklärt er sich für besiegt, aber sie prügelt einstweilen weiter, bis es ihm gelingt durch die Tür zu entwischen. — Die klassische Form dieses Kampfes um die häusliche Hegemonie hat Hans Folz gefunden. Er schildert folgendermaßen (DTdM. XII, S. 357): Der Mann legt die beiden Prügel auf den Boden. Das Weib ergreift sofort den ihren und schlägt „mit starkem Saus“ auf den Gatten ein, der doch zuvor noch besondere Kampfregeln ersinnen möchte [2]). So treibt sie ihn im Hause umher, er

1) Es steht halb verschollen in Mones Anzeiger V 79 ff. „Der Rauch beißt“ (Karlsruher Hs. Cod. Pap. Germ. LXXIV, Nachtrag mit der Jahreszahl 1456); der Dichter ist gewiß der in der letzten Strophe genannte *Hans Bruder*.

2) Vgl. H. Sachs: Fsp. 28 *Der böß Rauch*, 110:
„Die Bruch die will ich da auff hencken,
darnach die helmlein ziehn vorab,
wer vnter vns den vorstraich hab“.



springt zwei Treppen hoch, um zu entfliehen, die eine fällt er wieder herunter und ihr vor die Füße; jetzt schlägt sie erst recht zu, daß er vom Kopf bis zu den Füßen blau anläuft, und zieht ihn an den Haaren herum. Er will sich ergeben, aber noch gewährt sie keinen Pardon, schleppt ihn an die erste Treppe, stürzt ihn kopfüber hinunter und läßt die beiden Prügel nachsausen. Da liegt er nun. Doch ihr Grimm hat noch nicht ausgetobt, sie schüttet ein großes Schaff Wasser auf ihn herunter; er aber rührt sich nicht. Erst als sie wieder oben an der Treppe erscheint mit einem Spülwasser, da entwischt er aus der Tür und weint auf der Gasse bittre Thränen.

Diese Schilderung vereinigt so ziemlich alle Motive, die fortan für den Ehekampf in Frage kommen. Einmal erscheint hier wiederum die bewährte Kampfestechnik der älteren Zeit, das Herumschleifen an den Haaren etc. (vgl. Folz: „Von einem Köhler“, Keller Fsp. III 1245, 41. 1246, 18. H. Sachs Schw. 32, 33; Schw. 119; Mg. 147; Fsp. 54, 154. 57, 334 f.), bekannt ist uns ferner die schneller zuschlagende Frau (ÜWb. 536 u. a. — H. Sachs Fsp. 12, 193. 15, 154. 28, 202), die ihren Gatten im Hause umherjagt (ÜWb. 539. — Schwäb. Bawrenkl. 8 B, Str. 21); auch von dem zur Tür hinausfliehenden Mann haben wir schon gehört (ÜWb. 544), er wird jetzt beinahe zur alltäglichen Erscheinung (s. auch Keller Erz. 205, 11; viele Fastnachtspiele [1]). Uhland Volksl. 281, Str. 2. Schwäb. Bauernkl. 8 B, Str. 22. Erk-Böhme Nr. 907—910). Das Volkslied läßt den Ärmsten gerne zum Fenster hinausspringen (zum Hühnerloch hinauskriechen) und dann stracks zum Nachbar eilen (z. B. Erk-Böhme 908, Str. 7. 8):

„Die Frau die hed mi gschlage do!“ —
„Und mini macht mirs au eso.“ —

---

1) Speziellere Prügelanweisungen für den Darsteller gibt H. Sachs Fsp. 4, 453/54. 10, 126/27. 28, 114/15. 57, 334/35. 62, 374/75. 64, 312/13. 66, 122/23.

„Cchum, mer wend iez zsäme sto
und wend die Frau zsäme schlo!“

Für gewöhnlich aber ermannen sich die beiden Nachbarsleute nicht zum Vergeltungsentschluß. Höchstens treten sie einmal vor den Amtmann, ihre Hausdrachen zu verklagen, werden aber ungnädig abgewiesen.

Auch absonderlichere Kampferscheinungen sind zu vermerken: so flüchtet der Mann unter eine Bank (Keller Fsp. 50, 24), oder er wird durch Einsperren in eine Kammer unschädlich gemacht (H. Sachs Fsp. 34, 299 = 36, 265); ein andermal holt die Frau drei Nachbarinnen zu Hülfe (Uhland Volksl. 295. H. Sachs Mg. 185. — vgl. G-A. 27); im älteren Fastnachtspiel setzt sie auch den Rat der Sibotschen Alten in die Tat um (Keller Fsp. 48, 8):

„nu erwischt sie mich mit beden armen
und warf mich an ein sterz,
das mich dunkt, wie es mich noch smerz,
das ich uber und uber purzelet in das kot“.

Eigene Waffen (außer dem Knüttel) gibt Hans Sachs dem bösen Weib in die Hand: Stuhlkissen (Fsp. 4, 453/54), Rocken (Fsp. 10,126/27. 15, 151), *weschplewl* (Fsp. 12, 197), Sack (Fsp. 66, 122/23), auch läßt er sie mit Krügen werfen, ein Bombardement, das der Ehemann mit Tellern erwidert (Fsp. 12, 277). — Im niederdeutschen Fastnachtspiel schwingt die Frau als Trutzwaffe die Bruch (Keller Fsp. 982, 28).

Eine Steigerung der Bösartigkeit müssen wir in der Mitverprügelung fremder Personen erkennen, die dem Gatten beispringen wollen. Schauen wir zurück: die grimmige Ambraserin konnte noch durch drei Männer festgehalten werden, dem Eidam der Frauenzucht genügten vorerst zwei Knechte, um die Schwiegermutter zu Boden zu werfen und zu bändigen (540), der Schreiber der Hs. K glaubt ihm bereits deren vier bewilligen zu müssen, welche Zahl die späteren noch korrigieren „vier starke Knechte“ (Dame escolliée MR VI, 111: *quatre serjant, fort*

et menbru et fier et grant). Der Gemahl der zeltenden Frau entbietet dann sein ganzes männliches Hausgesinde zum Zähmungswerk. — Jetzt, nachdem eine Stiefschwester unserer bösen Frau erfolgreich mit der Masse der Höllenscharen gestritten hat, sind alle Hülfstruppen für den Mann zwecklos geworden und vermehren nur die Schmach seiner Niederlage (Keller Fsp. Nr. 4; vgl. Nr. 7, S. 73, 13; Nr. 56, 485, 4; die Geschichten vom bösen Rauch; H. Sachs Fsp. Nr. 4; Nr. 28; Nr. 34, 312).

Dann aber hat Folz in seinen bösen Rauch ein neues Kampfmotiv hineingedichtet: das Begießen des Mannes mit Wasser, Spülwasser. Es entstammt einer Geschichte, die man sich im Altertum von Socrates und Xanthippe erzählte.

Konrad von Ammenhausen überliefert sie uns in folgender Fassung, 16760ff.: „Socrates wurde von seinem Weibe *Antipes* hart ausgezankt, er aber erwiderte kein Wort und hörte die Schelterei eine Weile ruhig mit an, ging endlich hinaus und setzte sich ruhig vor die Tür. Da schüttete ihm die erboste *Antipes ein unreinez kammerlöugelîn* über den Kopf, daß es ihm in den Busen rann. Er sprach nur:

. . „ich wiste wol
das nâch sölchen tonerslegen
müeste komen ein solich regen“,
und wuste sîn houpt und gie von dan.

Vgl. DTdM. XIV Nr. 285 *Von einem weysen man, der het ein pos weib.*

Eine zweite Version dieser nassen Eheszene, die Folz gleichfalls gekannt haben muß, läßt den Socrates einfach mit Wasser begießen, dafür aber von zwei Frauen:

Socrates der het zwo frawen, vnd vff ein mal kriegten sie beid wider in, vnd er schwyg stetz stil, vnd gieng für das husz hinusz, vnd sasz vff ein bloch da beschüten in die bösen weiber mit wasser, er ward nie bewegt in vngedult, dan das er sprach (wie oben) Pauli CCCCLXXI.

Aber wenn nun auch das böse Weib seine Kampftechnik so trefflich ausgebildet hat, so kann es dennoch gelegentlich geschehen, daß ihr Mann mit Erfolg Sanct Kolbmann anruft (H. Sachs Fsp. 36, 269), ihr „den Peter puff singt“ (H. Sachs Fsp. 57, 257) und sich daran macht,

ihr die neun Häute abzuklopfen [1]). Da bleibt ihr immer noch ein letztes Mittel, von dem die alten *übelen wîp* nichts wissen konnten: sie schreit, als ob sie am Spieße stäcke, damit die Nachbarn herbeistürzen, sie den Händen des zornigen Gatten zu entreißen; so erhebt sie nunmehr den gellenden Hülferuf:

> *„o mordio! o rettio!*
> *ir lieben nachtpaurn, rettet do!“*

(H. Sachs Fsp. 82, 145; ähnl. 4, 309. — Keller Erz. 190, 10). Die Intervention der Nachbarn mag mitunter einen Friedensschluß erzwingen, ist aber nicht immer gefahrlos für die schlichtende Partei; denn wie das Weib, so weiß auch der Mann sich diese unliebsamen Vermittler vom Halse zu schaffen (H. Sachs Fsp. 82 = Schw. 119 *Die zwen gefattern mit dem zorn*).

---

1) Neun Häute hat ein böses Weib, von denen man acht herunterprügeln muß, um auf die neunte, die Menschenhaut, zu treffen: 1. Stockfisch-, 2. Bären-, 3. Gänse-, 4. Hunds-, 5. Hasen-, 6. Roß-, 7. Katzen-, 8. Sau-, 9. Menschenhaut. Je nachdem man eine von diesen Häuten nach der andern trifft, äußert sich die betreffende tierische Eigenschaft im Gebaren des Weibes (H. Sachs Schw. 54 *Die neunerley heut eines poesen weibs,* vgl. die Anm. hierzu und zu Mg. 321 über das Problem der mehreren Weiberhäute). Das Motiv von den vielerlei Naturen im Weibe ist bekanntlich uralt; verwiesen sei auf das berühmte Gedicht des Simonides von Amorgos, das in späteren Bösweiberbüchern gerne zitiert wird.

Kap. VIII.

Methoden der älteren deutschen Frauenzucht.

1. Der Mann sucht sein künftiges Weib bereits vor der Hochzeit von jedem Versuch einer Auflehnung abzuschrecken:

a) er tötet vor ihren Augen widerspenstige Tiere (Oriental. Motiv, s. die Einleitungen v. d. Hagens u. Lambels zur Frauenzucht). — Sibot: Frauenzucht. Dame escolliée.

[b) er verstümmelt einen ungehorsamen Diener. — Dame escolliée.]

2. Der Mann befreit die Frau von seiner lästigen Gegenwart:

a) er läßt sie in einen Stall einmauern. — Stricker: Von einem übeln Weibe [vgl. Siegfr. v. Lindenberg III Cap. 43 ff.]. H. Sachs, Fsp. 4, 429. (Der Mann wird eingesperrt: H. Sachs Fsp. 34, 299. 36, 265.).

b) er geht auf geraume Zeit aus dem Hause und läßt sie alleine sitzen. — Wickr. Rollwb. 91. Kirchh. Wendunm. 1, 368. 373.

3. Der Mann zwingt die Frau zu einer tief demütigenden Unterwerfungstat, wodurch sie ein für allemal gebessert wird:

a) er benutzt sie als Reitpferd (speziell deutsches Zähmungsmotiv. Bewußte Umkehrung der Geschichte von Aristoteles u. Phyllis ?). — Sibot: Frauenzucht. Ls. I, Nr. 42: Die zeltende Frau.

b) er zwingt sein „hoffärtiges" Weib, sich öffentlich zu kompromittieren. — Ls. II, Nr. 163 = MF. S. 237: Von der Weiber Kleiderpracht. C. v. Kraus Mhd. Übungsbuch S. 220 = Keller Erz. 201: Vom Ritter mit der Roßhaut. Keller Erz. 197: Vom Bürger im Harnisch.

Sehr beliebt ist das Thema von der Demütigung der stolzen Braut durch den abgewiesenen Freier, vgl. das Märchen vom König

Drosselbart (Grimm 52). Hierhin gehören die Erzählungen von der halben Birne (G-A. 10) und die Turandot-Geschichten.

4. Der Mann überwindet sein böses Weib durch Geduld.

Pauli 470, vgl. H. Sachs Mg. 178.

5. Die böse Frau gilt für besessen, der Mann treibt den (die) Teufel aus.

Die älteren Gedichte verwenden die Teufelbefreiung als Nebenmotiv [Str. I, 115 f., vgl. Sibot 559]. Die späteren Schwänke lassen die Frau dem Manne höhnisch entgegenrufen: „Einen Teufel schlägst du hinaus, sieben (zehn) herein!"

a) er weiß sie durch genügenden Knüttelvorrat alle zu vertreiben. — H. Sachs Mg. 270. Kirchh. Wendunm. 1, 370.

b) er übt den Exorcismus durch Besprengen mit geeignetem Weihwasser (heißem Pech). — H. Sachs Mg. 606.

6. Die *übele* ist eine Krankheit, die der Mann heilt:

a) durch Operation des „Zornbratens". — Sibot: Frauenzucht. [Von ärgerem *übele*-Auswuchs muß die dame „escolliée" befreit werden].

b) durch genügenden Aderlaß. Büheler: Sieben Meister 3335 ff. H. Sachs Mg. 699. Fsp. 56.

c) vgl. die Prügel-„recepte", vom einfachen remedium bis zu kunstvollen Mixturen, s. o. S. 148 f.

d) durch Einnähen in eine frische (gesalzene) Roßhaut, nach vorhergehender Prügelsalbung etc. (Niederdeutsche Heilmethode, vgl. aus der Tiersage den kranken Löwen, dem die Haut des Wolfes umgelegt wird). — Keller Fsp. 114 = Seelmann Mnd. Fastnachtspiele S. 1; s. Bolte-Seelmann Nd. Schauspiele, Einl. zu Nr. I („Moorkensvel").

e) durch bloße Prügelkur. — Schwarzkirschenholz statt -wasser Pauli, Anh. 22; H. Sachs Mg. 444 [= Fsp. 64]. Ungebrannte Asche, etc. nach ärztlicher Vorschrift, Kirchh. Wendunm. 1, 109. Heilung von Gedächtnisschwäche, Wickr. Rollwb. 16. Lästiges Hauptweh durch Schlagen auf den Kopf (nicht auf die Frau) vertrieben, Wickr. Rollwb. 44.

[f) durch Einwiegen (mit und ohne Wiegenlied). — Erst aus späterer Zeit überliefert. Bolte-Seelmann Nd. Schauspiele, Einl. S. 20. R. Köhler, Kunst über alle Künste Ein bös Weib gut zu machen etc. S. XVI f.]

7. Die böse Frau wird durch unverblümte körperliche Züchtigung bekehrt.

a) zum Kampf um die Hosen s. Bolte-Seelmann Nd. Schausp. Einl. S. 7, Anm. 3. — In den deutschen Fassungen siegt stets die Frau (H. Bruder Mone Anz. V 79; Folz DTdM. XII 357; H. Sachs Fsp. 28), nur der niederl. Macropedius läßt den Mann gewinnen („Andrisca").

b) Salomon als Ehmannsrater. — α) Bocc. 9, 9 = H. Sachs Mg. 191. Fsp. 26 (Gänsebrücke). β) Pauli 134 (in verbis, herbis et lapidibus est magna virtus). H. Sachs Mg. 71. Fsp. 49.

8. Indirekte Frauenzucht: der Mann fügt sich, macht sich aber die Gegenwilligkeit seines Weibes zu Nutze:

er gibt seine Wünsche nur in negativer Form kund (vgl. Dame esc. Montanus Gartg. 72) und treibt die Frau, die seine Warnungen verachtet, schließlich in den Tod. Keller Erz. 204 Von der übeln Adelheit. Pauli 142. Montanus Gartg. 89. (Frauen, die durch Ungehorsam Schaden nehmen, s. o. S. 204).

9. Frauenprüfung:

a) der Mann stellt sich tot. — s. o. S. 222.

b) mehrere Männer wetten, wer die gehorsamste Frau habe (Lucretiamotiv). — Pauli 655. Kirchh. Wendunm. 1, 385.

10. Die Frau sucht den Mann zu zähmen, was ihr aber nicht gelingt.

a) auf den Rat der Mutter stellt sie dem Gatten drei Geduldsproben. — s. zu Nr. 6 b.

b) sie sucht ihren Zweck durch Zauberei zu erreichen. — „Aberglauben einer neuen Braut", Wendunm. 1, 362 (s. Bolte zu Rollwb. 87); Grimm, D. Rechtsalt.[4] I, 240. 214. Alraune m. d. Speck: Pauli 135, H. Sachs Mg. 77 (s. dort Verweise). „Der hafen sod, die tasch lief heim" Pauli 150. — ZfdA. 15, 245; Hätzl. S. XXXIV Von Kräutern damit die Frauen ihre Männer bezaubern (Allegorie).

c) sie benützt eine sich bietende gute Gelegenheit, dem Manne eine häusliche Arbeit aufzudrücken. — H. Sachs Mg. 76 Der nasse Mann.

d) sie verprügelt den wehrlos gemachten und läßt ihn geloben, nicht Vergeltung zu üben oder sich gehorsam zu zeigen. — Wendunm. 1, 368. Montanus Wegk. 2. (Über die Listen, mit denen der Mann sich rächt, s. Bolte Mont. S. 560).

Anhang.

Übersicht der Antithesen

soweit sie die Opposition zwischen Mann und Weib bezeichnen.

	Adj. + Subst.	
1.	*spriche ich krump alsam ein swübel, sî sprichet reht alsam ein zein.*	
2.	*spriche ich herter danne ein stein, sî sprichet weicher danne ein blî.*	ÜWb. 80—83.
	Subst.	
3.	*nante er brôt, sie sprach stein.*	Heidin 1660.
4.	*nem er sie bei dem zawm, sie vaß den zugel,*	
5.	*mach er ein faust, sie nem ein prugel.*	Rosenplüt Die XV clage, Keller Fsp. 1111.
	Farben.	
6.	*spriche ich swarz, sî sprichet wîz.*	ÜWb. 50. Sibot 13. Rädlein 89. Teichner (Kar.) Nr. 182. Zornbr. Ls. 15. Hätzl. II 52, 55.
7.	„ „ *wîz,* „ „ *swarz.*	ÜWb. 51. C. v. Kraus Mhd. Übungsb. 12 (Sprüche d. Teichners) VII, 57.
8.	„ „ *gel,* „ „ *rôt:*	
9.	„ „ *rôt,* „ „ *gel.*	ÜWb. 66—67.
10.	*sprichet er swarz, sô sprich blâ.*	Heidin 1594.
11.	*sprichet er weiz als ein snê, sô sprich grüen als ein klê.*	Heidin 1595—96.
	Adj. Pron. etc.	
12.	*spriche ich guot, sî sprichet sûr;*	
13.	„ „ *sûr,* „ „ *guot.*	ÜWb. 58. 59.
14.	„ „ *snel,* „ „ *laz;*	
15.	„ „ *laz,* „ „ *snel.*	ÜWb. 68. 69.

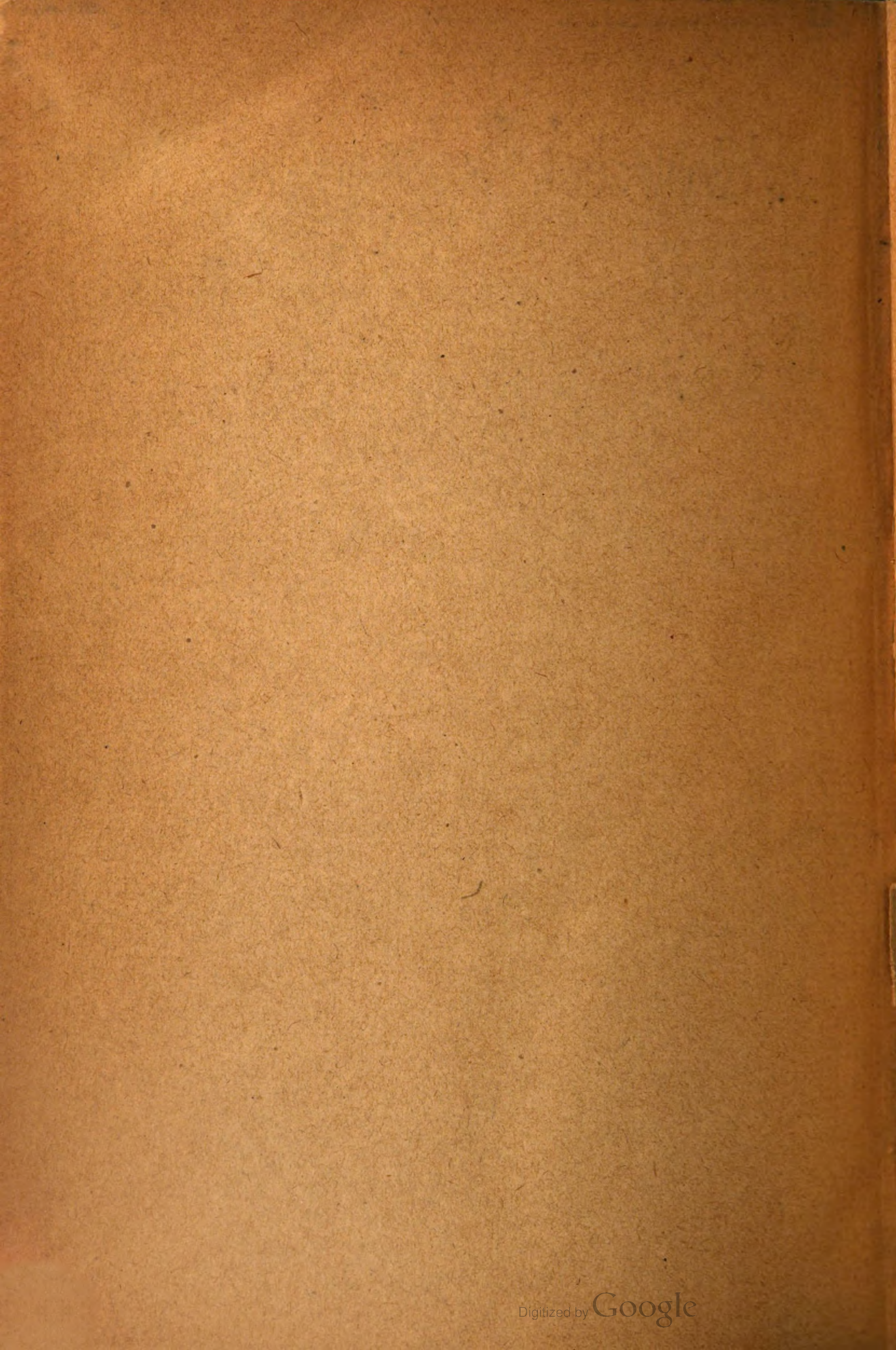
16. *sprach er jâ, sie sprach nein.*	Heidin 1659. Rädlein 87. Tannhäuser HMS. II 91,9. Teichner, Ls. CCXII, 65.
17. *spricht er nein, sô sprich jâ.*	Heidin 1593. Zornbraten, Ls. V. 17.
18. *sprach er trucken, sie sprach naz.*	Heidin 1661.
19. *ist er trûrig, sie ist frô.*	[König v. Odenw.], s. Germ. XXIII 305, 22. Keller Erz. 81, 31.
20. *wil er gemach, ir ist gôch (gâch).*	[K. v. O.] 28. [Hätzl. II 52, 38.
21. *wil er kalt, so wil si hais.*	Keller Fsp. 494, 29.
22. *si was ze karc, er was ze milt.*	Kaufringer VIII, 45.
23. *wil er hôch, sie wil nider.*	[K. v. O.] 25.
24. *ziuht er ûf, sô ziuch du nider.*	Teichner (Kar.) 182. Ackermann aus Böhm. 44, 14.
25. *stêt er ûf, sô sitz du nider.*	Teichner 182.
26. *wil er nider, sie wil hôch.*	[K. v. O.] 27.
27. *wil er hin, sie wil wider.*	[K. v. O.] 26.
28. *sî ziuhet hin, ich ziuhe her.*	ÜWb. 75. Kaufr. VIII, 44.
29. *wil er dohin, so wil sie dorthin.*	Ackerm. aus Böhmen 44, 15.
30. *wil er hie, sie wil dô (dâ).*	[K. v. O.] 21. Zornbr. Ls. 18.
31. *wil er her, sy wil hindan.*	Hätzl. II 52, 59.
32. *hais ich sie her, so get sie dar.*	H. Sachs Fsp. 12, 160.
33. *sprich ich: kum, so get sie darfon.*	H. Sachs Fsp. 12, 161.
34. *wil er ditz, sô wil sie daz.*	[K. v. O.] 20.
35. *wolt er susz, si wolt sô.*	Zornbr. Hs. d, v. 66 c. Keller Erz. 81, 30. Fsp. 494, 24.
36. *wil er so, wil sie sunst.*	Ackermann aus Böhm. 44, 15.
Verb. + Subst.	
37. *schelt er ein maß, so fluch sie ein fuder.*	Rosenplüt Die XV clage, Keller Fsp. III, S. 1111. Keller Erz. 191, 9.
Verb.	
38. *wil er ezzen, sie wil trinken,*	[K. v. O.] 23. Keller Erz. 81, 34. Hätzl. II 52, 43.
39. *„ „ diuten, „ „ winken.*	[K. v. O.] 24.
40. *„ „ sitzen, „ „ stân,*	„ 29. [s. Nr. 25].
41. *„ „ stân, „ „ gân,*	„ 30.
42. *„ „ slâfen, „ „ wachen,*	„ 31. Hätzl. II 52, 52. Keller Erz. 191, 5.
43. *„ „ weinen, „ „ lachen,*	„ 32. Hätzl. II 52, 51. Keller Erz. 81, 36.
44. *„ „ slîchen, „ „ laufen,*	„ 33.

45.	*wil er slahen, sie wil raufen.*	[K. v. O.] 34. Keller Erz. 81, 33. Hätzl. II 52, 40.
46.	*wil er kussen, si wil bîzen.*	„ 36.
47.	*swem er wunscht, dem wil sie fluochen.*	„ 37. [s. Nr. 37.]
48.	*wenn er trauret, so wolt sie singen.*	Zornbraten Hs. d, v. 66 k. [s. Nr. 19. 63. 70.]
49.	*wil ich koffen, sy wil verkoffen.*	Zornbr. Ls. 19.
50.	*wil ich slaffen, so wil sie roffen.*	„ 20. [s. Nr. 45.]
51.	*wil er gen, sy wil lauffen.*	Keller Erz. 81, 32. Fsp. 494, 25. Hätzl. II 52, 39. [s. Nr. 44. 41.]
52.	*wil er zurnen, so wil sy schimpfen.*	Keller Erz. 81, 35.
53.	„ „ *schbeigen, so wil sy claffen.*	„ „ 82, 1.
54.	„ „ *mich nimer, sy laufft nach dem pfaffen.*	„ „ 82, 2.
55.	„ „ *kratzen, sy wil reyssen.*	Hätzl. II 52, 41.
56.	„ „ *fartzen,* „ „ *scheyssen.*	„ 42.
57.	„ „ *stältzen,* „ „ *hincken.*	„ 44.
58.	„ „ *sweren,* „ „ *schelten.*	„ 45.
59.	„ „ *traben,* „ „ *zelten.*	„ 46. Keller Fsp. 494, 27.
60.	„ „ *faren,* „ „ *reitten.*	„ 47.
61.	„ „ *sparen,* „ „ *beitten.*	„ 48.
62.	„ „ *růen,* „ „ *springen.*	„ 49.
63.	„ „ *schweigen* „ „ *singen.*	„ 50. [s. Nr. 53.]
64.	„ „ *hengen,* „ „ *haben.*	„ 53.
65.	„ „ *rennen,* „ „ *traben.*	„ 54.
66.	„ „ *ligen,* „ „ *sitzen.*	„ 57.
67.	*will er strälen, so will si raufen.*	Keller Fsp. 494, 26.
68.	„ „ *kifflen,* „ „ „ *schelten.*	„ 28.
69.	„ „ *scherzen, so lat si ain schais.*	„ 30. [s. Nr. 56].
70.	*sag ich ir ettwaz, sy will singen.*	Keller Erz. 191, 6.
71.	*will ich dantzenn, so will sy springen.*	„ 7.
	Interject.	
72.	*wenn er sprech funder, so geb sie zwuchder.*	Rosenpl. Die XV clage, Keller Fsp. III, 1111. (Grimm Gramm. 3, 305 f.).

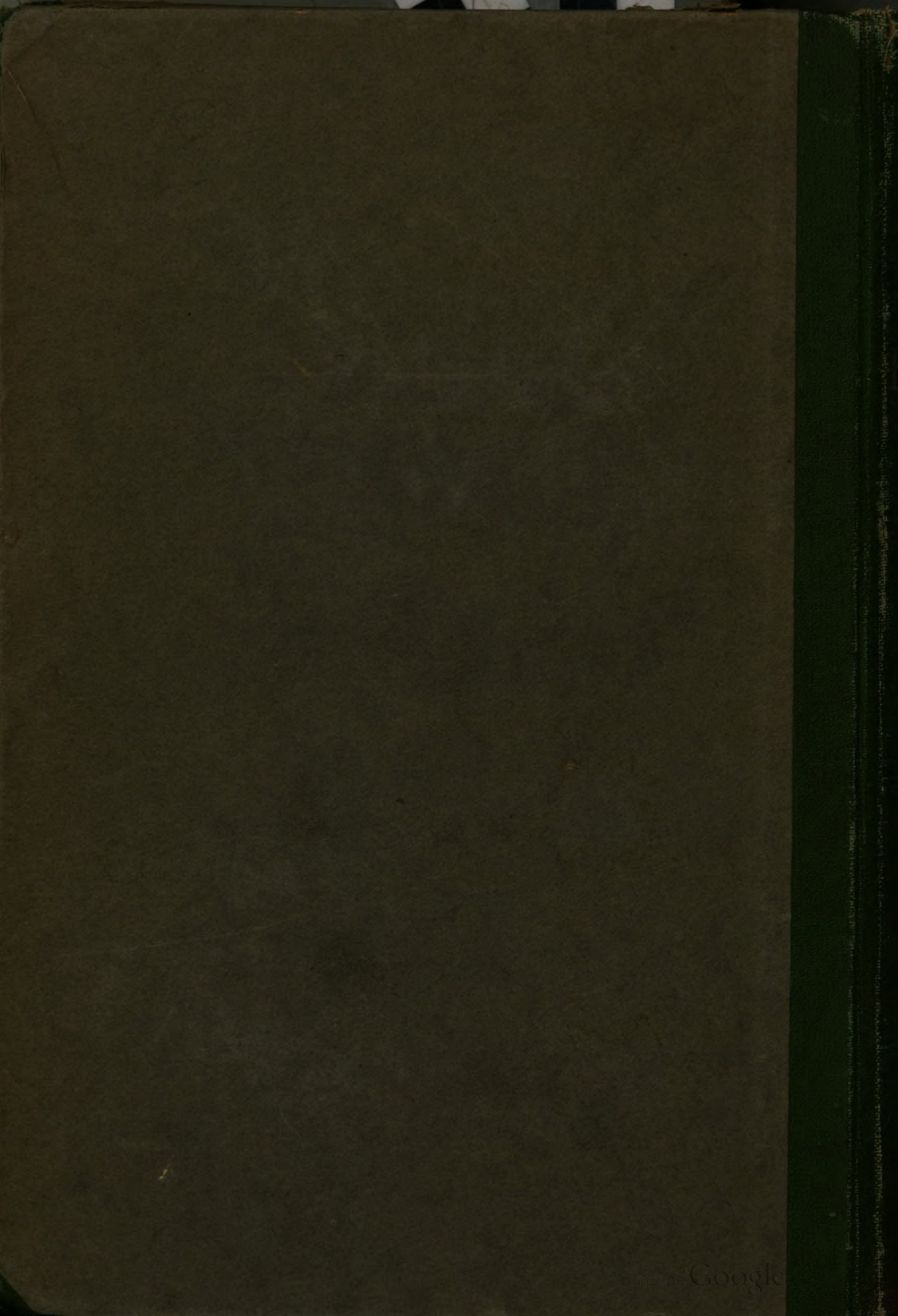
Register [1].

1) Dies Register berücksichtigt in der Hauptsache Kap. VI u. VII und gibt zu den andern Partien der Arbeit nur gelegentliche Verweisungen!








Digitized by Google